

4/14

Share your Experience

Expertensymposium Risikokultur

Ausbruchversuch am Everest

Lippenbekenntnis

Zeitschrift für
Risikomanagement
im Bergsport

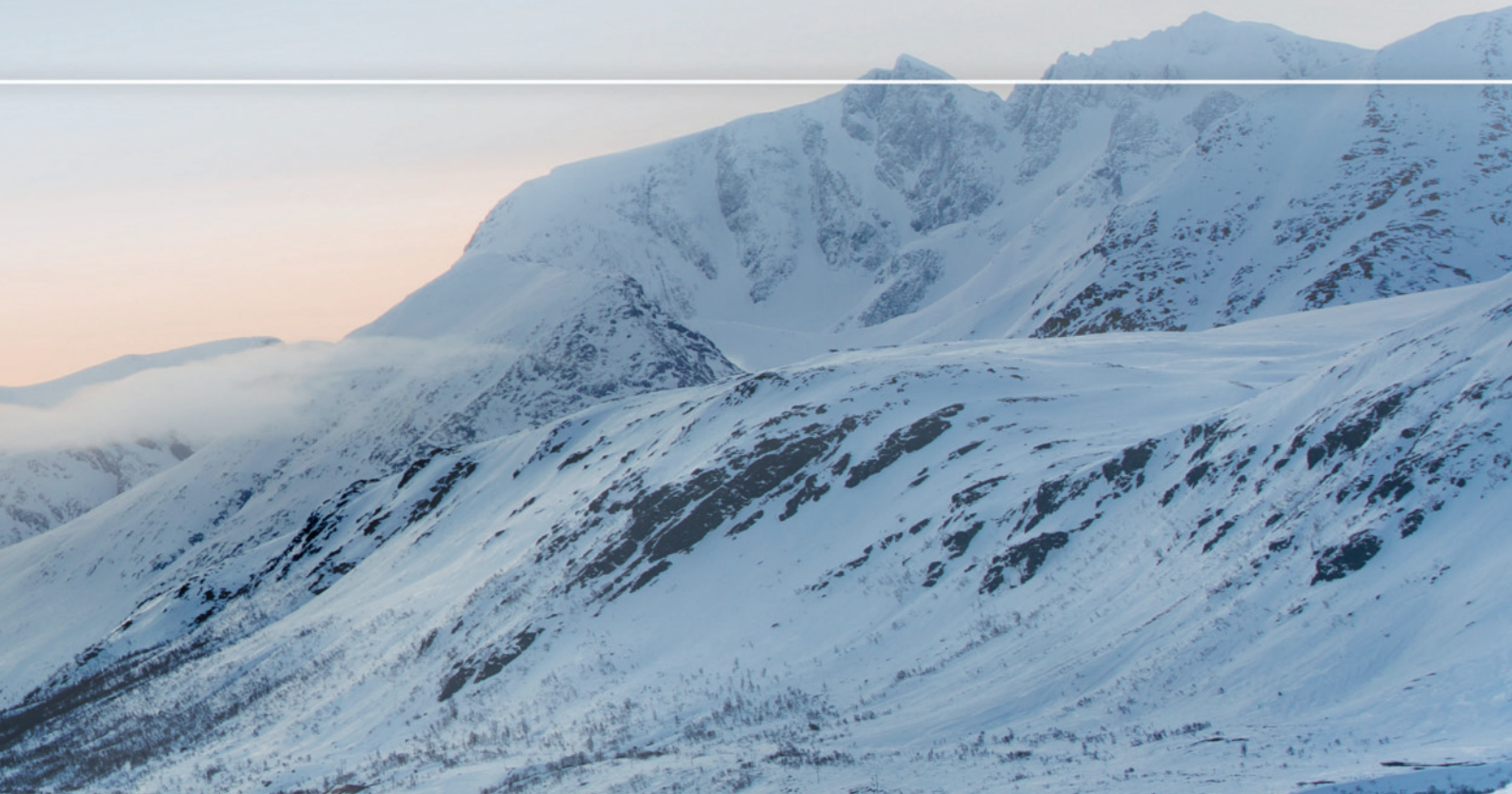
bergundsteigen



WHAT
GIVES
YOU
LIFE?



Share with us *what gives YOU life* at
facebook.com/marmot.mountain.europe/



Marmot[®]
FOR LIFE



WWW.DYNAFIT.COM



DENALI SKI

TESTED & APPROVED



GEWICHT: 1.290G (LÄNGE 176CM)



WWW.DYNAFIT.COM



TLT6 PERFORMANCE BOOT

GEWICHT: 1.050G (SIZE 27.5)



RADICAL 2 ST BINDING

GEWICHT: 590G

PURSUE PERFECTION

DESIGN | CRAFTSMANSHIP | PERFORMANCE

Unser Ursprung: die raue Wildnis der Coast Mountains in Kanada. Unsere Verpflichtung: unermüdlich innovativ in der Entwicklung, präzise in der Verarbeitung. Unser Anspruch: beste Performance genau dann, wenn sie gebraucht wird.



ARC'TERYX




ARC'TERYX

GORE®
Fabric Technology



- 12 dialog
- 20 krautundruabn
- 24 **Expertensymposium Risikokultur**
Flo Hellberg, Christoph Hummel
- 28 **Vom Heldenepos zur Risikokultur**
Bernhard Streicher
- 34 **Risiko als Motivation**
Sepp Bunk
- 40 **Appetit auf Risiko & Unsicherheit**
Rainer Sachs
- 44 **Share your Experience**
Olaf Volkmann
- 52 **Wieviel Risikoappetit ist gesund**
Andi Dick
- 56 **Risikokultur bei Lawinenentscheidungen**
Bruno Hasler, Flo Hellberg
- 60 **Risikokultur in Kletterhallen**
Christoph Hummel, Peter Plattner
- 66 **Risiko & Kommunikation**
Tom Dauer
- 72 **Abschluss Statements**
Kurt Winkler, Peter Geyer, Walter Würtl
- 74 **Ausbruchversuch am Everest**
Tommy Dätwyler
- 82 **Typische Situationen, Lawinenprobleme & Gefahrenmuster**
Christoph Mitterer, Patrick Nairz, Bernd Zenke, Rudi Mair
- 90 **Lippenbekenntnis**
Bruce Edgerly
- 90 **Skitourenausrüstung 14/15**
Andreas Lercher, Peter Plattner

bergundsteigen fördern

bergundsteigen wird empfohlen von den Bergführerverbänden Deutschland, Südtirol, Österreich, Schweiz sowie dem Europäischen Polizei-Bergführerverband

bergundsteigen Jahrgang 23, Auflage: 22.800 **Herausgeber** Deutscher Alpenverein, Schweizer Alpen-Club SAC, Alpenverein Südtirol, Oesterreichischer Alpenverein **Medieninhaber und Redaktion** Oesterreichischer Alpenverein, ZVR 989190235, Olympiast. 37, 6020 Innsbruck, Fon +43 (0) 512 59547-30, redaktion@bergundsteigen.at, Peter Plattner (Chefredakteur), Walter Würtl (Redakteur), Michael Larcher, Gerhard Mössmer, Markus Schwaiger (Redaktionsbeirat OeAV), Robert Mayer, Flo Hellberg (Redaktionsbeirat DAV), Bruno Hasler

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Das „Risikosymposium“ des DAV am 9./10. Oktober in München, das „Alpinforum“ des Österr. Kuratoriums für Alpine Sicherheit am 15. November in Innsbruck und das „Kletterhallentreffen“ des DAV am 22. November in Darmstadt. Drei hochkarätige Veranstaltungen, welche bergundsteigen im Herbst besucht hat. Obwohl thematisch und konzeptionell komplett unterschiedlich, ging es immer auch um Risiko & Sicherheit, um Freude & Elend und darum, wer jetzt eigentlich was tun soll oder darf oder muss.



Nichts „Neues“ also. Auffallend aber, dass Bewegung in die Szene zu kommen scheint – endlich. Immer wieder und öfter flackert Selbstkritik auf, wird Etabliertes hinterfragt und wird konstruktiv und offen über die Zukunft und die Möglichkeiten dessen gesprochen, was wir so gerne tun. Bergsteigen und Klettern.

Bei solchen Veranstaltungen suchen wir den Kontakt und den Informationsaustausch zu lange bekannten und unbekanntem Menschen – und potentiellen Autorinnen. In diesem Zusammenhang besonders und für uns neu war die als erstes erwähnte Veranstaltung, die genau „DAV-Expertensymposium: Risikokultur im Bergsport“ geheißen hat. Die Ausgabe, die Sie in Händen halten, ist fast eine bergundsteigen-Spezialausgabe, ein kleiner Seminarbericht dazu geworden: Bernhard Streicher, Sepp Bunk, Reiner Sachs und Olaf Volkmann betrachten „das Risiko“ aus ihrer beruflichen Sichtweise. Andi Dick, Christoph Hummel und Bruno Hasler berichten von den Ergebnissen der drei abgehaltenen Workshops und Tom Dauer teilt seine Gedanken zu „Risiko und Kommunikation“, dem Thema einer Podiumsdiskussion. Lassen Sie uns wissen, wie Sie zu dieser diskutierten „Risikokultur im Bergsport“ stehen.

Platz geblieben ist noch für drei Winterthemen: Der LWD Bayern und Tirol berichtet von den sechs typischen Lawinensituationen, Bruce Edgerly bricht eine Lanze für Funkgeräte und Mottis Lercher stellt kompakt die aktuellen LVS, Airbags und Bindungen vor.

Und dann ist da noch der Beitrag zum Titelfoto: Tommy Dätwyler berichtet von der illegalen Everest-Expedition von 1962 mit Hans-Peter Duttler, einem der Teilnehmer. Dieser hat für uns sein Bildarchiv geöffnet und unsere Grafikerin Christine Brandmaier hat daraus meinen Lieblingsbeitrag gestaltet. Ich hoffe, er gefällt Ihnen ebenso gut.

Einen tollen Winter, und diesmal viel Schnee im Süden und im Norden, wünscht

Peter Plattner, Chefredakteur

Der Katalog ist CO₂-neutral produziert.

Die eingesetzten Papiere kommen aus nachhaltiger Forstwirtschaft.



(Redaktionsbeirat SAC), Ulla Walder, Stefan Steinegger (Redaktionsbeirat AVS) **Anzeigen** inserate@bergundsteigen.at **Abonnement** Österreich: € 26,- / Ausland: € 30,-, vier Ausgaben: März, Juni, September, Dezember, www.bergundsteigen.at **Aboverwaltung** Theresa Aichner, abo@bergundsteigen.at **Leserbriefe** dialog@bergundsteigen.at **Textkorrekturen** Birgit Kluibenschäd **Layout** Christine Brandmaier, Telfs, grafische@auseinandersetzung.at **Druck** Alpina, 6022 Innsbruck **Titel** Hans-Peter Duttler 1962 am Everest (Archiv: Duttler)



Am DU zum ICH

Auf dieses Zitat von Martin Buber bin ich im Büro eines Arbeitskollegen gestoßen. Renommierete Jugendforscher verlieren über die Jugend in Bezug auf Gemeinsinn nahezu kein gutes Wort und nennen die Jugendgeneration von heute vielversprechend „Performer, Styler und Egoisten“.

Wer sind diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die da draußen in den Sektionen und Ortsgruppen unterwegs sind? Stimmt es, dass es ihnen hauptsächlich um den eigenen Vorteil und materiellen Wohlstand geht? Kann man davon ausgehen, dass unsere Jugendlichen in den Sektionen und Teams von denselben neoliberalen Dämonen befallen sind? Ich denke schon! Ist aber auch gar nicht schlimm, da unsere Jugendverbände durch ihre Arbeit wertvolle Akzente setzen, um ein soziales ICH zu fördern. Dies gibt in egoistischen Zeiten Halt und Orientierung.

Ein solcher Akzent heißt Alpine Jugend Hoch4 und vernetzt die Jugendarbeit der vier alpinen Vereine aus der Schweiz, Deutschland, Südtirol und Österreich. JugendleiterInnen haben die Möglichkeit, vier unterschiedliche Kernsportarten (Skibergsteigen, Alpinklettern, Mountainbiken und Hochtouren) aus einem interkulturellen Blickwinkel zu erleben. Fachsportlicher Input, Dialog und Diskussion über verbandliche Entwicklung und viel Zeit für offene Gespräche lassen einen Blick über die (eigenen) Grenzen zu.

Mit dem Projekt Alpine Jugend Hoch4 eröffnen die Alpenvereine einen Raum für grenzübergreifenden Austausch und Beziehung. Nimmt man die Kritik an den heutigen Jugendlichen ernst, so sind es diese Projekte, die uns zukunftsfähig machen. Die uns, ausgehend von einem selbstwirksamen ICH über das DU zum WIR wachsen lassen.

Alle Infos zum Projekt gibt's auf www.alpinejugendhoch4.eu. Wir freuen uns auf eure Bewerbungen!

Thimo Fiesel
Jugend



Netzwerken

Ein Netzwerk lohnt sich, wenn es einen gemeinsamen Zielhorizont gibt und ein Gewinn für alle Beteiligten entsteht. Genau dies war mein Eindruck vom DAV-Expertensymposium Risikokultur im Bergsport in München. Wie zu einem großen Familientreffen kamen rund 70 renommierte Fachleute zusammen, hörten spannende Vorträge, diskutierten und arbeiteten in Workshops. Der Austausch auf hohem Niveau zeigte, dass in der zentralen Grundhaltung Einigkeit besteht: Freiheit und Selbständigkeit sind die elementaren Werte des Bergsports. Wer dies einfordert, muss Verantwortung übernehmen – für sich, für den anderen und für die Gemeinschaft. Ein Gradmesser der Verantwortung ist das jeweilige Risiko der Aktivität. Risiko ist gewünscht und akzeptiert und an der Übernahme dieser Verantwortung wachsen wir und bilden uns.

Die spezifischen Standortbestimmungen in den Bereichen Schneesport/Lawinen und künstliche Kletteranlagen brachte jedoch auch unterschiedliche Ansichten hervor. Die Tagung bot für diese kontroversen Positionen eine exzellente öffentliche Bühne. Die Teilnehmenden nehmen also viele Eindrücke zu ihren Wirkungsstätten mit nach Hause, um sich im Nachgang der Tagung mit den Positionen im eigenen Bezugsrahmen auseinanderzusetzen. Die gastgebende DAV-Sicherheitsforschung wertet nun die Ergebnisse aus, wird Schlussfolgerungen ziehen und überprüfen, ob diese möglicherweise Einfluss auf ihre eigene Arbeit an der Risikokultur der Zukunft haben werden. Ihre Erkenntnisse werden auch an anderen Netzwerkstellen wie Kuratorien, Gremien, Lehrteams etc. präsentiert werden.

Zum Risiko-Netzwerk im Bergsport gehören aber auch all die Akteure in den Verbänden und Vereinen, die nicht an der Tagung teilgenommen haben. Um diese Netzwerkpartner „mitzunehmen“, wird dieses bergundsteigen-Heft unter anderem als zusammenfassende Tagungsdokumentation gestaltet. Ein zusätzlicher Gewinn der Tagung wäre es, wenn die Leserinnen und Leser die Beiträge als Anlass und Impuls sehen, mit sich selbst und mit den eigenen Reihen in einen Dialog zu treten zur Frage: Wie sieht mein Beitrag zu unserer Risikokultur aus? bergundsteigen ist bekannt für einen offenen Meinungs austausch und so lade ich im Namen des DAV als Tagungsveranstalter und in Partnerschaft mit der Redaktion von bergundsteigen zum Diskutieren, neudeutsch Netzwerken sehr herzlich ein!

Stefan Winter
Ressortleiter Breitenbergsport,
Sportentwicklung und Sicherheitsforschung



Der freie Zugang in Gefahr

Als Alpinisten erwarten wir einen weitgehend freien Zugang zu Gipfeln sowie Skitouren-, Kletter- und Wandergebieten. In der schweizerischen Bundesverfassung ist dieses Recht grundsätzlich garantiert und nur wichtige anderweitige Interessen können es einschränken.

Heute beschneiden viele berechtigte und einsichtige Regelungen unseren Bewegungsspielraum in den Bergen. Seit mehreren Jahren trägt der SAC zusammen mit dem Bundesamt für Umwelt die Kampagne „Respektiere Deine Grenzen“ mit der Internet-Plattform www.respektiere-deine-grenzen.ch/karte, die alle Wildruhezonen und Wildschutzgebiete der Schweiz sowie die darin erlaubten Routen darstellt und Verhaltensregeln für rücksichtsvollen „Schneesport“ vermittelt. Es ist wichtig, dass unsere Wildtiere im Winter Rückzugsgebiete und Ruhezonen haben. Ein grosses Anliegen ist auch, dass die bestehenden Regelungen eingehalten werden.

Leider zeichnet sich in den letzten Jahren die Tendenz ab, dass die Kantone vermehrt Ruhezonen ausscheiden, ohne den Dialog mit Bergsportlern und Bergführern zu führen. Anderweitige Interessen wie die Jagd oder der Naturschutz werden hier stärker gewichtet als der naturnahe Tourismus. Oft ist aus Sicht der Bergsportler die Verhältnismässigkeit und Nachvollziehbarkeit nicht gegeben. Es macht Mühe, zu erklären, warum beispielsweise in der Schweiz jährlich noch immer mehrere Hundert Schnee- und Birkhähne erlegt werden, während gleichzeitig zu deren Schutz ganze Täler im Winter gesperrt werden. Ferner steigt der Druck auf die freien Tourengebiete durch anhaltende Skigebietsausbauten und die dadurch angeordneten Ersatzmassnahmen.

Es bleibt zu hoffen, dass wir Bergsportler vermehrt als Gesprächspartner und Experten beigezogen werden, wenn es darum geht, erlaubte Routen in Schutzgebieten oder neue Schutzgebiete festzulegen. Bleiben wir wachsam, nutzen wir unsere Verbindungen zu den lokalen Behörden und Politikern und helfen wir durch korrektes Verhalten neue, nicht nachvollziehbare Einschränkungen zu vermeiden! Verhältnismässigkeit in Bezug auf die Balance zwischen Schutz und bergsportlicher Nutzung ist gefragt.

René Michel
Ressortleiter Umwelt



Bergrettungsdienst im Alpenverein

Als Leiter des Bergrettungsdienstes im Alpenverein Südtirol wird mir öfters die Frage gestellt, warum wir keine eigenständige Organisation sind. Unsere Rettungsorganisation trägt den offiziellen Namen „Bergrettungsdienst im Alpenverein Südtirol“ und ist dem Alpenverein Südtirol eingegliedert. Um diesen Zusammenhang zu verstehen, müssen wir in die Vereinsgeschichte zurückblicken. Vor und um die Jahrhundertwende entstand im Alpengebiet die Notwendigkeit für eine gut organisierte Bergrettung. Bei der Hauptversammlung des DuOeAV 1902 in Wiesbaden wurde der Beschluss gefasst, in allen Sektionen Bergrettungsstellen einzurichten. Im Jahre 1906 gab es im Ostalpengebiet bereits 173 Bergrettungsstellen. Allein in Südtirol bestanden in den Jahren 1902 bis 1914 39 Rettungsstellen, die von der damaligen Landeshauptstadt Innsbruck aus verwaltet wurde. Der Erste Weltkrieg setzte der Bergsteigerei ein jähes Ende und das anschließende faschistische Regime verbot die Tätigkeit des Alpenvereins, beschlagnahmte den gesamten Besitz und brachte somit zwangsläufig auch die Bergrettung zum Erliegen. Erst im Jahre 1946 wurde der Alpenverein Südtirol neu gegründet und eines seiner ersten Anliegen war die Errichtung eines organisierten und effizienten Bergrettungsdienstes. Im Jahr 1948 gründeten neun, schon bestehende Rettungsstellen offiziell den Bergrettungsdienst im Alpenverein Südtirol und somit entstand die erste Organisation dieser Art in Italien. Für den heranwachsenden Bergrettungsdienst war der Alpenverein immer eine große Stütze, und umgekehrt ist der Bergrettungsdienst für den Alpenverein bis heute ein Aushängeschild. Wir arbeiten zwar wie eine eigenständige Organisation, sind aber in den Satzungen mit dem Alpenverein eng vernetzt und verbunden. Unsere 950 Mitglieder in den 35 Rettungsstellen sind im Alpenverein eingeschrieben, der Landesleiter ist im Vorstand des AVS vertreten und dessen Präsident im Ausschuss des Bergrettungsdienstes. Viele unserer Mitglieder sind zugleich auch Jugendführer, Tourenleiter, Sektionsvorstände u.Ä. Daraus ergibt sich in vielen Sektionen und Ortsstellen eine gute Zusammenarbeit, die besonders in der Organisation von Veranstaltungen, bei Präventionsarbeiten, Vereinstouren usw. große Vorteile bringt, weil Synergien genutzt werden können. Für die Zukunft des Bergrettungsdienstes möchte ich den nächsten Generationen meinen Wunsch mit auf den Weg geben, dass weiterhin die enge Vernetzung und Zusammenarbeit bestehen bleibt und sich alle Bergretter im Alpenverein Südtirol beheimatet fühlen.

Toni Preindl
Landesleiter des Bergrettungsdienstes im
Alpenverein Südtirol





[KST-Fragen] Nach Lesen einiger Artikel in bergundsteigen habe ich als Bergsportladenbesitzer mit vielen Klettersteigkunden doch ein paar Fragen:

1. Sitzgurt oder Komplettgurt (bzw. Sitz-Brust-Kombination).

Häufig sind Klettersteiggeher mit Rucksack unterwegs und/oder haben keinerlei Sturztraining. Sollten sich diese Leute nicht eher komplett angurten als nur mit Sitzgurt? Die Dummies beim DAV-Test hingen ja schon fast kopfunter, und das ohne Rucksack. Klar, man sollte gar nicht fallen, aber dann bräuchte man ja auch nicht angurten. Wir im Laden empfehlen deshalb eher die Komplettlösung, aber vielleicht sehen wir das falsch ...

2. Klettersteigbremsen und die Problematik mit den

Gewichten. Anstatt immer nur auf noch optimierteren Falldämpfern rumzureiten, wäre es besser, einen zusätzlichen Fallschutz zu verwenden, zB Ferrata bloc. Damit würden Stürze auf Topropeniveau verlagert (wenn man die Karabiner vor sich herschiebt). Auch ein Aufpassen auf den Nächsten würde verhindert. Ich bin seit 2 Jahren mit meinen Kindern (damals 10 und 13) mit diesem Teil unterwegs und die beiden konnten ihn sehr gut bedienen. Der untere Teil des Pöbnecker-Steigs ging so ganz entspannt. Auch fühlten sich die Kinder sicherer wegen fehlender Sturzfahrt. Damit wäre doch ganz viel entschärft. Die Diskussion dreht sich aber fast immer nur um die Falldämpfer, so dass viele Klettersteiggeher die Fallschutz-Geräte gar nicht kennen. Geht da nicht die Sicherheitsforschung einseitig immer den gleichen Weg und guckt nicht nach anderen Lösungen?

3. Kinder zusätzlich mit Seil nachsichern. Hat das mal jemand in einem etwas längeren, stärker frequentierten Klettersteig gemacht? Ich stell mir da spannende Szenen vor, inkl. Biwak, weil der sicherheitsbewusste Vater mit seinen Kindern abends noch im Steig hängt - unpraktikable Empfehlung. Vielleicht mal Material für (noch einen) Klettersteigartikel ...

Michael Micha Kolb, Schuh- und Sporthaus Kolb, Kuppenheim

1. *Nein, seht ihr nicht falsch. Zudem sind einige Menschen, v.a. auf den leichten/moderaten Klettersteigen, Bauchmuskel- und spannungsmäßig evtl. nicht ganz so fit, alsdass sie nach einem Sturz entspannt im Hüftgurt hängenbleiben. In Kombination mit wenig ausgeprägten Hüften (Gössermuskel und bei Kindern) und dem von dir erwähnten Rucksack sind jene Punkte erfüllt, bei denen ein Brust- bzw.-Kombigurt Sinn machen kann.*

2. *Anzahl der Unfälle auf Klettersteigen aufgrund zu geringen Gewichtes des stürzenden Menschen: Null. FerrataBloc & Co. sind prinzipiell eine gute Idee. Problem ist, dass es keine Normen für den Durchmesser des Drahtseiles gibt (auf Ketten geht's gar nicht) und dass es als „dritter“ Arm verwendet werden muss. Das erhöht wiederum den Bedienungsaufwand, der ja bei schwierigen Klettersteigen die eigentliche Herausforderung bzw. das Anstrengende ist. Das wiederum ist eine Hauptursache bei tödlichen Unfällen: KST-Set nicht korrekt oder gar nicht eingehängt. Wer mit dem Ferrata-Bloc gut zurechtkommt, der reduziert die Folgen eines Sturzes wahrscheinlich auf ein Minimum. Ebenfalls wird an einer Vereinheitlichung der Klettersteige - die neu gebaut werden ... - zB vom Kuratorium für Alpine Sicherheit intensiv gearbeitet.*

3. *Nicht nur das permanente Sichern von Kindern, sondern auch das von Erwachsenen ist auf einem beliebten Klettersteig zur Hauptsaison eine ganz schlechte Idee. Einen entsprechend anspruchsvollen und langen Klettersteig gehe ich nur mit Personen, die der Sache gewachsen sind - konditionell und technisch. Egal ob Kind oder Erwachsener. Trainiert wird das an kürzeren, talnahen Eisenwegen - u.U. anfangs noch mit Seilsicherung, solange bis ich mir sicher bin, dass der Umhängevorgang problemlos funktioniert. Vertraue ich darauf, dann benötige ich kein Seil mehr, sondern eine gute Tourenplanung bzw. geeignete Klettersteige. Im Führungskontext ist das Mitführen eines Seiles inkl. Sicherungszubehör obligat; aber auch nicht zum permanenten Durchsichern, sondern für Notfälle bzw. kurze schwere Stellen.*

... Flo Hellberg würde sich zweifelsohne freuen, über ein weiteres Kapitel seines Lieblingsthemas.

Peter Plattner

f

[festbinden] Frage: darf ein Sichernder sich beim Sichern des Vorsteigers mit Grigri selbst fixieren (Baum, Boden)? Ich habe gelernt, dass diese Vorgehensweise nicht zulässig ist, da die Umlenkerbelastung wegen der dann quasi statischen Sicherung extrem hoch wird und die Normwerte (22 kN) fast erreicht. Ich finde aber keinen entsprechenden Hinweis in den Bedienungsanleitungen. Einige Trainerkollegen propagieren die beschriebene Methode als "passive Körpersicherung" bei großem Gewichtunterschied. Ich hätte für meine Argumentation neben den Rechenwerten lt. Sturzmodell gerne einfach noch eine Aussage von kompetenter Stelle, dann wird die Diskussion kürzer. Aber vielleicht habe ich das alles auch falsch verstanden.

Andreas Dülberg, Gelsenkirchen

Wer am Boden steht und seinen Partner am Körper sichert, steht idealerweise frei, ohne Selbstsicherung. So kann er seinen Standort flexibel der Kletterposition anpassen (bei den ersten Zwischenicherungen sinnvoll) und er kann im Falle eines Sturzes körperdynamisch sichern. Ausnahmen von dieser Regel, also eine Selbstsicherung an einem Baum zum Beispiel, ist nur dann eine gute Idee, wenn am Wandfuß Abrutsch-/Absturzgefahr besteht. Dann ist es eine Frage der Abwägung, was mehr Risiko birgt: abzurutschen, mit dem Risiko, die Kontrolle über das Sicherungsgerät zu verlieren oder den Vorsteiger runter zu reißen oder weniger Spielraum beim körperdynamischen Sichern. In jedem Fall vergessen kannst du das Risiko einer zu hohen Belastung der Umlenkung. Das kann in der Praxis nie und nimmer passieren! Schon gar nicht, wenn der Umlenker ein Bohrhaken ist.

Ja, ein großer Gewichtsunterschied kann auch ein Argument für eine Selbstsicherung am Boden sein, allerdings sollte diese Methode nicht dazu verführen, Kinder regelmäßig als Sicherheitspartner für Erwachsene zu missbrauchen.

Michael Larcher, ÖAV Bergsport

p

[Pin-Bindungen] Mir brennt schon seit einiger Zeit eine Frage unter den Nägeln, was die Sicherheit der Dynafit-Bindung betrifft. Mittlerweile gibt es hier ja auch ein paar weitere Nachahmermodelle am Markt. Ich selbst nutze nach wie vor die Silvretta Pure, leider von Dynafit aufgekauft und umgehend vom Markt genommen, sowie die Dynafit Vertical. Nun zur Frage. Wie verhalten sich die Dynafitbindung und ihre Nachahmermodelle bei einem Lawinenunfall? Löst sich der Ski vom



Schuh, wenn man langsam in die Schneemassen hineingezogen wird, nicht nur bei einer Drehbewegung, sondern auch auf Zug? Lange hat es gedauert, bis die Fangriemen von der Bildfläche verschwunden sind. Leider nicht zur Gänze, ein paar wenige Skitourendinosaurier verwenden sie noch immer und riskieren bei einem Lawinenunfall durch die Ankerwirkung ein Hineinziehen in die Schneemassen. Aber haben nicht die Dynafitbindung und ihre Nachahmer denselben Effekt, speziell bei einer Totalverriegelung? Das sollte man im Zuge der Abfahrt nicht machen, wird aber quer durch die Bank so praktiziert, vor allem bei sehr steilen Abfahrtspassagen wo der Verlust eines Skis schwerwiegende Folgen hätte. Weiters kommt die Totalverriegelung auch gravierend im Aufstieg zum Tragen, da geht es gar nicht anders! Gibt es Erfahrungswerte, eine Statistik, kann zum Beispiel der neutrale deutsche Sicherheitskreis dazu etwas Objektives sagen wie sich die Bindung bei einem Worst Case verhält? Ich wäre Euch sehr dankbar, wenn Ihr mir hier eine klare Antwort geben könntet, ohne Rücksicht auf das persönliche Empfinden der Hersteller!

Martin Pircher, Steiermark

Vorab: Tourenbindungen erfüllen nicht die Normen/Voraussetzungen wie Pistenbindungen, was u.a. am Schuh liegt. Die Sohle eines Pistenschuhs ist genormt (Höhe, ...) was bei einem Tourenschuh mit seiner Profilssole (Abnutzung, ...) kaum geht. Deswegen sind Tourenbindungen was die Auslösegenauigkeit usw. betrifft nicht mit Pistenbindungen zu vergleichen. Dies ist der Grund, warum Freerideschuhe immer öfter eine Wechselsohle haben (glatt für Norm-/Pistenbindung, Gummiprofil zum Gehen und für Tourenbindung) und warum abfahrtsorientierte Schifahrer eben mit solchen glatten Sohlen mit einer entsprechenden tourentauglichen Abfahrtsbindung (Marker, Atomic, ...) unterwegs sind. Allerdings haben diese eine korrekte Auslösung bei einem Sturz im Kopf. Soll heißen: Die Bindung darf nicht zu früh aufgehen, wenn sie nicht soll (Sprung, harte Belastung, ...) und soll aufgehen, bevor ich mir wehtue - eine Herausforderung ...

Konkret: Du hast natürlich Recht und inzwischen sollte auch jedem klar sein: eine Pin-Bindung bei der Abfahrt zu verriegeln, ist ganz einfach eine schlechte Idee. Die Auslösung erfolgt seitlich und frontal über den Hinterbacken und dann erst löst sich die Schuhspitze - oder auch nicht, wenn eben verriegelt.

Was mich inzwischen nur noch nervt, ist der Sager „aber bei harten steilen Abfahrten mach ich zu, weil sonst ist der Schi weg!“ Bombenidee! Stimmt, dann ist der Schi weg und ich kann mit dem anderen und meinem Schuh zu bremsen probieren und werde den Schi - zu 91,97 % - wieder finden. Verriegle ich die Bindung und stürze so dass, der Hinterbacken sich öffnet, dann bleibe ich mit dem Vorderbacken am Schi hängen. Diesen wird es mir jetzt während meiner ganzen Sturzphase sprichwörtlich um die Ohren hauen und ich habe keine Chance, mit dem Schuh oder der anderen Kante zu bremsen. Wer also mit diesem Argument kommt, hat keine Ahnung vom Fahren in steilem Gelände; denn das Verriegeln des Vorderbackens verhindert nicht das Auslösen des Hinterbackens. Die Lösung für dieses Problem ist einfach: den Z-Wert des Hinterbackens entsprechend hart einstellen, so dass sich dieser nur dann öffnet, wenn ich möchte; und somit auch der Vorderbacken nur aufgeht, wenn ich möchte. Das funktioniert mit den allermeisten Dynafitbindungen problemlos und deshalb gibt es ja auch welche mit höherem Z-Wert. Dieses Einstellen muss jeder



Sass pordoi © Klaus Dell'Orto/Climbing Technology

Entdecken Sie unsere neue Facebook-Seite!



ASCENT

Ein sehr vielseitiger Klettergurt: er zeichnet sich durch seine anatomische Passform aus. Das Gewicht wird optimal auf Hüfte, Lenden und Beine verteilt. Vier Schnallen für optimale Einstellmöglichkeiten. 410 g (Größe M-L)



NUPTSE EVO

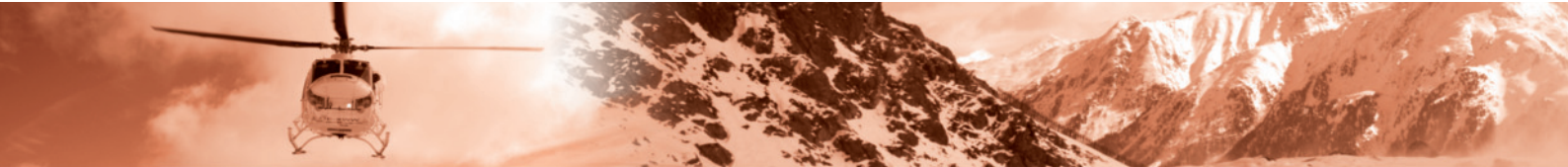
Zwölfzackige Steigeisen für Hochtouren, Steileis-Begehungen und Firnflanken. Gerippte Frontzacken für einen besseren Halt auf dem Eis. Innovatives und ultraschnelles System zur Marco-Regulierung der EU-Größeneinheiten 36+43 / 42+47.



DRON

Technischer Eispickel für Firn und Steileis-Begehungen geeignet. Ergonomisch geformte Spitze aus heißgeschmiedetem Stahl mit optimaler Griff-festigkeit. Gerader Schaft an der Basis für ein besseres Eindringen in den Schnee. Erhältliche Längen: 52 - 59 - 66 cm.





selber machen und verantworten. Erfahrungsgemäß sind diese notwendigen Z-Werte einiges höher als laut Tabelle empfohlen. Die noch bessere Alternative: bei solchen kühnen Steilabfahrten am Menschenmöglichen eine abfahrtsorientierte Bindung verwenden ... Und wovon wir jetzt noch gar nicht gesprochen haben, ist die Lawinen- bzw. Verschüttungsthematik: ja, wenn sich der Schi nicht löst, kann er mich grandios nach unten ziehen/ankern (vgl. den Beitrag von Edi Koblmüller in bergundsteigen 1/06, nachlesbar bei www.bergundstiegen.at > Archiv). Das gilt für die Abfahrt mit verriegelter Bindung, aber auch für den Aufstieg – ein Nachteil von Pin-Bindungen, die am Vorderbacken keine Z-Werte-Einstellung haben. Solche Pin-Bindungen mit Z-Wert-Einstellung auch vorne gibt es schon länger und diese haben sich sehr bewährt (ATK, Trab) und heuer kommen evtl. neue dazu. D.h. diese lösen ähnlich einer Alpinbindung bei einem Sturz auch über den Vorderbacken aus und müssen im Aufstieg nicht zwingend verriegelt werden. Letzteres ist kein Problem in weicherem Schnee, bei einem harten Untergrund, wo du den Schi „hineinhauen“ musst bzw. eine große Belastung ausübst, verriegle ich nach wie vor – die Belastung über den Hebel des Schuhs auf die Pins ist einfach groß und ich habe Angst, dass sich hier die Bindung öffnet – was sie auch tut. Soweit zu den Erfahrungswerten, Statistiken gibt es kaum bzw. nur interne der Bindungshersteller. Ich würde jeder, die eine leichte Tourenbindung sucht, ein Modell von ATK mit Z-Wert vorne empfehlen, wer eine abfahrtsorientiertere, leichte Bindung sucht – und den entsprechenden Schuh hat bzw. bereit ist seinen zu modifizieren (für den Hinterbacken) –, für den ist die Trab momentan konkurrenzlos und alle Variantenfahrer werden mit Duke & Co. ihre Freude haben. **Peter Plattner**

a **[Abflexen]** Mein Name ist Markus Hofbauer und ich führe diverse Touren für eine der größeren Wiener Sektionen. Ich habe mich bis jetzt vornehm zurückgehalten, obwohl es sicher das eine oder andere gab, wo man hätte seine Meinung äußern hätte können (sollen). Vorab möchte ich noch der Redaktion von bergundsteigen ein großes Lob aussprechen, die Zeitschrift immer wieder spannend und interessant zu gestalten und nicht nur in Werbung zu machen, was ja bei einigen anderen Bergzeitschriften der Fall ist. Klar, ihr habt einen anderen Zugang und Auftrag, trotzdem könntet ihr genauso gut mehr Werbung reinpacken und auch noch behaupten, es sind jetzt weit über 100 Seiten. Trotzdem möchte ich auch Kritik los werden: mir hat die Zeitschrift früher besser gefallen. Das ist ein persönlicher Eindruck, aber wie ich meine, gehen doch einige Themen in letzter Zeit doch am Problem gehörig vorbei. Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport steht vorne drauf und daher sollte über das geredet werden, wo die Leute drauf gehen!! Daher hat mir euer Artikel „Kletterunfälle im Klartext“ diesmal besonders gefallen, weil es wieder dorthin zurückkehrt, wo die Probleme liegen! Noch ein kurzes Wort zum Thema Tuber & Co: Meiner persönlichen Meinung nach ist ein Tuber ein Super Gerät für: harte Rp- oder Os-Versuche, wo ein Sturz wahrscheinlich ist und ich möglichst dynamisch sicher will/soll. Zum Nachsichern in Dreierseilschaft oder auch zum Vorstiegsichern mit Halbseil, aber ein Tuber ist kein Anfängergerät und schon gar nicht für stundenlanges Sichern in der Halle geeignet!! Ich kann und will auch gar nicht in einer Kletterhalle jede Route mit voller Aufmerksamkeit sichern. Das muss einem schon selber klar sein, dass man eine Aufwärm-tour oder zum Ausklettern anders sichert als schwere Versuche an der Sturzgrenze. Die Aufmerksamkeit ist eine andere, wer sich

das nicht eingesteht, lügt sich selber an! Daher muss ein Gerät für die Halle auch dann funktionieren, wenn ich mal nicht 100% beim Kletterer bin. Und das heißt für mich, dass alles andere als ein Halbautomat in der Kletterhalle nix verloren hat!

Noch was zum Thema Kletterhallen: Für mich wäre die Politik gefordert, den Kletterhallenbetreibern einen dämpfenden Fallschutzboden vorzuschreiben! Das kostet kein Vermögen und kann einiges verhindern.

So jetzt bin ich einiges los geworden, aber eigentlich wollte ich zum Leserbrief „Die Grenzen sind erreicht“ von Bernhard Schmid im Heft 3/14 Stellung nehmen:

Vorab ein großes Lob und einen aufrichtigen Dank an die Leute der Bergrettung. Was hier geleistet wird, ist schon große Klasse! Als ich seinen Bericht gelesen habe, ist mir endgültig der Kragen zum K-Thema geplatzt! Die Grenzen sind hier längst nicht erreicht, sondern bei weitem überschritten! Wer den Wetterbericht nicht lesen kann, der soll sich ein Übersetzungsprogramm gönnen oder die Volksschule nachmachen! Bei diesem Wetter in einen Klettersteig wie den Seewandklettersteig einzusteigen hat ja nichts mehr mit Dummheit zu tun, sondern mit Selbstmord-Ab-sicht! Daher würde ich solche Leute der natürlichen Auslese überlassen. Klingt hart, aber bei dem Wetter ist halt dann kein Rettungseinsatz mehr möglich, ...

Da das natürlich moralisch nicht vertretbar ist und dieser Vorfall ja nur ein Beispiel von vielen in den letzten Jahren am Seewandklettersteig ist: ABFLEXEN!! Ich meine das ernst und würde eine Initiative in diese Richtung sehr begrüßen. Es ist ein radikaler Ansatz, aber anscheinend kann man den Leuten gewisse Dinge nicht zur Verfügung stellen. Darüber hinaus haben sich die Kletterer jahrzehntelang um möglichst freie Begehungen bemüht und dann schraubt man Stahl-seile, Trittschiffe und Blechteile in die Wand, damit jeder, der sowieso nicht dort hin gehört, 'immer' und überall rauf kann. Auf der Hohen Wand in NÖ hat auch noch der Alpenverein einen solchen Blechsalat gefördert und gebaut! Noch dazu über bestehende Kletterrouten! Was am Dachstein veranstaltet wird, spottet sowieso jeder Beschreibung! Kein Berg, auf den kein Stahlseil führt! Nach dem Motto „Klettert den Steinerweg, bevor wir das Stahlseil reinhängen“ wird dort ohne Rücksicht auf Verluste expandiert.

Daher sind die Grenzen nicht erreicht, sondern längst überschritten und das in jeder Hinsicht. Das K-Thema sollte endlich beendet werden! Wenn nicht mit der Flex, dann zumindest mit einem weiteren Erschließungsverbot oder zumindest mit einer genaueren Überprüfung für neue, aber auch alte Anlagen.

Markus Hofbauer, Wien

> 3/14 Die Wirksamkeit des Lawinenairbags

e **[Erratum]** Hi, bei dem Bild mit den Männern in der Lawinenairbaguntersuchung in der letzten Ausgabe (Abb. 4 auf Seite 100) sind links 10 und rechts 11 Männer pro Spalte dargestellt. Pro Spalte sollten doch gleich viele dargestellt sein, damit es besser vergleichbar ist? **Mike**

Ich habe mir die Graphik nochmals angeschaut und da hat es wirklich eine Kolonne zuviel in der Behandlungsgruppe. Die Gra-



phik sollte die Prozentzahlen, die im Text beschrieben sind, darstellen: 11 % getötet mit aufgeblasenem Airbag und 13 % getötet, wenn man die nicht aufgeblasenen Airbag in die Berechnung einbezieht. Ich entschuldige mich für diesen dummen Fehler. Ich habe diesen Artikel nun in fünf verschiedenen Magazinen veröffentlicht und bergundsteigen-Leser „Mike“ ist der erste, dem dieser Fehler aufgefallen ist. Chapeau! **Pascal Haegeli**

Anm. d. Red.: Also bitte in 3/14 auf Seite 100 bei der Abb. 5 rechte Grafik („Mit Airbags“) die äußerst rechte Spalte übermalen/abdecken ... - dann passt es wieder (auf bergundsteigen.at wurde das .pdf entsprechend korrigiert).

> 2/14 Sicherungstechnik Teil 1+2

[Lehrmeinung] Seit einigen Jahren betreue ich einige Gruppen im Rahmen des Kinderkletterns. Um diese Aufgabe entsprechend kompetent bewerkstelligen zu können, durfte ich 2012 die Ausbildung zum Übungsleiter Sportklettern absolvieren. Während der Ausbildung wurden uns die Sicherungsgeräte HMS, Tuber, Gri Gri, Smart, Clickup und Eddy vorgestellt und als gleichwertig (mit den jeweiligen Vor- und Nachteilen) präsentiert. Nach den nunmehr von Ihnen veröffentlichten Artikeln zur Verwendung von Tuber, Clickup und Smart stellt sich für mich die Frage, ob sich auch die Lehrmeinung geändert hat? Wie sehen Sie die Ausführungen von Hr. Lammel? Ist eine Anwendung besagter Sicherungsgeräte noch vertretbar? Um meine Aufgabe weiter auf einem entsprechenden sicherheitstechnischen Stand ausführen zu können, bitte ich Sie um Ihre Antwort.

Peter Harlacher, Übungsleiter Sportklettern, ÖAV Sektion Waidhofen an der Ybbs/ Ortsgruppe Opponitz

Unsere Empfehlung ist bei Kursen unbedingt auf halbautomatisch wirkende Geräte zurückzugreifen. Hier sind die gängigsten das GriGri, der ClickUp und der Smart. Alle drei können wir nach wie vor uneingeschränkt empfehlen. Es ist aber sehr wichtig, dass - egal welches Gerät verwendet wird - der richtige Umgang mit dem Gerät ausreichend geschult wird. Die von Thomas Lammel beschriebene Fehlerquelle bei richtiger Bedienung von Smart und ClickUp ist aus unserer Sicht nicht so dramatisch wie von ihm dargestellt. Wenn die Haltung der Bremshand nur etwas nach vorne zeigt, reagieren die Geräte schon und zeigen eine Bremswirkung. Wenn man „normal“ reagiert und die Bremshand bei einem Sturz sofort nach unten bewegt, kann man jeden Sturz auch in dieser Situation halten. Wichtig ist aber: Volle Aufmerksamkeit beim Sichern und richtiges Bedienen des Sicherungsgerätes.

Markus Schwaiger, ÖAV-Sportklettern

[MegaJul] Ich habe mir ein Edelrid MegaJul gekauft. Das Seil ausgeben habe ich dann so gemacht, wie auf dem Herstellervideo zu sehen ist. Mit einer Hand zieht man das Gerät hoch, sodass es nicht blockiert und mit der anderen Hand zieht man das Seil raus. Ist diese Methode wirklich sicher? Ein „hemdärmliger“ Test in dieser Position, indem ich einfach ruckartig am Lastseil ziehe, zeigte, dass das Seil einfach durchläuft. Ich wurde in einer Kletterhalle darauf aufmerksam gemacht, dass man Halb-Automaten wie normale Tuber bedienen sollte. **Patrik Suter, Wettswil/Schweiz**



FÜR ALLE AUF DER SUCHE NACH DER HERAUSFORDERUNG

PROFESSIONALS SPEZIALEXPEDITIONEN

Ungeführte, vollständig organisierte Expeditionen für selbständige Alpinisten. Mit deutschsprachiger Leitung und von österreichischem Veranstalter.

EVEREST (VON TIBET)

APRIL 2015 € 15.000

NANGA PARBAT

JULI 2015 € 4.500

CHO OYU & SHISHA PANGMA

APRIL & SEPTEMBER 2015 € 8.000 EINZEL / € 11.500 DOPPEL

BROAD PEAK & K2

JULI 2015 € 5.000 EINZEL / € 8.000 DOPPEL

AMA DABLAM & NIREKHA

APRIL & OKTOBER 2015 € 4.500

HIMLUNG HIMAL

APRIL & OKTOBER 2015 € 4.000

SKIEXPEDITION DHAULAGIRI VII

APRIL & OKTOBER 2015 € 4.500

SKIEXPEDITION MUSTAG ATA

JUNI 2015 € 3.500

GASHERBRUM 1 & 2 / MANASLU / MC KINLEY / CHOLATSE / ANNA PURNA 4 UND WEITERE AUF ANFRAGE

Diese Expeditionen stehen nur Professionals sowie sehr erfahren Alpinisten offen (Bergführer, Bergretter/Bergwacht, Alpinpolizei, Ausbilder u.ä. oder nachweisliche Expeditionserfahrung). Es handelt sich um Sonderangebote, die nicht auf der Webseite veröffentlicht sind. Detailinfos anfordern unter:

EMAIL pro@furtenbachadventures.com

TELEFON +43 (0) 512 204 134

Furtenbach Adventures GmbH
Höhenstraße 5 / 6020 Innsbruck / Austria

ADVENTURENEVERSTOPS.COM





Grundsätzlich sollte man beim Mega Jul gleich sichern wie bei einem Tuber, nur beim schnellen Seilausgeben kann man mit dem Daumen das Gerät hochziehen, um so ein Blockieren des Seiles im Gerät zu vermeiden. Dabei muss aber das Bremsseil immer in der Hand bleiben. Der Daumen der Bremshand zieht das Gerät hoch und man lässt das Seil durch die Bremshand durchrutschen. Sobald der Kletterer fällt, muss man, wie sonst auch beim Tuber, die Bremshand nach unten geben, damit hat man automatisch auch den Daumen aus dem Gerät und das Mega Jul ist frei und hilft beim Bremsen. **Markus Schwaiger, ÖAV-Sportklettern**

u [umsichtig] Bezugnehmend auf die Artikel von Thomas Lammel möchte ich nur ein paar persönliche Erfahrungen beisteuern, die die Thesen von Thomas Lammel unterstützen und die Argumentation der DAV-Kommission in Frage stellt. In den vielen Jahren Klettern – teilweise mehrere Wochen am Stück in den Alpen – gab es bei mir und meinen Kletterpartnern einige sehr kritische Situation, die in keiner Statistik auftauchen und sehr gefährlich waren. So ist einem Kletterpartner von mir mal in der Halle passiert, dass er nicht richtig eingebunden war und das Seil rutschte – heute sagt er zum Glück – fast im Top der Route aus dem Gurt. Er musste frei ohne Seil über 12 m Höhe im fünften/sechsten Grad frei abklettern. Ich selbst hatte fern der Alpen einen fast tödlichen Kletterunfall, verursacht durch einen fast einen Tonnen schweren, ausgebrochenen Fels, der mich beim Klettern traf. Dieser Unfall ist aber in keiner DAV-Statistik erscheinend, da die Rettung durch die Feuerwehr und Hubschrauber erfolgte ohne Bergwacht oder Meldung an den DAV. Mir selbst ist ein sehr schwerer Sicherheitsfehler in Mehrseillängen-Routen unterlaufen, der zum Glück ohne Folgen blieb. In der Kletterhalle hatte ich einmal fast einen Bodencrash, weil meine Kletterpartnerin so überrascht war und mich im wirklich letzten Moment stoppen konnte. Ein befreundetes Kletterpaar stellte bei einer Mehrseillängen-Route am Ausstieg fest, dass einer den Gurt nicht zurückgeschlaucht hatte. Das sind alleine bei mir und in meinem Kletter-Freundeskreis vier unerfasste Sicherheitsvorfälle. Ja alle Fehler inkl. meines schweren Unfalls wären vermeidbar gewesen, aber so ist das mit dem Zufall und dem einen Moment Unaufmerksamkeit. Menschlich. Wir sind nicht fehlerfrei. Sicherungssysteme müssen aber fehlertolerant und dabei sicher sein. Ich glaube, dass zeigt sehr gut, dass eine Argumentation an realen Fallzahlen hier nicht wirklich sinnvoll ist.

Vielleicht noch ein paar zu mir. Meine Kletterpartner behaupten von mir – ich ein sehr umsichtiger Kletterer. Ich wurde auch schon zufälligerweise im Rahmen zweier DAV-Sicherheitsstudien beobachtet – ohne Fehler – und bin beruflich für das Sicherheits- und Risikomanagement in einer sicherheitskritischen Umgebung zuständig. Auch der Partnercheck ist eine Selbstverständlichkeit und wird von mir eingefordert, wenn er nicht erfolgt. Seit dem Sicherheitsfehler in der Mehrseillängen-Route überprüfe ich meinen Standplatzbau und die Partnersicherung vor Nutzung noch einmal Punkt für Punkt. **Tim Kretschmann, Köln**

> 3/14 Alte Schlingen & Reepschnüre

a [Aussortieren] Danke für euren interessanten Artikel „Alte Schlingen & Reepschnüre“ aus bergundsteigen 3/14. Zwei Dyneema-Schlingen habe ich daraufhin bereits aussortiert. Eine Frage zu Dyneema-Reepschnüren (der per-

sönlichen Ausrüstung): Findet auch hier eine schnellere Alterung statt, so dass man sie spät. nach fünf Jahren aussortieren sollte? **Annemarie Schmitgen, Ingolstadt**

Bei den Reepschnüren (Kern-Mantel-Konstruktion) ist egal, ob Dyneema oder nicht, da ja erstens derselbe schützende Polyamid-/Polyester-Mantel herum ist und zweitens der Materialquerschnitt, sprich der Durchmesser, ja nicht „dünner“ ist. Das ist ja das Hauptthema bei den Schlingen: Dyneema ist stärker, deswegen erreiche ich denselben Wert bei geringerer Breite ... Also wie „normale“ Reepschnüre aussortieren: entsprechend der Abnutzung, wenn der Mantel hart wird oder ich dem Ding nicht mehr traue. **Peter Plattner**

> 3/14 Sind Tuber noch akzeptabel?

S [Seildurchmesser] Mit großem Interesse habe ich den Bericht von Chris Semmel und Florian Hellberg zu den Unfällen mit Tubern gelesen. Ich stimme den Autoren in allen Punkten zu. Unfälle passieren immer, wenn mehrere ungünstige Faktoren zusammenkommen, das ist nicht neu. Anmerken möchte ich jedoch, dass ein weiterer ungünstiger Faktor in Verbindung mit der Bremskraft bei Tubern berücksichtigt werden sollte, und das ist der Seildurchmesser. Es ist schon ein paar Jahre her, da habe ich im Zusammenhang mit Flaschenzügen einfache Versuche mit Federwaagen gemacht und die Zugkraft bzw. Haltekraft in Abhängigkeit mit dem Seildurchmesser ermittelt. Als Faustwert kann man sich 30-35 kg bei einem 10,5 mm Seil merken. Ist das Seil nun nur 0,5 mm dünner, so sinkt die Haltekraft schon signifikant. Bei einer 8 mm Reepschnur ist sie dann ca. 30 % geringer. Moderne Seilkonstruktionen ermöglichen sehr geringe Querschnitte, so ist es heute üblich, auch in der Halle mit Seilen im 8 und 9 mm Bereich zu sichern. Ich sehe hier besonders bei der von Euch beschriebenen Risikogruppe die Gefahr, dass für die fehlende Haltekraft unter anderem das dünne Seil verantwortlich sein kann, bzw. das Szenario ungünstig beeinflusst. Es wäre jetzt interessant zu wissen, welche Seildurchmesser bei den dokumentierten Unfällen im Einsatz waren. Dicke Seile bieten ein deutliches Plus an Sicherheit, wenn es um die Haltekraft geht. Ich fände es sehr spannend, sich hier noch einmal intensiv mit dem Thema auseinanderzusetzen. **Markus Hahne, Rheda-Wiedenbrück**

> 2/14 Schwangerschaft, Antibabypille und Bergsteigen

e [enttäuscht] As an alpinist, international mountain leader, risk management consultant and mother I was really disappointed when reading your latest article on pregnancy and climbing/ mountaineering. Let's look at the following advice (or should I say 'prohibition?'): „Sportarten, bei denen die Verletzungsgefahr gross ist, wie zum Beispiel beim klettern und schifahren, sollten vermieden werden.“ This statement is very disputable for three reasons.

Firstly: Since when are climbing and skiing sports with a high danger of hurting yourself? Which kind of climbing are we talking about here? There are so many forms of climbing that to ban all kinds of climbing for pregnant women is truly ridiculous. To forbid all pregnant women to climb does not have any scientific basis! And – more important – such a ban is not helpful at all

for women who want to have a baby, but who are also passionate about climbing. Instead of banning climbing during pregnancy the so called experts could have given much more detailed practical advice in order to reduce the risk for mother and foetus, such as:

- You might want to change to top roping, or climbing second instead of leading.
- Climbing strongly overhanging routes might not be advisable later on in your pregnancy (because of the risk of hurting your pelvis).
- When your belly gets too big for your normal harness, you could change to an integral harness.

The second reason why a ban on all climbing is very doubtful is a philosophical one. I always thought that Bergundsteigen was one of the few magazines of which the authors and redaction were able to have clear thoughts about risk taking and risk management. Against the current tendency in society to ban all risk, Bergundsteigen normally promotes sensible risk taking. For example because risk taking involves 'learning' and personal growth. But apparently according to the authors this does apply to pregnant women. Apparently the 'experts' of the article do not think that pregnant women are able to judge risks for themselves and are able to make sensible decisions that are in balance with their experience and their personal climbing proficiency.

The third reason to reject the extremely bold statement that pregnant women should not climb has a legal background. Bergundsteigen is regarded (internationally?) as a medium in which the latest doctrines in the world of climbing are communicated. Let's think of the unhappy occasion that a pregnant woman gets hurt and loses her baby during a commercial climbing activity. Who is to blame here after your article? Should we from now on sue the guide who took this client climbing against the latest (in my opinion very disputable) Experten Meinung? Do all professionals from now on need their female clients to sign a non-pregnant- declaration? I assume this is not the way we want to go, but by publishing such an article.

I need to add that even the very prudent public health organisations such as the UK National Health Service make a much more sensible statement: "exercises that have a risk of falling, such as horse riding, downhill skiing, ice hockey, gymnastics and cycling, should only be done with caution. Falls may risk damage to the baby."

Personally I have been climbing throughout my whole pregnancy. Leading until my 4th month and just climbing top rope until my 8th month. And I know a lot of mothers who did more or less the same. I also know of strong pregnant women who have been (tour) skiing, even until their 8th month. Of course this is all done with a lot of caution! We all got very healthy babies by the way. And what's more: we were very happy during our pregnancy, while we were able to go into the mountains, do sports and live our passion.

And then the rest of the article that deals with mountaineering above 2500 meters. At least the experts recognize more than once here that there are no valid scientific studies on this sub-





ject. Nevertheless they make a list of recommendations (based on their own judgement) for pregnant women that want to go mountaineering above 2500 meter. These recommendations however are such commonplaces that it is a pity to write a whole article around it (e.g. get acclimatized, drink enough, pay attention to signals of altitude sickness).

I regard this whole article as a mistake and a missed opportunity to come up with real data and helpful advice. I herewith challenge the experts to do their homework again and start a real scientific study into the subjects that they have tried to address. For example by asking real climbing / mountaineering women for their experiences. This would be very helpful to avoid erroneous or commonplace advice in the future.

Anne van Galen, Hautes Alpes, France

Wir danken für das Interesse an unserem Artikel „Schwangerschaft, Antibabypille und Bergsteigen“ und nehmen dazu gerne Stellung: Unser Artikel beruht auf dem derzeitigen medizinischen Kenntnisstand und den aktuellen Empfehlungen mehrerer Fachgesellschaften wie zum Beispiel American College of Obstetricians and Gynecologists (ACOG), Society of Obstetricians and Gynecologists of Canada (SOGC) und Canadian Society of Exercise Physiology (CSEP). Ein der Arbeit zugrunde liegendes Literaturverzeichnis ist bei den Autoren erhältlich.

Die Schilderungen von Anne van Galen sind für überdurchschnittliche Kletterinnen plausibel, sind aber nicht für die breite Kletterinnen-Community verallgemeinerbar. Die Absicht unseres Artikels ist, den derzeitigen Stand des Wissens für die breite Alpinisten-Community darzustellen. Die Geburtshilfe im Allgemeinen und die Schwangerschaft im Speziellen sind in der Medizin und in der Rechtsprechung hochsensible Bereiche. Alpines Gelände verschärft zweifelsfrei das Gefahrenpotential. Deshalb werden Schwangere am Berg generell sensibel behandelt. Folglich ist Forschung im Spannungsfeld Schwangerschaft, Risikoumgebung (zB Mittlere und Große Höhen) und Risikosportarten (zB Klettern) kaum realisierbar (zB ethische Vertretbarkeit einer Studie, Gesetzgebung, wissenschaftlicher Nutzen der Studie, Finanzierung der Studie) und für viele Forschungsinteressierte ein leider zu „heißes“ Thema. Insofern ist nachvollziehbar, dass die wissenschaftlich begründete Evidenz im Bereich Schwangere und Bergsport limitiert ist.

Der oberste Grundsatz in der Medizin ist „primum non nocere“, das heißt, an erster Stelle soll dem Menschen, der sich einem Arzt anvertraut, nicht geschadet werden. Diesem fundamentalen ärztlichen Handlungsprinzip folgt auch dieser Artikel, alles andere wäre aus medizinisch ethischer Sicht nicht zu rechtfertigen. Es ist nachvollziehbar, dass sich Personen mit besonderen Interessen und überdurchschnittlichem Anspruch und Können nicht an diese Empfehlungen halten. Der Artikel gibt wie der Name schon sagt Empfehlungen; weder kann noch will er Gesetze oder Verbote aufstellen, das wäre weder möglich noch sinnvoll. Die Meinung, dass wir einer Schwangeren etwas verbieten möchten ist abwegig. Im Allgemeinen wird ein informierter Arzt Empfehlungen abgeben, wie wir sie gemacht haben, und eine Alpinistin mit Antibabypille oder einer Schwangerschaft ist mit diesen Empfehlungen auch sicher und gut beraten, da die Empfehlungen im Zweifel, und davon gibt es im genannten Bereich viel, immer auf der Seite der Sicher-

heit sind. Wir können und wollen anhand der wissenschaftlichen Evidenz nur Empfehlungen ausgeben, entscheiden und verantworten muss aber jede Frau mit Antibabypille oder in der Schwangerschaft selbst, welchem Risiko sie sich exponieren möchte.

Evevln Baumgartner, Franz Berghold, Peter Paal

> 3/14 Kletterunfälle im Klartext

K [Klarheit] Nach den ganzen Diskussionen zum Thema Sicherungsgeräte und den verschiedenen Varianten des Standplatzbaus empfinde ich die Zeilen der beiden „Würtls“ als sehr gelungen, um hier einen vorübergehenden Schlussstrich unter die Debatte zu setzen. Insbesondere die Selbstkritik im Fazit, daß sich die Expertendiskussion auf Nebenschauplätzen bewegt, fand ich sehr erfrischend. Es ist doch im Grunde genommen relativ wurscht, wie der Standplatz jetzt im Detail auszusehen hat. Hauptsache, mehrere Fixpunkte sind recht straff verbunden und jeder Anwesende ist stets gesichert. Natürlich braucht ein Neuling einige wenige Optionen, um klarzukommen. Alles Weitere sorgt nur für Verunsicherung. Die in eurer Zeitung angefachte Diskussion wird in Fachkreisen fortgesetzt, jeder gibt seinen Senf dazu und im Ausbildungsbetrieb wird keine klare Linie mehr gefahren, sondern von einer Variante zur nächsten gesprungen.

Hier würde ich mir wieder einen Schritt zurück wünschen. Verbändeübergreifend als Lehrmeinung werden der Standplatz 1 und 2 empfohlen – fertig. Weitere Varianten können zweckmäßig sein, dürfen auch bei Fortbildungen gezeigt werden. Aber für den Standard sollte man sich auf das Einfache beschränken, denn nur das wird unter Belastung (physisch und/oder psychisch) funktionieren.

Es freut mich, dass ihr in der aktuellen Ausgabe mit Adi Stocker von einem Alpinkletterer berichtet, der mit Herz und Verstand die großen Wände als Abenteuerspielplatz erschließt. Gerade in Adi Stockers Beiträgen finde ich mich (und sicherlich auch viele andere sich) wieder. Ich kann nach einigen Kniegeschichten auch ein Lied von Voltaren-Abstiegen singen. Gerade die hohen Wände und die langen Routen sind irgendwie das Salz in der Felsuppe. Und sie erfordern Erfahrung, die man sich erst erklettern muss. Das ist neben dem Risiko der Reiz an den „Longlines“. Es entspricht dem Weg der alten Garde, die sich im Fels hochdienen mussten. Nicht dem Hallenkletterer, der plaisir und, wenn notwendig, den Hubschrauber erwartet.

Peter Friedrich, deutscher Heeresbergführer

1 [100 % Risiko mit Sorglos-Zuschlag] Ich fahre leidenschaftlich gern Motorrad. Bei jedem Wetter, überall hin und so weit, wie es eben kommt. Kleine Nebenstraßen, abgelegene Pässe, Schotter – am liebsten knifflig und anspruchsvoll. Ich will ja meine fahrerischen Fähigkeiten trainieren, verbessern, den Horizont meiner persönlichen Leistungsfähigkeit erweitern – nicht schneller, sondern sicherer. Man lernt nie aus und jeder zusätzliche Kilometer bringt mich auch im übertragenen Sinne weiter. Ich bin dabei kein Kind von Traurigkeit und muss immer mal wieder feststellen, wie Erde schmeckt. Mein Motorrad kann viel mehr als ich. Kunst kommt von Können und ich war für diese Situation eben nicht gut genug und jetzt muss ich es ausbaden – allein. Ich fahre auch als Sozius mit – freiwillig.

CREATIVE TECHNOLOGY

Vorsätzlich. Wir haben zu zweit unseren Spaß, das hat auch was. Aber nicht bei jedem. Ich bin direkt mit meinem Fahrer verbunden (schließlich muss ich mich ja an ihm festhalten), doch hinten drauf habe ich nullkommanull Einfluss auf das Fahrvermögen meines Chauffeurs – ob ich einen sauberen Grounder hinlege oder nicht, liegt ausschließlich in seiner Hand.

Je schwieriger und anspruchsvoller die Strecke wird, um so besser muss mein Fahrer sein. Wenn es mir zu unsicher wird, steige ich ab. Sicher anzukommen ist mir wichtiger als der Fahrtwind im Gesicht. Darum suche ich mir sehr bewusst aus, mit wem ich meinen Fahrspaß haben will und wem ich dabei meine Gesundheit anvertraue. Da ist die Luft sehr dünn und die vertrauenswürdigen Personen sind rar. Punkt. Nein, Ausrufezeichen!

Wie viel Risiko lassen wir in den Kletteranlagen zu? Diese – zugegebenermaßen etwas provokante – Eingangsfrage zur Podiumsdiskussion beim Kletterhallentreffen 2014 kam unvorbereitet und wurde von den Experten eher zögerlich beantwortet. Ist Risiko quantifizierbar? Für mich als Motorradfahrer liegt die Auswahl eines geeigneten Chauffeurs als Garanten meiner Sicherheit auf der Hand und so würde ich es als Kletterer mit meinem Sicherungspartner auch handhaben – ich seh' da keinen Unterschied. Als Betriebsleiter einer Kletteranlage müsste ich jedoch aus Erfahrung sagen: die Kletterer lassen 100 % Risiko (= Unsicherheit) zu. Plus Sorglos-Zuschlag. Offensichtlich spielt die Qualität des Sicherungspartners keine Rolle – in die Tour einsteigen und vergessen. Aus den Augen, aus dem Sinn. Fast, als würde ich mich bei jedem x-beliebigen Fahrer als Sozius hinten drauf setzen. Als solcher liegt meine Gesundheit vollkommen in dessen Hand, so, wie mein Sicherungspartner beim Klettern dafür sorgt, dass ich trotz aller Kletter-Experimente wohlbehalten wieder neben ihm ankomme. Ich kann mich – weil bewusst gewählt – immer auf ihn verlassen. Meine Grenzen verschieben und schwer klettern kann ich sowieso nur mit einem richtig guten (Sicherungs-)Partner. Als Betriebsleiter einer Kletteranlage musste ich die oben gestellte Frage mit „Die Kletterer scheinen 100 % Risiko zu zulassen“ beantworten. Den Sorglos-Zuschlag bekomme ich vielleicht durch all die diskutierten Ge- und Verbote in den Griff. Die Einstellung des unmittelbar davon abhängigen (nämlich des Kletterers) nicht. So lange diesem nicht von sich aus bewusst wird, wie wichtig ein „funktionierender“ Sicherungspartner ist, wird er seine Gesundheit 100 % Risiko aussetzen. Er wird sich nicht bewusst aussuchen, bei wem er sich ans andere Seilende hängt. Unsere Aufgabe muss daher sein, nicht die Symptome (Sicherungsgeräte, Hakenabstände, Fallschutzböden, Kontrollen ...) zu beackern – die zur Verfügung stehende Technik kann deutlich mehr, als deren Benutzer. Der Kletterer hat einen viel größeren, direkteren Einfluss auf seinen Seilpartner als es jedes Plakat und jeder Hallenfuzzi haben kann.

Wir müssten diese Frage dem KLETTERER stellen und ihm dabei bewusst machen, was das bedeutet, einen Sicherungs PARTNER zu haben. Ihm BEWUSST machen, was er diesem Partner an VERTRAUT. Damit er den Kletterspaß auch zu 100% er LEBT. Punkt. Nein, Ausrufezeichen! Zwei!!

Martin Walch, Klemmkeil&Friends, Nenzingen

Fotos: Peter Plattner

SWIFT 8,9 MM

Leicht und robust! Der Maßstab in der Leichtgewichtsklasse.

www.edelrid.de

CREATIVE TECHNOLOGY

EDELRID 

Seminar „Lawinen und Recht“

Martin Engler 1962-2014

Das SLF veranstaltet vom 1.-3. Juni 2015 ein Seminar zum Thema „Lawinen und Recht“. Wir haben mit dem Seminarleiter Hansueli Rhyner – Leiter der Forschungsgruppe Industrieprojekte und Schneesport am SLF, Gutachter, Mitglied des Kern-Ausbildungsteams Lawinenprävention KAT, Bergführer und Skilehrer – gesprochen.

Worum geht es bei diesem Seminar?

Mit dem Seminar möchten wir Praktiker/innen aus dem Bereich „Schnee und Lawinen“ sowie Juristen/innen zusammenbringen. Das Seminar gibt einen Überblick zum aktuellen Stand der Lawinengefahrenbeurteilung und des Risikomanagements, sowohl was Skigebiete, Verkehrswege, Siedlungen, aber auch den Tourenbereich anbelangt. Es werden rechtliche Aspekte der Tätigkeit von Sicherheitsverantwortlichen beleuchtet und Juristen/innen aus den verschiedenen Alpenländern sowie Referenten von Versicherungen geben Einblicke in die Rechtspraxis. Einen wichtigen Teil des Seminars bilden Fallbeispiele, Diskussionen und der Austausch zwischen Experten/innen der unterschiedlichen Fachgebiete.

Was bietet Ihr den Gästen?

Die Gäste können sich auf spannende und erfahrene Referenten/innen aus den unterschiedlichen Fachrichtungen und Alpenländern freuen: Praktiker/innen aus dem Bereich Schnee und Lawinen, Staatsanwälte, Juristen/innen, Gerichtssachverständige und SLF-Mitarbeitende. Die Vorträge werden simultan übersetzt in Deutsch, Französisch und Italienisch. Ab dem zweiten Konferenztag bieten wir verschiedene Workshops, in denen kleinere Gruppe Themen wie Sorgfaltspflichten von Sicherheitsverantwortlichen, Befundaufnahme und Einvernahme bei Lawinenunfällen sowie rechtliche Fragen in Schneesportgebieten bzw. im Tourenbereich diskutieren und bearbeiten. Die Vorträge und Ergebnisse werden im Anschluss an das Seminar in einem Tagungsband zusammengestellt, den die Teilnehmenden später per Post erhalten.

Wer ist angesprochen?

Das Seminar richtet sich vor allem an Sicherheitsverantwortliche, Bergführer/innen, Schneesportlehrer/innen, Tourenleiter/innen, Juristen/innen und Behördenvertreter/innen aus den verschiedenen Alpenländern. Aber auch Skitourenfahrer/innen, Freerider und alle anderen Interessierten sind herzlich willkommen.

Wo kann man sich anmelden?

Am besten über unsere Website: www.slf.ch/more/lur.

Was erhoffst Du Dir von dem Seminar?

Oft gibt es unterschiedliche Auffassungen zwischen den Juristen einerseits und den Praktikern aus dem Schnee- und Lawinenbereich andererseits. Praktiker wie Juristen müssen oft in komplexen Situationen, in denen es nicht nur schwarz-weiß gibt, Entscheidungen treffen. Mit dem Seminar möchten wir über die gängige Gerichtspraxis sowie die Beurteilungspraxis der Sicherheitsverantwortlichen informieren, das gegenseitige Verständnis fördern und zum Austausch und zur Diskussion anregen. Wenn das gelingt und viele Teilnehmende kommen und zufrieden sind, bin ich das auch.

www.slf.ch



In der Nacht von Samstag auf Sonntag, den 2. März 2014, starb Martin Engler plötzlich und unerwartet im Alter von 52 Jahren. Er war am Tag zuvor von einem einwöchigen Lawinencoaching zurückgekommen, das er im Wallis geleitet hatte, und hatte den Samstag mit seiner Familie verbracht. In der Nacht zum Sonntag hörte sein Herz zu schlagen auf. Martin hinterlässt seine Ehefrau Monika und die beiden Söhne Manuel und Michael.

Martin Engler dürfte den Lesern von bergundsteigen vor allem als lawinenkundliche Fachperson bekannt sein. Das Anliegen der Redaktion, seine fachlichen Einflüsse zu würdigen und an ihn als Mensch zu erinnern, möchte ich so gut als möglich erfüllen. Martin muss ein schwer zu bändigendes Kind gewesen sein, mit einem unstillbaren Forscherdrang. Die Hügel um Fischen im Oberallgäu stellten erste Gelegenheiten zu kinetischen Experimenten mit jenen schiefen Ebenen bereit, die ihn sein Leben nicht mehr loslassen sollten. Große Steine wurden mit Anstrengung und Hingabe aus ihrer Verankerung gewuchtet, um zu erforschen, wie weit sie den Hügel hinabrollen würden. Dass das eigene Fahrrad in deren Rollbahn lag, habe er schmerzlich als Planungsfehler einsehen müssen, erzählte Martin später gern. Von den Hügeln ging es bald in die Berge und von da ins erste Bergsteigen. Für den Genussmenschen, der Martin in anderen Belangen unbedingt war, hatte „Plaisir“ nichts Erstrebenswertes an sich, ihm wurde es überdies schnell zu warm am Gardaseefels. Ihn reizten schattige Wasserfälle, große Eiswände und bald die Wunderwelt der verschneiten Winterberge.

So war es konsequent, dass er nach Abschluss der Lehre zum Heizungsbauer und der frühen Erfahrung (1982) einer Expedition zum 7000er Changtse im damals noch abgeschotteten Tibet die Ausbildung zum staatl. gepr. Berg- u. Skiführer absolvierte. Bereits damals zeigten sich zwei Züge: Autonomie und Autorität. Nie werde ich vergessen, wie Martin sich gegen die Entscheidung der Aspirantengruppe inkl. Ausbilder wandte, über eine lange Hangquerung zu einer im Winter unbewirtschafteten Hütte in den Stubaiern aufzusteigen. Als wir bei einbrechender Dunkelheit mit den Tücken der verhaschten Querung kämpften, sahen wir ihn allein in zügig-gelassenen Schritten den Talgrund durchmessen. Zähneknirschend anerkannten wir seine Variante als die bessere. Die Örtlichkeiten hatte er genau so wenig gekannt wie wir.

Seine Einschätzungen waren belastbar und sie hatten Gewicht. Martin wollte den Dingen auf den Grund gehen, und ihnen dazu mit Haut und Haar nahekommen. Legendär sein Erwachen aus der Bewusstlosigkeit im Wohnzimmer der eigenen Wohnung, nachdem ihn ein Stromstoß des nahen Gewitters vom Balkon durch die offene Balkontür zurückgeschleudert hatte. Zur komfortablen Gewitterbeobachtung hatte er die Beine auf der Metallbrüstung des Balkons abgelegt gehabt.

Endgültig zum Olympier machte ihn sein „Lawinensurfexperiment“. Ausgangspunkt war die Erfahrung von Lawinenopfern, in der Lawine ins Rotieren zu geraten und die Kontrolle zu verlieren. Martin erklärte das über die Annahme, dass eine Lawine oben schneller als an den Rändern und bodennah fließen würde. Sobald man mit einem Körperteil in eine langsamere Schicht eintauchte, entstände ein Drehimpuls. Im Umkehrschluss müsste

man auf einer Lawine dann die größte Chance haben, an deren Oberfläche zu bleiben, wenn man sich auf den Rücken fallen ließe und wie ein Käfer alle Glieder nach oben strecken würde. Für den „Faust“ des Leibs, der er war, war es keine Frage, diese Hypothese sobald als möglich zu testen. An einem Tag mit höchster Lawinenwarnstufe suchte Martin sich mit einem Freund im Kleinwalsertal einen Hang mit sicher auslösbarem Schneeblatt aus. Vor laufender Filmkamera springt er über die Wechte in den Hang. Teil eins des Plans geht auf – die Schneedecke bricht, Martin mittendrin. Der wankende Protagonist verschwindet im Schneestaub des Fahrt aufnehmenden Schneebretts, eine Ewigkeit später und gut 100 Höhenmeter tiefer sieht man ihn stehend auf dem nun abgelagerten Brett mit einem Stock winken.

Martin war angstarm, wenn er sich seiner Meinung sicher war, nicht nur im Gebirge, auch gegenüber Menschen. Nur beim Zahnarzt zagte er.

Wenn Leibempfinden und Intuition seine zentrale Weltaneignungsweise waren, so lag ihm immer auch an der Systematisierung – aber erst in zweiter Linie: Vorrang hatten das Spüren und das Spiel. Mit dem Faktorencheck führte er bereits Anfang der 80er-Jahre ein Modell zur Entscheidungsfindung beim Skitourengehen ein. In der heutigen Reflektion erscheint dies mir fast ein bisschen ein Versuch, damit die eigene Forscherleidenschaft und die Neigung, Situationen auszureizen, auszubalanzieren.

Sein Meisterstück schuf er gemeinsam mit Jan Mersch mit der Entwicklung der „snowcard“. Wer seine jahrzehntelange – man darf ruhig sagen – Obsession mit lawinenkundlichen Fragen miterlebt hat, weiß, dass man seiner Eigenständigkeit nicht gerecht wird, die snowcard lediglich als eine weitere „strategische Lawinenkunde“ in der Nachfolge Munters anzusehen.

Für ihn, den das nicht Offenbare, die Vorgänge in der Schneedecke, so anzog, war es ein kleiner Schritt, bald nach eigenen, seelischen Hotspots zu fragen. Wieder ging er diesen Weg konsequent leiborientiert – und nahm regelmäßig an einer primärtherapeutischen Selbsterfahrungsgruppe teil, auch wenn diese, im tiefsten Oberbayern, vom Allgäu eine Weltreise entfernt war. Und er absolvierte die Ausbildung zum Heilpraktiker. Damit war Martin nun einen weiten Weg gegangen vom wortkargen Draufgänger, der lieber seine Taten sprechen lässt, zu einem menschenzugewandten Mann, der eine soziale Urteilskraft an den Tag legte, die schlagend sein konnte. Einfach war er nie, und von seiner Beharrlichkeit können manche ein Lied singen. Aber ich bin mir sicher, dass er einem anderen Menschen nicht schaden wollte. Es ging ihm nicht um Macht.

Mit Fleiß, Ideenreichtum und Selbstvertrauen entwickelte er den Garten seines Lebens, in dem Hausum- und neubau, Seminare, Handwerkertätigkeiten, Tätigkeiten im Lehrteam des DAV und das eigene Programm ihn ausfüllten. Unsere Berührungspunkte wurden weniger, aber ich hatte den Eindruck, dass Martin mit seiner Frau Monika und später den beiden Söhnen den Überstieg vom eigenen in einen gemeinsamen Garten gefunden hatte. Als ich Martin zu seinem 50. Geburtstag das letzte Mal sah, fand ich ihn zufrieden gegründet in seinen vielen Rollen. Noch immer konnte er bei der Vorstellung eines Pulverhangs in eine Genussrance abdriften. Er war glücklich – und andere mit ihm.

Martin Schwiersch



Powderguide Free Ski

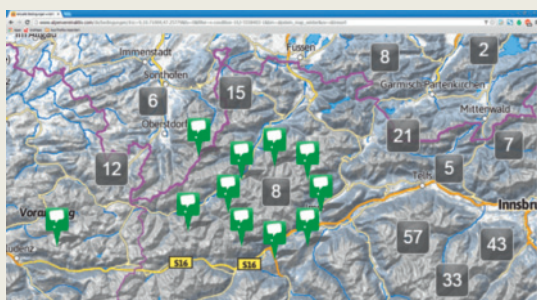
Wissen für die Berge

von Jimmy Odén

416 Seiten / 92 Fotos / 406 Zeichnungen

Tyrolia 2013

€ 34,95



f

FREE SKI – Wissen für die Berge

Leider ist sich in dieser bergundsteigen-Ausgabe aus Platzgründen keine „medien“-Seite ausgegangen, trotzdem möchte ich hier auf ein Buch hinweisen. Das Original auf Englisch ist zwar schon fast 10 Jahre alt und die überarbeitete und erweiterte deutsche Ausgabe kam 2013 auf den Markt, doch haben wir es in bergundsteigen noch nie vorgestellt. Zu Unrecht, handelt es sich zweifelsohne zum umfassendsten Kompendium zum Thema Gelände-Skifahren. Der schwedische Autor Jimmy Odén landete als Skibum in Verbier und Chamonix, wo er heute als Bergführer arbeitet. In 12 Kapiteln wird nicht nur umfangreich alles an Bergwissen vermittelt, das für Freeriderinnen und Tourengerer interessant und wichtig ist, mindestens ebenso wertvoll sind seine ehrlichen und direkten Er- und Überlebensberichte. Die Powderguide-Buben haben dieses Lehrbuch – das zugleich eine Liebeserklärung ans Skifahren ist – mit seinen einmaligen grafischen Abbildungen gelungen adaptiert und übersetzt und dürfen zurecht stolz auf ihre Arbeit sein. Jimmy Odén: „Ich erinnere mich noch an all die Fragen, die ich hatte, als ich anfing, Vollzeit-Skifahrer zu sein. Mit meinem Wissen von heute ist dies das Buch, das ich mir damals gewünscht hätte.“

l

Lawinenkolloquium Salzburg

Am 15. Jänner 2015 findet in Salzburg das jährliche Lawinenkolloquium zum Thema „Risikominimierung mit Strategie und Intuition“ statt. Bei freiem Eintritt referieren Michael Larcher zu „Unterwegs mit Herz, Hirn und Strategie“ und Florian Schranz zu „Vom Bauchgefühl zum Naturbezug“. lawinenkolloquium.net

k

KLEVER setzt auf Halbautomaten

Roman Büttner vom deutschen Kletterhallenverband KLEVER hat uns darüber informiert, dass ab 1. Jänner 2015 in allen Toprope- und Vorstiegskursen mit anschließender Ausgabe der KLEVER-Card nur noch mit Autotubes (wie zB ClickUp, Smart, MegaJul) und Halbautomaten (wie zB Grigri, Eddy) gesichert wird – der Tuber wird dort dann nicht mehr eingesetzt werden.

Im Jahr 2013 haben rund 1,23 Millionen Personen die Kletterhallen des KLEVER besucht. Dabei ereigneten sich 236 gemeldete Unfälle, bei denen es zu 160 leichten, 73 schweren und 3 sehr schweren Verletzungen kam. Zu einem Unfall mit tödlichem Ausgang kam es im Erfassungszeitraum nicht. Bei sieben Unfällen wurde die kletternde Person mit einem Autotube oder Halbautomat gesichert. Allerdings wurde in 18 Fällen ein manuelles Sicherungsgerät wie zum Beispiel ein Tube benutzt. www.dkhv.de

a

Aktuelle Bedingungen auf alpenvereinaktiv.com

Wir brauchen „eure Aktuelle Bedingungen“. Ein kurzer, blogartiger Eintrag unter www.alpenvereinaktiv.com im Anschluss an eine gemachte Tour. Am besten von Bergsportlern wie euch, mit alpiner Qualifikation. Zeitaufwand max. 10 bis 15 Minuten. Unser gemeinsames Know-how hilft uns und anderen bei der Tourenplanung! www.alpenvereinaktiv.com

ohne
meine seele
wäre es nur metall

AUSTRIALPIN
TIROL



www.austrialpin.at



Expertensymposium Risikokultur Wer? Wie? Was? Warum?

Der DAV lud zum Symposium „Risikokultur im Bergsport“ am 9./10. Oktober auf die Münchner Praterinsel ein und 70 Expertinnen aus dem Alpenbogen folgten diesem Ruf. Eine Veranstaltung, die es in dieser Form noch nie gegeben hat und über die wir in dieser bergundsteigen-Ausgabe ausführlich berichten. Federführend bei dieser Veranstaltung waren Christoph Hummel und Flo Hellberg, die im Folgenden über Idee und Konzept dieses Treffens berichten.

Guido Köstermeyer, DAV-Vizepräsident, eröffnet das Symposium. Foto: Plattner



Florian Hellberg ist Bergführer und arbeitet bei der DAV-Sicherheitsforschung.

von Flo Hellberg & Christoph Hummel

Bergsport ist mit Gefahren verbunden. Bergsport kann tödlich sein. Dies gilt für den Erfahrenen ebenso wie für den Anfänger, für den Hardcore-Alpinisten ebenso wie für den Hallenkletterer, für den Führer ebenso wie für seinen Gast. Wer hinaufgeht, der kann herunterfallen, und wo der Mensch seine Hände im Spiel hat, da passieren Fehler. Was also ist die Motivation, die uns dazu treibt, diese Gefahren auf uns zu nehmen? Warum gehen wir diese Risiken ein? Sicherlich können wir alle darauf Antworten geben. Antworten, die vermutlich sinnvoll klingen, weil wir es gewohnt sind, unser Tun mit schöner Regelmäßigkeit zu rechtfertigen: vor unseren Mamas und Papas, vor unseren Partnern, Freunden, Kollegen. Vor unseren Kindern. Und spätestens an dieser Stelle auch vor uns selbst! Letztendlich muss die Antwort jeder für sich selbst finden. Aber auch als Bergsportgemeinde können wir uns der Verantwortung nicht entziehen, unser Handeln unter die Lupe zu nehmen, zu überdenken und immer wieder ins Verhältnis zu veränderten Rahmenbedingungen zu setzen. Wir haben die Verantwortung, unsere Risikokultur offen zu legen – und zwar umso mehr, je beliebter der Bergsport ist. Deshalb hat die DAV-Sicherheitsforschung zum Symposium „Risikokultur“ eingeladen. Gekommen sind viele namhafte Experten aus allen Bereichen des Bergsports.

Wieso „Risikokultur“?

Die Alpenvereine leisten im Auftrag ihrer Mitglieder seit eh und je wichtige Beiträge, um Bergunfälle zu vermeiden und die alpinen Sportarten sicherer zu gestalten. Beim DAV widmet sich dieser Aufgabe seit 45 Jahren die Sicherheitsforschung. Die ersten Veröffentlichungen des damals sogenannten Sicherheitskreises um Pit Schubert herum handelten vorwiegend von Ausrüstungs-Themen: „Was halten unsere Karabiner?“ (1969) oder „Schütze Deinen Kopf – Du hast nur einen! Prüfung von Helmen, Qualitätsunterschiede.“ (1977). Alle damaligen Publikationen liefen unter dem Motto „Sicherheit im Bergsport“, das Schlagwort der Zeit war „Sicherheit“. Ein gewisser Wandel vollzog sich in den 90er- und frühen 2000er-Jahren, als Pit Schuberts drei berühmte Bände „Sicherheit und Risiko in Fels und Eis“ den Risikobegriff in die Debatten einführten. Etwa zeitgleich machte Werner Munter mit viel Engagement den Begriff des Risikomanagements in der Bergsportszene bekannt – was dann auch im Untertitel von bergundsteigen sichtbar wurde.

Von Sicherheit zu Risiko

Die Schlagworte „Sicherheit“, „Risiko“ und „Risikomanagement“ spiegeln den Fokus der jeweils vorherrschenden Risikokultur wider und verdeutlichen, dass diese sich in einem stetigen Wandel befindet. In einem Wandel übrigens, der weit über diese Begriffe hinausgeht: Zur Zeit der Erstbesteigung der großen Gipfel in den Alpen lief es auf konsequente Risikoakzeptanz, nach dem Motto „alles oder nichts“, hinaus. Das Gegenteil wäre, überhaupt kein Risiko zu akzeptieren, also das Ziel „Zero Accident“ anzupfeilen. Die Frage, die sich uns aufdrängt, lautet daher: Wo befinden wir uns heute und wo wollen wir hin?

Wer sind „wir“?

Seit dem 19. Jahrhundert hat sich so einiges verändert. Damals lebten die Menschen in einer Agrargesellschaft, starben regelmä-



Big an den Folgen einer „einfachen Grippe“, verschickten Nachrichten via Postkutsche. Ein paar wagemutige bezwangen die höchsten Gipfel der Alpen. Heute leben die Menschen in einer Dienstleistungsgesellschaft, in Uni-Kliniken werden Herzmuskelzellen aus embryonalen Stammzellen gezüchtet, wir mailen, skypen, bloggen und twittern. Hinz und Kunz klettern heute 8a+. Wir, die Bergsportgemeinde, ja auch wir haben uns verändert. Waren vor 30 Jahren die meisten Alpenvereinsmitglieder noch „echte“ Alpinisten, so geht heute ein Großteil von „uns“ Skitouren auf Pisten. „Wir“ klettern die meiste Zeit indoor. Auch wenn „wir“ das vielleicht nicht wahrhaben wollen. Kein Wunder, denn die Rahmenbedingungen haben sich grundlegend gewandelt: In den letzten 25 Jahren hat sich die Zahl der künstlichen Kletteranlagen in Deutschland von 200 auf 400 verdoppelt. Zwischen den Jahren 2000 und 2014 stieg die Mitgliederzahl des DAV von rund 600.000 auf nun über eine Million. Die Alpenvereine von Österreich, Südtirol, Deutschland und der Schweiz zusammen zählen heute über 1,7 Millionen Mitglieder. Bergsport hat sich ohne Zweifel zum Breitensport entwickelt.

Eines hat sich jedoch nicht geändert: Wir beschäftigen uns nach wie vor mit dem Thema Risiko, egal welcher alpinen Sportart wir frönen und auf welchem Niveau wir das tun. Die Art, wie wir uns damit beschäftigen, ist allerdings anders geworden. Die Antwort auf die Frage „Welches Risiko ist akzeptabel?“ können wir heute jedoch vermutlich nicht mehr für den Bergsport generell beantworten – sondern nur noch gesondert für die unterschiedlichen Bergsportdisziplinen und Leistungsniveaus.

Die Idee eines Expertensymposiums

Vor diesem Hintergrund lud die DAV Sicherheitsforschung rund 70 Vertreter aus Verbänden und Institutionen im Bereich Prävention und Forschung sowie internationale Sicherheitsexperten im Bergsport aus dem deutschsprachigen Alpenraum ein. Vertreten waren nicht nur die Alpenvereine, sondern zum Beispiel auch Bergführerverbände, Bergretter, Gutachter, Juristen und Mitarbeiter von staatlichen und privaten Einrichtungen. Die zentralen Fragen waren: Ist die gegenwärtig gelebte Risikokultur zeitgemäß und was für eine Risikokultur streben wir zukünftig an? Kochen wir alle unser eigenes Süppchen oder ziehen wir gemeinsam an einem Strang? Und: Wie geht man in anderen gesellschaftlichen Bereichen, in denen die Risikodiskussion Tradition hat, etwa in der Sozialpsychologie und in der Wirtschaft, mit dem Thema Risiko um? Müssen wir unsere Risikokultur für den Bergsport des 21. Jahrhunderts verändern? Und wenn ja, wie?

Das Konzept des Symposiums

Am Anfang der Tagung standen Vorträge aus bergsportfernen Risikobereichen. Dieser Blick über den Tellerrand sollte Impulse für alle folgenden fachlichen Debatten liefern. Dafür konnten drei Referenten gewonnen werden: Der Sozialpsychologe Prof. Dr. Bernhard Streicher von der Universität Hall, der sich mit der Risikowahrnehmung beschäftigt; der Mathematiker Dr. Rainer Sachs, der bei der Münchner Rück für die Bewertung schwer kalkulierbarer Risiken zuständig ist; und der Pilot Olaf Volkmann, der sich bei der Lufthansa mit dem Flugsicherheitsmanagement beschäftigt. Ihre wertvollen Beiträge stellen uns die drei Referenten in ihren Artikeln in dieser Ausgabe von bergundsteigen zur Verfügung. Vielen Dank an dieser Stelle für das Engagement und für

die Bereitschaft, sich einem äußerst kritischen Publikum zu stellen! Im Anschluss daran brachten vier Kurzvorträge weitere Perspektiven in die Diskussion ein. Dr. Nik Burger, Direktor des Amtsgerichts Laufen, klärte über die rechtlichen Rahmenbedingungen auf, in denen sich sowohl eigenverantwortliche Bergsteiger als auch Ausbilder und Führer bewegen (Verweis auf seinen Artikel „Risiko, warum nicht“ in bergundsteigen 2/11). Der professionelle Basejumper und Fallschirmspringer Sepp Bunk entführte uns in die Welt seiner riskanten Sportart und erinnerte uns daran, dass Risiko auch eine motivierende Komponente besitzt. Auch seine Gedanken können in dieser bergundsteigen-Ausgabe nachgelesen werden. Andreas Wolf vom Verband der deutschen Höhlen- und Karstforscher informierte uns über das Risikomanagement der Höhlenforschungsgemeinde. Zuletzt schilderte Felix Brunner eindrücklich, was es bedeutet, wenn das Risiko zuschlägt. Seit einem Eiskletterunfall sitzt er im Rollstuhl, ist dem Bergsport dennoch weiter treu geblieben und arbeitet heute als Motivationstrainer und Redner.

Der nächste Tag begann mit einer Podiumsdiskussion zum Thema „Die Wahrnehmung des Risikos beim Bergsport in der Öffentlichkeit“. Thomas Bucher, Pressesprecher des DAV und Moderator des Symposiums, leitete die Diskussionsrunde, in der vier Protagonisten zu Wort kamen: Michael Larcher vom Österreichischen Alpenverein brachte die Perspektive der Bergsportverbände in die Runde ein. Dani Arnold, der bekannte Schweizer Bergführer und Profibergsteiger, gab Einblicke in seinen Umgang mit den Medien. Mit welchen Augen diese auf Unfälle und Risiken beim Bergsport blicken, erläuterten die Journalistin Sandra Zistl und der Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur Tom Dauer, der mit seinem Artikel in diesem bergundsteigen zum Nachdenken anregt.

Im Anschluss daran fanden parallel drei Workshops statt: „Risikokultur in Kletterhallen“, „Risikokultur bei Lawinenentscheidungen“ und „Risikokultur der Zukunft“. In den beiden erstgenannten Workshops trafen sich die Spezialisten der jeweiligen Fachgebiete. Der Workshop „Risikokultur der Zukunft“ hingegen wandte sich an alle übergeordneten Funktionsträger und Experten aus den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Politik. Das Vorgehen in den drei Workshops, die behandelten Fragestellungen und die erarbeiteten Ergebnisse werden in drei Artikeln in dieser Ausgabe von bergundsteigen vorgestellt.

Fazit

Aus unserer Sicht war das Symposium ein voller Erfolg – nicht zuletzt wegen der positiven und konstruktiven Grundstimmung aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Der internationale Austausch lieferte spannende Diskussionen und interessante Ergebnisse. In der Debatte um eine zeitgemäße Risikokultur im Bergsport sind diese Ergebnisse wichtige Meilensteine. Weil diese Debatte beständig weitergeführt werden muss, sind es aber keine gültigen Beschlüsse, sondern Denkanstöße für die Zukunft.

Für ihr Engagement bedanken wir uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Bei Peter Plattner bedanken wir uns für seine Bereitschaft, das Symposium in dieser Ausgabe von bergundsteigen zu präsentieren und die Moderation des Workshops „Risikokultur in Kletterhallen“ zu übernehmen.



ohne
meine seele

wäre es nur metall

AUSTRIALPIN
TIROL



Benni Purner

www.austrialpin.at



Bernhard Streicher ist Professor für Sozial- und Persönlichkeitspsychologie an der UM/T in Hall i.T. mit einem Forschungsschwerpunkt zu Risiko und Gründer des Risikolabors an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Vom Heldenepos zur Risikokultur

Bernhard Streicher ist bergundsteigen-Leserinnen kein unbekannter Autor. Bei seinem Vortrag im Rahmen des DAV-Expertensymposiums „Risikokultur im Bergsport“ im Oktober 2014 in München sprach er über das Risiko im Bergsport. Und bezog zu einer seit längerem in der bergundsteigen-Redaktion köchelnden Diskussion ob des Untertitels unserer Zeitschrift – eben, für „Risikomanagement im Bergsport“ – eine klare Position. Mehr nicht nur dazu im folgenden Beitrag basierend auf seinem Vortrag.





Das Heldenepos als klassische Risikokultur des Bergsteigens

Das klassische Bild vom Bergsteigen ist geprägt von ständigen Gefahren, dem Kampf am Berg, dem Ringen um den Gipfel, von Sieg und Niederlage, Erfolg, Ruhm und Verzweiflung. Dies jeweils sind zentrale Themen der klassischen alpinen Literatur. Insbesondere mit den Büchern von Reinhold Messner und Reinhard Karl wurden ab Mitte der 70er-Jahre die Geschichten von der Eroberung der Berge um Geschichten der eigenen, inneren Erlebnisse der Bergsteiger selbst, mit ihren Zweifeln, Phantasien und ihrer Euphorie erweitert. Die zugrundeliegende Erzählung blieb aber die gleiche: das Heldenepos. Die Odyssee, die Abenteuer des Odysseus auf seiner 10-jährigen Rückreise nach der Eroberung Trojas, ist das klassische Heldenepos in unserem Kulturkreis. Das Heldenepos besteht im Wesentlichen aus folgenden Elementen: Der potentielle Held (oder Heldin) verlässt die Gemeinschaft (oder zumindest den Alltag); stellt sich ungewöhnlichen Herausforderungen (oder zumindest etwas Ungewöhnlicherem als der alltäglichen Routine), die den Helden zweifeln und anfänglich scheitern lassen (oder zumindest gibt es die theoretische Möglichkeit des Scheiterns). Schließlich meistert der Held die Herausforderung (auch wenn es manchmal andere sind, als die, denen er/sie sich stellen wollte) und kehrt nun als anderer (weil Held) in die Gemeinschaft zurück.

Ungezählte Epen, Mythen, Märchen und Sagen basieren auf diesem Erzählmuster, das uns allen bestens vertraut ist. Die menschliche Wahrnehmung und das menschliche Denken orientieren sich sehr stark an vorhandenen und erlernten Strukturen und Mustern. Das Erzählmuster des Heldenepos bestimmt meiner Meinung nach maßgeblich, welche Form von Geschichten wir als bewundernswert erachten und welche Form von Erzählungen wir deshalb bevorzugt auch über unsere eigenen Erlebnisse verwenden. Wie wirksam das Muster des Heldenepos ist, lässt sich auf jeder Alpenvereinschütte erlauschen. Gefühlte 99 % aller Erzählungen über vergangene Bergerlebnisse folgen diesem Muster.

Das Heldenepos als Erzählmuster des Bergsteigens hat einen Nachteil und einen Vorteil: Der Nachteil besteht in der Reduzierung auf einen Teilaspekt der Wirklichkeit des Bergsteigens. Das, was Bergsteiger (Freerider, Slacker, Boulderer usw.) erleben, ist aber immer mehr, komplexer und vielschichtiger. Das Heldenepos gibt nicht alle Facetten und Erlebnismöglichkeiten des Bergsteigens wieder. Der Vorteil besteht darin, dass die Gefahr des Scheiterns zentraler Bestandteil der Erzählung ist. Eine wichtige Botschaft des bergsteigerischen Heldenepos ist: Wer ins Gebirge geht, setzt sich einer Gefährdung aus. Ohne die Möglichkeit, selbst in seinen Abenteuern zu Schaden zu kommen, gibt es keine Heldengeschichte. Damit wird jedem, auch den bergsteigerischen Laien, klar, dass Bergsteigen schlicht und einfach gefährlich ist. Zum offensichtlichen Risiko des Bergsteigens, das in der klassischen alpinen Literatur klar und deutlich vermittelt wird, kamen

früher noch weitere Schwierigkeiten hinzu. Der Zugang zum Bergsteigen war deutlich aufwendiger als heute. Erstens war das notwendige Material unzuverlässig, schwierig zu beschaffen und relativ teuer. Zweitens waren das Erlernen und die Kenntnis alpiner Techniken und Fähigkeiten kein offen verfügbares Wissen, sondern Geheim- oder Spezialistenwissen. Während man früher zum Erwerb dieses Wissens möglichst erfahrene Alpinisten benötigte, die bereit waren einen einzuweihen, kamen später alpine Lehrpläne und Ausbildungskurse hinzu, die aber noch stark von einer großen Ernsthaftigkeit alpinistischer Tätigkeit geprägt waren.

Auch die frühen Publikationen des Sicherheitskreises des Deutschen Alpenvereins und die Bücher zum Risiko in Fels und Eis des langjährigen Leiters der Sicherheitsforschung, Pit Schubert, können verstanden werden als ein Anschauungsmaterial zum Thema „So stirbt es sich im Gebirge“ (und wer dies nicht möchte, möge bitte die dargestellten Unfallursachen vermeiden oder nicht ins Gebirge gehen).

Die Risikokultur des Bergsteigens war sicher über lange Zeit geprägt vom Heldenepos und der hohen Eingangsschwelle, alpinistische Tätigkeiten überhaupt ausüben zu können. Mit Risikokultur ist die soziale Übereinkunft gemeint, welche Risiken von wem auf welche Art und Weise eingegangen werden (vgl. Gottschalk-Mazouz, 2007).

Beispielsweise ist es gesellschaftlich vollkommen akzeptiert am Straßenverkehr teilzunehmen, obwohl die statistische Wahrscheinlichkeit, sich dabei innerhalb eines Jahrs zu verletzen, mit ca. 1 von 250 Verkehrsteilnehmern (vom Baby bis zum Greis) relativ hoch ist (die Todesrate im Straßenverkehr in Deutschland liegt bei ca. 1: 20.000; Statistisches Bundesamt). Allerdings beinhaltet die Risikokultur Straßenverkehr, dass das Risiko, im Straßenverkehr zu verunfallen, dann akzeptiert wird, wenn sich alle Verkehrsteilnehmer an die geltenden Regeln halten. Die soziale Akzeptanz von Regelverstößen hängt stark von der Art der Regelverletzung ab (Telefonieren ohne Freisprecheinrichtung wird beispielsweise eher toleriert, Rasen im Vollrausch durch eine belebte Innenstadt dagegen weniger). Die gleiche Wahrscheinlichkeit sich zu verletzen, wäre in anderen Bereichen vollkommen inakzeptabel (zB bei der Reinheit und Sicherheit von Lebensmitteln, der Sicherheit elektronischer Geräte oder der Arbeitssicherheit).

Diese Beispiele lassen sich analog auf das Bergsteigen übertragen. Das Heldenepos hat eine gesellschaftlich anerkannte Risikokultur des Bergsteigens geprägt, in der das Eingehen von hohen Verletzungsrisiken Teil der Tätigkeit war. Bergsteigern war es quasi erlaubt, sich beim Bergsteigen hohen Verletzungsrisiken auszusetzen. Eine Risikokultur drückt sich neben der Art und Weise, wie eine Tätigkeit ausgeübt wird, insbesondere auch in den entsprechenden (Fach-)Publikationen, dem verwendeten Material, den Normen und Richtlinien aus. Im Alpinismus waren dies beispielsweise die klassische Alpinliteratur, schlechtes und unzuverlässiges Material (aus heutiger Sicht) und keine oder nur vereinzelt genormte Ausrüstung.



Von der klassischen Risikokultur zum Risikomanagement

Heute sind eine Vielzahl an leicht und kostenlos zugänglichen Informationsquellen verfügbar. Gutes Beispiel sind die bestehenden Möglichkeiten als Anfänger auf die Schnelle zu erfahren, wie das Sichern in der Kletterhalle funktioniert: Hierzu gibt es Videoclips, Piktogramm-Broschüren oder 2-Minuten-Schnelleinweisungen durch andere Kletterer in der Halle oder das Thekenpersonal (natürlich gibt es auch Hallen, in denen gewissenhaft darauf geachtet wird, dass genau dies nicht passiert). Jeder Mensch kann sich heute über alpine Fertigkeiten und Kenntnisse informieren, alpine Tätigkeiten sind omnipräsent (man beobachtet nur, wie oft mit alpinistischen Tätigkeiten für nicht-bergsteigerische Produkte geworben wird) und das notwendige Material ist leicht verfügbar (z.T. durch Verleiher direkt am Fels, am Klettersteig oder am Beginn einer Schitour).

An den physikalischen Bedingungen indes hat sich aber nichts geändert. Noch immer gilt: wer den flachen Boden verlässt, kann hinunterfallen. Auf die Anzahl an Alpinisten bezogen gibt es zwar sicher weniger Unfälle durch Materialversagen, aber die alpinen Gefahren sind grundsätzlich die gleichen geblieben. Der Ansatz, der Gefahr mutig oder mit Todesverachtung zu begegnen, passt nicht mehr für die große Personenzahl, die als ambitionierte Amateure oder Freizeitsportler Bergsport in all seinen Variationen ausüben.

Zum einen hat sich im Durchschnitt zweifelsohne der Antrieb der Bergsportler zum Bergsport gewandelt: Nicht (allein) das Besteigen schwieriger Anstiege und die damit verbundene Gefährdung stehen für die breite Masse im Zentrum, sondern positive Erlebniswerte: Die eigene Freude an der Tätigkeit, das Naturerlebnis, gemeinsam verbrachte Zeit und anderes.

Zum anderen ist Bergsteigen in der Breite heute deutlich sicherer, die Gefährdung ist weniger allgegenwärtig und daher ist es nicht im gleichen Maße wie vor 60 Jahren notwendig, sich der Gefahr permanent bewusst zu sein.

Es gibt Tourenportale im Internet mit Informationen zu den aktuellen Verhältnissen, meist verlässliche Wetterprognosen, gewartete und beschilderte Wege, elektronische Hilfen aller Art, zuverlässiges Material und Sicherungsmittel und vieles mehr. Zusätzlich hat man gelernt, die Gesetzmäßigkeiten vieler Gefahren zu verstehen. Dadurch ist einerseits das Material zuverlässiger geworden (zB weniger Seilrisse, Karabinerbrüche), andererseits lassen sich durch die Messung vieler Einzelereignisse Prognosen über die Eintrittswahrscheinlichkeiten unter bestimmten Bedingungen berechnen. Ein Beispiel hierfür sind die Ansätze der probabilistischen Lawinenkunde: Auf Basis vieler Messungen der Schneedeckenstabilität unter verschiedenen Bedingungen wie Exposition, Hangsteilheit, Schneedeckenaufbau, Neuschneemenge, Strahlungseintrag oder Windeinfluss lassen sich statistische Wahrscheinlichkeiten berechnen und Modelle entwickeln, unter welcher dieser Bedingungen Lawinenauslösungen wahrscheinlich sind. Daraus wiederum können Verhaltensempfehlungen abgeleitet werden (zB Stop-or-Go, Snowcard).

Wichtig zu verstehen ist, dass es sich um Wahrscheinlichkeiten inklusive Irrtumswahrscheinlichkeiten handelt (D.h. beispielsweise in 90 von 100 Fällen, die der Situation ähnlich sind, wurde keine Lawine ausgelöst. Die Wahrscheinlichkeit einer Auslösung läge dann bei 10 % oder $p = 0,10$. Diese Wahrscheinlichkeit unterliegt zusätzlich einem gewissen Irrtum, zB +/- 5 %. Die Irr-



tumswahrscheinlichkeit entsteht dadurch, dass die Bedingungen nie gleich sind, sondern nur ähnlich und auch die Messverfahren Fehler enthalten. Je unähnlicher die Bedingungen, je ungenauer die Messmethoden und je größer das Vorhersagegebiet oder der Vorhersagezeitraum, desto größer die Irrtumswahrscheinlichkeit).

Die systematische Verwendung statistikbasierter Aussagen zur Prognose und Prävention von Risiken wird als Risikomanagement bezeichnet. Im Gegensatz zum intuitiven Entscheiden (zB aufgrund langjähriger Tourenerfahrung und Wissen) oder einer einzelnen, aufwendigen Messung und Analyse einer konkreten Situation (zB genaues Schneeprofil eines Hangbereiches) versucht das Risikomanagement mit rationalen Mitteln (zB kontinuierlichen Messungen, statistische Auswertungen) Risiken zu identifizieren (zB Lawinenabgang), zu bestimmen (zB unter welchen Bedingungen wird eine Lawine ausgelöst) und zu bewerten (zB ist das Risiko akzeptabel?).

Daraus lassen sich beispielsweise Verhaltensempfehlungen für den Einzelnen ableiten (zB bei Stufe 3 LLB nicht steiler als 35 Grad). Der große Vorteil des Risikomanagements besteht darin, dass der einzelne Bergsteiger dadurch einfache Daumenregeln erhält, die ihn/sie in die Lage versetzen, schnell gute Entscheidungen in komplexen Situationen zu treffen. Grundlage für die Entscheidung ist dabei nicht die eigene (möglicherweise stark verzerrte) Einschätzung der Situation, sondern im Idealfall eine große Datenbasis.

Es ist durchaus eine logische Konsequenz aus der Entwicklung des Bergsports von einer exotischen Tätigkeit weniger wagemutiger Spezialisten hin zum Volks- und Breitensport, dass zur Reduzierung von Unfällen Risiken und ihre Ursachen systematisch erfasst werden und dass Handlungsempfehlungen, Lehrmeinungen, Normen usw. entwickelt werden. Die vom Heldenepos dominierte klassische Risikokultur des Bergsteigens hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt zu einer Risikokultur, die stark geprägt ist von der Vorstellung, dass sich Risiken am Berg irgendwie managen ließen. Voraussetzung für ein erfolgreiches und zuverlässiges Risikomanagement ist, dass die Eintrittswahrscheinlichkeiten der Ereignisse, das Schadensausmaß und die Risikoakzeptanz bekannt sind.



Sinn und Unsinn von Risikomanagement beim Bergsteigen

Wie schwierig bis unmöglich es beim Bergsteigen ist, insbesondere für den einzelnen Bergsteiger, sinnvoll Risikomanagement im klassischen Sinne zu betreiben, sei am folgenden Beispiel dargestellt: Um zum Einstieg einer Klettertour zu kommen, muss der Wandfuß gequert werden. Im zu querenden Teil der Wand befindet sich bereits eine Seilschaft. Für ein rationales Risikomanagement muss der Kletterer, der gerne zum Einstieg seiner Tour möchte, wissen

1. wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass die Seilschaft über ihm Steinschlag auslöst und er von einem Stein getroffen wird (Eintrittswahrscheinlichkeit des Risikos).
2. wie groß das Schadensausmaß des Risikos ist (zB sein neuer Helm wird zerstört).
3. welches Risiko man üblicherweise bereit ist, beim Alpinklettern einzugehen.

Angenommen die Eintrittswahrscheinlichkeit ist 1:1.000 (d.h. der Kletterer muss unter gleichen Bedingungen 1.000 mal den Wandfuß queren, um einmal getroffen zu werden) und der neue Helm kostet €100,-, dann liegt der Erwartungswert für das Risiko (d.h. für den Schaden, mit dem unser Kletterer rechnen muss) bei € 100,- geteilt durch 1.000, das sind 10 Cent. Angenommen, das allgemein akzeptierte Risiko beim Alpinklettern läge bei € 10.000,- pro 1.000 Aktivitäten (d.h. 1.000 gekletterte Alpinkletterer sollen durchschnittlich nicht mehr als € 10.000,- Schaden durch zB zurückgelassenes Material, Rettung oder Heilbehandlung verursachen). Dann liegt das akzeptierte Risiko pro Tour bei € 10,-. Unser Kletterer kann mit seinem 10-Cent-Risiko also bedenkenlos den Wandfuß queren und sich während der folgenden Kletterei und dem Abstieg noch für € 9,90 weitere Risiken leisten (sobald er dann im Tal für die Heimfahrt ins Auto steigt, muss er natürlich neu kalkulieren, weil das akzeptierte Risiko im Straßenverkehr ein anderes ist).

Wer, bitte, ist in der Lage, Eintrittswahrscheinlichkeiten aller Risiken, die korrekten Schadensausmaße und das akzeptierte Risiko einer x-beliebigen Bergtour korrekt zu benennen? Niemand. Um es klar zu schreiben: ich bin nicht gegen Risikomanagement. Es ist ausgesprochen hilfreich, um aus größeren Datenmengen (zB auch dem langjährigen Erfahrungswissen von Profis) Handlungsempfehlungen zu entwickeln. Diese Empfehlungen sollte der einzelne Bergsteiger in seiner Entscheidungsfindung natürlich möglichst berücksichtigen. Aber Risikomanagement als Entscheidungsmodell für individuelle Entscheidungen in spezifischen, zum Teil sehr unterschiedlichen Situationen vor Ort, als Mittel der Wahl zu etablieren, ist überfordernd und irreführend.

Erstens, weil wir die notwendigen statistischen Größen nicht kennen und nicht kennen können.

Zweitens, stellen sich Gefahren im Gebirge meist, im Sinne der Definition der Begriffe, nicht als Risiken, sondern als Unsicherheiten dar. Bei einem Risiko sind die Eintrittswahrscheinlichkeit und das Schadensausmaß bekannt. Bei einer Unsicherheit ist eine oder beide Größen unbekannt. Der Kletterer im Beispiel ist daher strenggenommen mit einer unsicheren Situation konfrontiert, weil er nur grobe Abschätzungen vornehmen kann (zB über Felsqualität, Verhalten der Seilschaft, Verweildauer in der Gefahrenzone), allgemeine Verhaltensregeln berücksichtigen kann (zB lieber mit als ohne Helm queren) und seine Einschätzung mit seiner momentanen, subjektiven Risikobereitschaft vergleichen muss. Risikomanagement ist als Grundlage zur Entscheidungsfindung in unsicheren Situationen aber nur bedingt geeignet. Je größer die Unbestimmtheit der Unsicherheiten und je größer die Anzahl der Unsicherheiten, die gleichzeitig berücksichtigt werden müssen, desto weniger aussagekräftig und desto unbrauchbarer das Ergebnis. Im ungünstigsten Fall, der statistisch aber wegen der größeren Irrtumswahrscheinlichkeiten schnell erreicht ist, lautet das Ergebnis des rationalen Risikomanagements: „Das Ereignis sicher eintritt, kann man nicht sagen, und ausschließen lässt es sich auch nicht, aber dazwischen ist alles möglich.“ Solche Aussagen sind für die individuelle Entscheidungsfindung vor Ort unbrauchbar.

Drittens, weil Menschen Entscheidungen nicht nach statistischen Maßstäben treffen, was aber eine Voraussetzung für erfolgreiches Risikomanagement ist. Menschen scheitern meist an relativ einfachen statistischen Aufgaben (für einen Selbsttest

siehe www.riskliteracy.org); Menschen verwenden statistische Begriffe, ohne sie zu verstehen (Was bedeutet 30 % Regenwahrscheinlichkeit? Für eine Antwort siehe www.harding-center.com); Menschen kennen die Wahrscheinlichkeiten von Alltagsrisiken nicht (Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, innerhalb eines Jahres an Grippe zu sterben?); und Menschen denken häufig, dass Risiken linear zunehmen (Der Risikounterschied von LLB 1 zu 2 ist nicht das gleiche wie von 2 zu 3). Vielmehr unterliegen Menschen einer weiteren Vielzahl an Verzerrungsmechanismen, die sie daran hindern, rational Informationen wahrzunehmen, zu verarbeiten und Entscheidungen zu treffen (für eine Auswahl siehe Streicher, 2004, 2011).

Viertens, weil der Begriff Risikomanagement suggeriert, dass es beim Bergsteigen ständig etwas zu managen gäbe und Bergsteiger ihre Unternehmungen rational planen, organisieren, sich selbst und andere entsprechend führen und die Ergebnisse ihres Handelns kontinuierlich auf ihre Effizienz und ihren Erfolg hin kontrollieren (das ist Management). Interessanterweise ist vor lauter managen der erste Teil des Begriffes Risikomanagement verloren gegangen. Welches Risiko sollen und wollen wir denn eigentlich managen? Was verstehen wir überhaupt unter Risiko? Was ist für wen in welcher Situation ein allgemein akzeptiertes Risiko? Warum wird Risiko im Kontext mit Risikomanagement häufig als Übel dargestellt, das – wenn es schon nicht vernichtet werden kann – minimiert werden muss? Was ist mit den positiven Aspekten von Risiko (zB der Freude an der Tätigkeit, der Motivation für Ziele und Herausforderungen, dem Erwerb von Kompetenz, dem Meistern von schwierigen Situationen, der Überzeugung der eigenen Handlungsfähigkeit, der Bewältigung von Stress, usw. – wie zahlreiche empirische Studien zeigen, sind dies alles wichtige Faktoren für Lebenszufriedenheit, psychische Gesundheit und beruflichen Erfolg)?



Vom Risikomanagement zur Sicherheitskultur

Fünftens, ist der Begriff Risikomanagement überfordernd und irreführend, weil Ziel eines erfolgreichen Risikomanagements die Maximierung von Sicherheit ist. Sicherheit kann zwar auch beinhalten, dass beispielsweise frühzeitig finanzielle Rückstellungen für zu erwartende Schäden getätigt werden. Im Zusammenhang mit Bergsteigen und einem negativ besetzten Risikobegriff wird Sicherheit aber schnell verstanden als das Beherrschen der Gefahren und der erfolgreiche Ausschluss jedes Verletzungsrisikos. In dieser Logik führt gutes Risikomanagement weg von einer Risikokultur des Bergsteigens hin zu einer Sicherheitskultur: Gefahren können jederzeit erfolgreich gemeistert werden und wer dennoch zu Schaden kommt, dessen Risikomanagement war nicht gut genug. Trotz aller Fortschritte kommt es aber beim Bergsteigen immer noch (und wird es auch weiterhin kommen) zu Materialversagen (zB Klettersteigsets), Funktionsversagen (zB Sicherungsgeräte) und menschlichem Versagen. Zusätzlich sind Situationen im Gebirge manchmal sehr komplex, ungewiss und interpretationsfähig. Dies sind alles Faktoren, die kausale Aussagen erschweren bis unmöglich machen. Unsicherheit und Risiko sind Wesensmerkmale des Systems Bergsport, Sicherheit dagegen nicht. Es wird beim Bergsteigen nie eine 100%ige Vorhersage, nie ein Null-Risiko und damit keine 100%ige Sicherheit geben. Wie oben ausgeführt drückt sich eine Kultur insbesondere auch

in den führenden Veröffentlichungen aus. Im Bergsport sind dies neben Flyern und Broschüren insbesondere die bekannten und auflagenstarken Alpinzeitschriften und die noch auflagenstärkeren Mitgliederzeitschriften der Alpenvereine.

Bei Durchsicht dieser Publikationen fällt Folgendes auf: ein Großteil der Beiträge ist so gestaltet, dass darin eine Sicherheitskultur und nicht eine Risikokultur des Bergsports ausgedrückt wird. Es wird die Botschaft vermittelt, dass Bergsport sicher ist und Bergsteigen als Funsport oder Event sicher ohne große Kenntnisse durchgeführt werden kann und sich, übertrieben beschrieben, in seinen Eigenschaften nicht wesentlich von Minigolf unterscheidet (dass diese Aussage so übertrieben nicht ist, lässt sich in jedem alpinen Touristenort an den Werbemaßnahmen der örtlichen Outdoor-Veranstalter beobachten).

Für die Vermittlung einer Sicherheitskultur in alpinen Publikationen sprechen meines Erachtens:

1. Eine Diskrepanz zwischen Bildern oder dargestellten Tätigkeiten und den schriftlichen Inhalten (zB als Bild eine Gruppe Freerider zu Beginn eines Steilhangs, vermutlich erster Schönwettertag nach erheblichen Mengen Neuschnee unter Windeinfluss, offensichtlich kalte Temperaturen – also eine Situation mit erhöhtem Lawinenrisiko; dazu ein Text, der zur gemütlichen Hüttengaudi und genussvollem Schifahren in der Adventszeit einlädt).
2. Eine unrealistische Vermittlung von Risiken (zB dass Hallenklettern als Freizeitsport ungefährlich sei).
3. Der leichte Zugang zu perfekt aufbereiteten Informationen ohne entsprechende Warnhinweise (zB Internetservices, die nach Eingabe der Postleitzahl des Suchgebietes auch sehr anspruchsvolle und gefährliche Freerideabfahrten angeben).
4. Die Verknüpfung unterschiedlicher, unabhängiger Risiken (zB Übergewicht & Bergsteigen), wobei die Gefährlichkeit des nicht-alpinen Risikos betont wird, die Gefährlichkeit des Bergsteigens aber negiert wird und vermittelt wird, dass durch Bergsteigen das andere Risiko vermindert werden kann (zB dürfte aber das Herzinfarktrisiko für untrainierte Übergewichtige, die eine lange Wanderung unternehmen, höher sein, als das Risiko, im gleichen Zeitraum an den Folgen des Übergewichts ohne Bewegung zu sterben).
5. Die Verzahnung von kommerziellen Interessen und gemeinnütziger Vereinstätigkeit. Firmen, die in allen Publikationen allgegenwärtig sind, haben ein berechtigtes Interesse, ihre Produkte mit den positiven Aspekten des Bergsteigens zu verbinden. Das heißt für Firmeninteressen und auch für die kommerziellen Interessen der Alpenvereine ist eine Sicherheitskultur vorteilhafter als eine Risikokultur. Profialpinisten wird schnell eine erhöhte Risikobereitschaft wegen ihrer (angeblichen) Abhängigkeit von Sponsoren unterstellt. Diese Vernetzung und wechselseitige Abhängigkeit gibt es aber längst auch im Breitenbergsport. Der Unterschied besteht nur darin, dass im Breitenbergsport nicht die spektakuläre Begehung (mit ihren offensichtlichen Gefahren) im Vordergrund steht, sondern die positiven, angenehmen Aspekte des Bergsteigens (unter Ausblendung der ebenso vorhandenen Gefahren).

Ein weiteres Problem einer Sicherheitskultur sehe ich in möglichen juristischen Folgen: Wenn Bergsportverbände suggerieren, dass bergsteigerische Tätigkeiten sicher betrieben werden können, dann sind für Unfälle immer auch die Beteiligten verantwortlich und nicht ein akzeptiertes Restrisiko, das Element Gebirge oder einfach Pech.



Plädoyer für eine neue Risikokultur

Insgesamt plädiere ich dafür,

1. sich von einer Sicherheitskultur als maßgebliche Kultur des Bergsteigens zu verabschieden;
2. Risikomanagement dort einzusetzen, wo es sinnvoll ist, aber nicht als alleinige Maßgabe für individuelle Entscheidungen am Berg; und
3. eine neue Risikokultur zu entwickeln.

Welche Anforderungen müsste eine neue Risikokultur erfüllen?

1. Sie soll die gesamte Bandbreite an unterschiedlichen Tätigkeiten und Personen des Alpinismus widerspiegeln.
2. Sie soll aktiv und selbstbestimmt durch Bergsportler und ihre Verbände gestaltet, definiert und vertreten werden – und nicht reaktiv und fremdbestimmt beispielsweise als Reaktion auf Gerichtsurteile. Wenn eine Risikokultur alle Spielarten repräsentieren will, dann kann kein exaktes Maß für das akzeptierte Risiko bestimmt werden. Denn für den gelegentlichen Hallenkletterer sollten sinnvollerweise eine niedrigere Risikobereitschaft und – akzeptanz bestehen als für den erfahrenen Alpinisten oder Expeditionsbergsteiger. Für Kletterhallen wird ein anderer Umgang mit Gefahren erwartet als für Erstbegehungen an hohen Bergen.

Entscheidend für die Risikoakzeptanz kann daher nicht die Höhe des Risikos oder das Ausmaß der Gefahr sein, die jemand eingeht. Maßstab kann aber die Art und Weise sein, wie jemand dies tut. Bergsportler sollten ihren Sport selbstbestimmt, eigenverantwortlich, bewusst und informiert ausüben und ebenso ihre Entscheidungen treffen.

Wer sich bewusst für ein bestimmtes Risiko entscheidet, handelt nicht fahrlässig oder verantwortungslos (so lange er nicht andere dadurch gefährdet). Ein so gewähltes Risiko sollte das allgemein akzeptierte Risiko im Bergsport sein. Dies bedeutet zum einen die Stärkung der Eigenverantwortung und Selbstbestimmung im Bergsport, zum anderen müssen Personen, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht selbstbestimmt, eigenverantwortlich, bewusst und informiert Bergsport ausüben können (zB Anfänger), über die Risiken und die Gefahren angemessen und verständlich informiert werden.

Eine solche Risikokultur sollte die oben beschriebene Sicherheitskultur ersetzen. Eine mögliche Konsequenz könnte dann auch sein, dass man sich in den Alpenvereinen über Mitgliederschwund freut und nicht über weiteren Zuwachs.

Literatur

- Gottschalk-Mazouz, N. (2007). Risikokulturen. In J. Köngeter (Hg.), Sicherheit und Risiko wasserbaulicher Anlagen. 37. IWASA Internationales Wasserbau-Symposium Aachen (S. 1-22). Aachen: Shaker.
- Streicher, B. (2004). Entscheidungsfindung: Warum wir uns selbst zum Risiko werden. Bergundsteigen, (3), 16-22.
- Streicher, B. (2011). Urteilungsverzerrungen und andere psychologische Faktoren bei der Risikobeurteilung beim Bergsteigen. Alpinmedizinischer Rundbrief, 45, 6-13.



TRANGO CUBE

Der innovative **ultra-leichte** Schuh für technischen Alpinismus und Klettersteigexkursionen. Fixiert neue Standards in Hinsicht auf Gewicht und Komfort dank des nahtlosen Schaftes und der **Thermo Tech Injektion** Konstruktion mit den Schnürösen, welche in das thermoplastische Material getaucht wurden.

Trango Cube GTX: die Zukunft des Alpinismus ist hier und jetzt.



Risiko als Motivation

„Um nicht am Boden aufzuschlagen, wenn man sich fallen lässt, muss man selbst das Fliegen lernen.“

Sepp springt in Lauterbrunnen vom Exitpunkt La Mousse. Foto: Christoph Dieter

Mit diesem Zitat von Damaris Wieser eröffnete Sepp Bunk seinen Vortrag über Risiko und motivierende Faktoren im Bereich B.A.S.E.-Springen im Rahmen des DAV-Expertensymposiums „Risikokultur im Bergsport“. Für bergundsteigen hat er sein Referat zusammengefasst.



von Sepp Bunk

Im Vergleich zu den anderen Vortragenden, welche bei diesem Symposium sprachen, ist mein Zugang zum Berg etwas ungewöhnlich. Denn anders als deren Motivation – und jene der meisten bergundsteigen-Leserinnen – den Berg hochklettern ist, liegt meine Motivation darin, vom Berg abzuspringen. Dennoch teilen wir dieselbe Leidenschaft und freut es mich, auch an dieser Stelle meinen Beruf und mein Hobby etwas näher darzustellen; und zwar mit den dazugehörigen Risiken, aber auch, und besonders, den motivierenden positiven Aspekten. Ebenso möchte ich einen kurzen Einblick in die Unfallursachen und deren Vermeidung beim Basen geben.

Mein Name ist Sepp

Ich darf mich kurz vorstellen: Mein Name ist Sepp Bunk, ich bin 32 Jahre alt und seit über 13 Jahren aktiver Fallschirmspringer und BASE-Jumper. Im Fallschirmspringen habe ich rund 4000 Sprünge Erfahrung, im BASE-Jumping ca. 1700 Sprünge. Mit 24 Jahren habe ich mein bürgerliches Leben mit selbständiger Tätigkeit als KFZ-Mechanikermeister und eigener Werkstatt zugunsten des Lebens eines Fallschirmspringers aufgegeben. Ich habe mir einen Traum erfüllt, einen eigenen Flugplatz mit Fallschirmsportschule eröffnet, den ich sechs Jahre lang aufgebaut und geleitet habe. Im Moment arbeite ich selbständig für Sponsoren und Agenturen, bin als Ausbilder für Einsteiger im B.A.S.E.-Sport tätig und betreibe eine B.A.S.E.-Schule mit weltweiten Kursen. Im Fallschirmsport bilde ich neue Schüler zu Fallschirmspringern aus und mache Tandemsprünge mit ihnen. Des Weiteren bin ich als Stuntman und Stuntkoordinator tätig und arbeite mit TV-Sendern und Produktionsfirmen im Fallschirmspringen wie auch im B.A.S.E.-Jumping. In meiner wenigen Freizeit, die bleibt, unterrichte ich als Tauchlehrer in den Bereichen technisches Tauchen und Höhlentauchen und leite und begleite Expeditionen in wassergefüllte Bergwerke und Höhlensysteme. Man könnte also sagen, meine Elemente, in denen ich mich wohlfühle, sind die Luft und das Wasser. Ich liebe es außerdem zu reisen und Neues zu entdecken. Das lässt sich zum Glück alles gut vereinen, denn mein Hobby ist mein Beruf.

Das ist B.A.S.E.

Für wen B.A.S.E.-Jumping noch kein Begriff ist, möchte ich meinen Sport kurz erklären: B.A.S.E. steht als Abkürzung für Buildings (Gebäude), Antennas (Antennen), Span (Brücken), Earth (Berge). B.A.S.E.-Jumping bezeichnet das Springen von festen Objekten mit Hilfe eines speziellen Fallschirms. Durch die im Vergleich zum Fallschirmspringen deutlich geringere Absprunghöhe wird auf das Mitführen eines Reservefallschirms verzichtet, da für dessen Aktivierung weder Zeit noch Höhe ausreichen würden. Für einen sicheren Absprung benötigen wir ca. 40 Meter. In Grenzfällen und mit präziser Vorbereitung und technischer Anpassung der Ausrüstung gehen auch noch tiefere Absprünge. Aber es geht beim B.A.S.E.-Springen nicht in erster Linie darum, tief abzuspringen und tief den Fallschirm zu ziehen. Wingsuit-B.A.S.E.-Sprünge mit zwei Minuten Freifallzeit gehören ge-

nauso zum Spektrum wie ein Sprung, bei dem nur ein paar Sekunden vom Absprung bis zur Landung vergehen. In Deutschland ist das Springen von festen Objekten übrigens nicht verboten, aber genehmigungspflichtig. Sobald es die äußeren Rahmenbedingungen zulassen und alle behördlichen Genehmigungen vorliegen, kann es auch hierzulande problemlos organisiert werden.

So gefährlich ist es

In Statistiken wird B.A.S.E.-Springen mitunter als tödlichste Sportart der Welt aufgeführt. Laut einer aktuellen Studie sterben ca. 76 % der Menschen, die das B.A.S.E.-Jumping betreiben. 72 % der aktiven Sportler hatten schon einmal einen Unfall oder eine sogenannte „Beinahe-Tod-Erfahrung“. Auch wenn ich nicht allen Statistiken Glauben schenke und ich diese Zahlen für übertrieben hoch ansehe, sind die Fakten hart, und man sieht auf den ersten Blick, dass es sich beim Base-Jumping nicht um einen Sonntagsausflug handelt: Zwischen 1981 und 2014 starben etwa 230 Personen an den Folgen eines Objektsprungs. Die Zahl der Verunglückten alleine sagt aber noch nichts über das in einer Sterberisiko Sportart aus, dafür müssten die Anzahl aktiver Sportler sowie die Ausübungszeiten in jeder Sportart berücksichtigt werden. Diese sind jedoch jedoch meist zu wenig bekannt, um das effektive Risiko exakt bestimmen zu können. In manchen Sportarten, die deutlich weniger Risiken mit sich bringen, sterben jährlich viel mehr Menschen als beim B.A.S.E.-Jumping. Da es weltweit nur ca. 1000 aktive B.A.S.E.-Springer gibt, ist es natürlich schwierig, das mit Skifahren oder Bergsteigen gleichzusetzen.

Die Hauptrisiken

Die Öffnung des Fallschirms spielt sich beim B.A.S.E.-Springen in unmittelbarer Nähe zu dem Objekt ab und lässt wenig Spielraum für Fehlöffnungen. Öffnet der Fallschirm 180° entgegengesetzt zur Absprungrichtung, haben wir große Chancen, mit dem Objekt zu kollidieren. Dass ein Fallschirm überhaupt nicht öffnet, ist technisch eigentlich fast unmöglich. Eine Fehlöffnung, welche das Profil des Fallschirms nicht ganz entfalten lässt, ist aber durchaus gängige Praxis und erfordert eine schnelle Problemlösung, da durch niedrige Absprunghöhen nur kurze Reaktionszeiten bleiben, um die richtige Entscheidung zu treffen. Ebenso ist auch das Wetter für uns ein entscheidender Faktor, denn unser Schirm wird durch den Wind beeinflusst; sowohl bei der Schirmöffnung wie auch bei der Flugphase.



Natürlich kommt es hin und wieder auch vor, dass man sich ein wenig überschätzt und das Landegelande kleiner ist als gedacht. Das kann dann zu einer Landung im Baum oder Wasser mit dem Fallschirm führen.

Das gute Gefühl nach einem Sprung, alles richtig gemacht zu haben, kann aber auch täuschen, wenn das Glück mächtig strapaziert wurde. Dieses Gleichgewicht zwischen Glück und Erfahrung gilt es in Balance halten. Der größte Risikofaktor in diesem Sport ist deshalb der Mensch selbst: Übermotivation und Selbstüberschätzung, das Ignorieren des eigenen (Nicht-)Könnens und der persönlichen Grenzen sind Unfallursache Nummer 1 – und könnten vermieden werden.

Die potenziellen Gefahren beim BASE-Springen würde ich persönlich folgendermaßen bewerten:

- 10 % Material, Technik
- 20 % meteorologische Bedingungen
- 20 % Pech
- 50 % menschliches Versagen, Fehleinschätzung

B.A.S.E.-Springen ist kein unkalkulierbares Risiko, auch wenn es oft leichtsinnig und unüberlegt erscheint. Extremsport und menschliches Handeln können ein gewisses Restrisiko aber niemals ganz ausschließen. Der wohl größte Garant für einen sicheren Sprung ist eine sinnvolle Einschätzung aller beeinflussenden Faktoren, eine durchdachte Sprungvorbereitung mit der

Abwägung aller bekannten Risiken und dem Erstellen von Backup-Plänen, um so wenig wie möglich an Überraschungen zu erleben. Um von Anfang an so effektiv und sicher wie möglich unterwegs zu sein, bietet eine fundierte, spezifische Ausbildung den Grundstock für den weiteren Werdegang in diesem atemberaubenden, wenn auch nicht ganz ungefährlichen Sport. Gute körperliche und mentale Fitness sowie positiver Umgang mit Stress sind neben 200 absolvierten Fallschirmsprüngen die minimalen Eingangsvoraussetzungen, wenn man das Base-Springen erlernen möchte. Man sollte seine persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten gut einschätzen können und sich selbstkritisch hinterfragen, ob man für diesen Schritt schon bereit ist. Anders als beim Fallschirmspringen verzeiht das B.A.S.E.-Jumping nur sehr wenig Fehler. Der ganze Ablauf vom Absprung bis zur Landung muss aufeinander abgestimmt sein. Das erfordert ein Höchstmaß an Erfahrung, Konzentration und Aufmerksamkeit von Seiten des Springers.

Herausforderung & Risiko

Ist Base-Jumping nun kontrollierter Wahnsinn oder nicht kalkulierbares Risiko? Bin ich Sportler oder ein Spinner? Egal aus welchem Blickwinkel man mein Unterfangen betrachten mag, der einzige Mensch, vor dem ich Rechenschaft ablegen und mich verantworten muss, bin ich selbst. Ich erwarte von keinem Menschen Verständnis für das, was ich tue. Was ich aber erwarte, ist Respekt. Respekt davor, dass jeder sein Leben gestalten kann, wie man es selbst für richtig hält.

Über die Konsequenz meiner Handlung bin ich mir absolut im Klaren und weiß, was im schlimmsten Fall auf mich wartet – in der „gefährlichsten Sportart der Welt“. Das ist der Grund, warum ich gut vorbereitet meine Sprünge antrete und versuche, so viele Risiken wie möglich im Vorfeld auszuschließen. Überraschungen mag ich nicht wirklich. Mit Stress und brenzligen Situationen kann ich umgehen, will mich aber nicht bewusst dorthin hineinbegeben. Auch wenn ich mich Risiken aussetze, sehe mich nicht als Adrenalin-Junkie und Draufgänger, denn unvorbereitet und leichtsinnig an Dinge heranzugehen, macht mir Angst. Trotzdem will ich nicht einer gewissen Routine unterliegen oder verfallen, deshalb brauche ich Abwechslung, brauche ich neue Herausforderungen. Als ehrgeiziger Sportler bin ich auf der Suche nach kontinuierlicher Verbesserung und Perfektion in dem, was ich tue. Ich denke, dass eben das, was ich als Sportler als Abwechslung sehe, auf Außenstehende als extrem wirken kann. Doch je mehr Erfahrung und Vertrauen wir uns in etwas aneignen, umso mehr können wir auch an unsere Grenzen gehen bzw. liegen diese in anderen Entfernungen. Ein Mensch wächst mit den Herausforderungen, denen er sich stellt. Ich bin nicht auf der bewussten Suche nach Risiko, sondern nach Herausforderung. Herausforderungen motivieren mich und öffnen mir neue Welten, andere Blickwinkel und Perspektiven. Und dafür bin ich bereit, ein gewisses Maß an Risiko einzugehen. Das Recht, sich Risiken auszusetzen, ist auch moralisch vertretbar, wenn wir das, was wir tun, nicht leichtfertig oder grob fahrlässig angehen. Sich höheren Risiken auszusetzen bedeutet auch, besser vorbereitet zu sein. Wo wären wir heute, wenn niemand bereit wäre Risiken einzugehen? Das größte Risiko ist meiner Meinung nach, nichts zu tun – denn Passivität kann schnell zu einer Gewohnheit werden. Passiv zu bleiben heißt, die Umstände über seine Zukunft entscheiden zu lassen, anstatt sein Schicksal selbst zu bestimmen. Wenn man sich nur auf die Risiken und Ängste konzentriert, hat man keine Zeit mehr, um zu träumen und Freiräume zu schaffen. Aber nicht,

dass jemand glaubt, deshalb hätte ich keine Angst. Ich habe Flugangst, Höhenangst – und hatte Angst vor wenigen Wochen, in München diesen Vortrag beim DAV zu halten. Weil ich mich aber selbst in gefährliche Situationen gebracht habe, habe ich auch gelernt, meine Angst zu kontrollieren, mit ihr umzugehen und mich nicht von ihr negativ beeinflussen zu lassen. Sonst würde ich weder fliegen, Fallschirmspringen oder eben Vorträge halten. Angst ist ein wichtiger Schutzfaktor, wenn sie nicht dominant wird oder in Panik umschlägt. Auf ihre Signale müssen wir hören, wir müssen aber auch lernen, sie zu deuten und zu kontrollieren. Heute kann ich sehr gut einschätzen, wo meine Grenzen sind und was ich von meinem Körper und Verstand abverlangen kann. Die Suche nach der persönlichen Komfortzone war eine spannende Reise, die sich für mich aber gelohnt hat sowohl im privaten, sportlichen oder unternehmerischen Umfeld.

So ist B.A.S.E.-Springen für mich mehr als die Lust nach dem Kick oder die Suche nach Adrenalin, es beeinflusst meine Wahrnehmung, das Unterbewusstsein, meine Lebenseinstellung und die Ausrichtung meiner Prioritäten. Davon kann ich noch lange nach dem Sprung zehren, wenn sich das ganze Adrenalin schon längst verflüchtigt hat. Das Springen von festen Objekten ist für mich kein Sport, sondern Teil eines Lifestyles, der viel tiefgründiger ist als nur irgendwo hochzuklettern, um anschließend wieder abzuspringen. Neben diesen positiven Erfahrungen ist es für mich ein Privileg, in diesem Element außergewöhnliche Persönlichkeiten anzutreffen, die mit ihrer Lebenseinstellung neue Maßstäbe setzen, mich inspirieren und die ich gerne meine Freunde oder Familie nenne.

Fazit

Bei meinem Vortrag in München wagte ich die These: „Jeder, der hier und heute in diesem Raum sitzt und behauptet, er liebe nicht das Risiko – lügt! Mich mit eingeschlossen.“ Auch wenn nicht jeder sein Leben leichtfertig aufs Spiel setzt, so wie es bei mir auf den ersten Blick den Eindruck macht, hat jeder Mensch eine natürliche Gabe dafür, mit der Gefahr zu spielen. Wer geht ein höheres Risiko ein: derjenige, der mit einem Fallschirm von einer Gebäudekante abspringt oder der, der mit Geld an der Börse spekuliert? Nun, ich denke, es kommt immer darauf an, was man kann. Gebe ich jemandem unvorbereitet meinen Fallschirm, wird dieser Mensch zu 99 % mit der Bedienung überfordert sein und bei einem Sprung sterben. Gibt mir jemand sein Ersparnis, damit ich damit an der Börse zocken kann, ist dieser Mensch – nun ja – selber schuld! Nicht alles, was extrem erscheint, ist gefährlich. Nicht alles, was als sicher gilt, ist ohne Risiko. Wie bei allem im Leben kommt es auf die richtige Mischung an. Fast alles, was uns Spaß und Freude bereitet, hat einen Haken: Es macht dick, krank, dumm, abhängig, ist verboten oder bringt andere Nachteile mit sich. Ein Leben ganz ohne Risiken ist aber nahezu ausgeschlossen. Sie müssen nicht immer so drastisch sein, dass es dabei um Leben und Tod geht, aber denken Sie einfach mal an die vielen kleinen, alltäglichen Risikofaktoren, denen wir uns tagein tagaus exponieren. Ist das Leben vielleicht deshalb so erstrebenswert, weil wir uns täglich dem Risiko stellen und die Herausforderung suchen? Macht es uns glücklich, Risiken zu überwinden und zu bewerkstelligen?

Ich denke – ja. Sind wir deshalb alle risikobereite Adrenalinjunkies? Das überlasse ich Ihrer Fantasie.





4 Länder. 4 Spielarten. 4 Geschichten.

alpinejugendhoch4.eu





VORBEREITET SEIN

AUSBILDUNG UND PRODUKTE FÜR HÖCHSTMÖGLICHEN SCHUTZ



Wir zeigen dir, wie du sicher unterwegs bist: im **SAFETY ACADEMY LAB** auf ortovox.com

ORTOVOXX

Foto: Hans-Hochstein

Appetit auf Risiko & Unsicherheit



Ansätze aus der Versicherungsindustrie. Der professionelle Umgang mit Risiken ist eine Kernaufgabe in der Versicherungsindustrie. Daher wurden im Laufe der Zeit immer ausgefeiltere Methoden entwickelt, um Risiken zu erkennen, sie zu modellieren und zu bewerten und schließlich zu steuern. In diesem Beitrag möchte ich – in Anlehnung an meinen Vortrag im Rahmen des DAV-Symposiums für Risikokultur in München – einen Überblick über wesentliche Elemente des Risikomanagements in der Versicherungsindustrie geben. Die Auswahl der Themen orientiert sich (hoffentlich!) an Parallelen zum Risikomanagement im Bergsport und liefert im besten Fall Stoff zur Diskussion und Weiterentwicklung der Systeme in beiden Bereichen.



von Rainer Sachs

In einer Welt, in der alles bekannt ist und vorhersehbar, gibt es keine unerwarteten Ereignisse. Damit gibt es kein Risiko und folglich keinen Bedarf für Risikomanagement. Eine solche Welt wäre vollkommen deterministisch und damit ziemlich langweilig – es existierte auch keine Versicherungsindustrie. Die reale Welt ist von diesem Zustand weit entfernt. Auch wenn wir viele Entwicklungen vorhersehen können, vieles geschieht unerwartet und ist damit risikobehaftet. Somit sind Risiken gewissermaßen die Existenzgrundlage der Versicherungsindustrie.

Wir gehen Risiken üblicherweise nicht zum Selbstzweck ein, sondern erwarten eine Belohnung dafür. Diese kann in Form einer finanziellen Rendite erfolgen oder über ein positives Erlebnis. Ohne Risiko gibt es keine Belohnung: „There is no free lunch“ heißt das im Jargon der Finanzwelt. Um unsere Entscheidungen im Spannungsfeld zwischen Risiko und Belohnung zu steuern, brauchen wir Risikomanagement. Steuerung heißt, unsere Strategie und unser Verhalten unter Risiko zu optimieren, zumindest zu verbessern. So kann das Ziel sein, bei vorgegebener Renditeerwartung das dafür nötige Risiko zu minimieren oder umgekehrt: Renditemaximierung bei vorgegebenem Risikoappetit.



Risiko-Management-Systeme

In der Versicherungsindustrie werden Enterprise Risk Management (ERM)-Systeme eingesetzt, die alle Risiken im gesamten Unternehmen erfassen und die gleichzeitig die Interessen unterschiedlicher Gruppen berücksichtigen. Diese im Finanzjargon genannten Stakeholder sind Versicherungsnehmer, Aktionäre und die Aufsichtsbehörde. So haben die Versicherungsnehmer ein großes Interesse daran, dass die Versicherung ihre Ansprüche jederzeit erfüllen kann: sie haben eine Präferenz für hohe Sicherheit, geringes Risiko und damit geringeres Interesse an Rendite. Die Aktionäre als Eigentümer nehmen eher die Gegenposition ein: höhere Rendite steht im Vordergrund, dafür nehmen sie ein höheres Risiko in Kauf. Eine zentrale Aufgabe des ERM ist es, diese im Grunde widersprüchlichen Anforderungen auszubalancieren. Für diesen Beitrag wichtige Prinzipien eines ERM-Systems sind

- die organisatorische Trennung zwischen den Einheiten des Un-

ternehmens, die Risiken eingehen, und denjenigen, welche die Methoden zur Risikobewertung bereitstellen

- die Einbettung des Risikomanagements in die Steuerungs- und Entscheidungsprozesse.
- eine angemessene Ausbildung und Erfahrung der Mitarbeiter.
- die Transparenz über alle Risiken und Hierarchieebenen hinweg.
- ein ausgeprägtes Risikobewusstsein bei allen Beteiligten.



Verantwortungstrennung

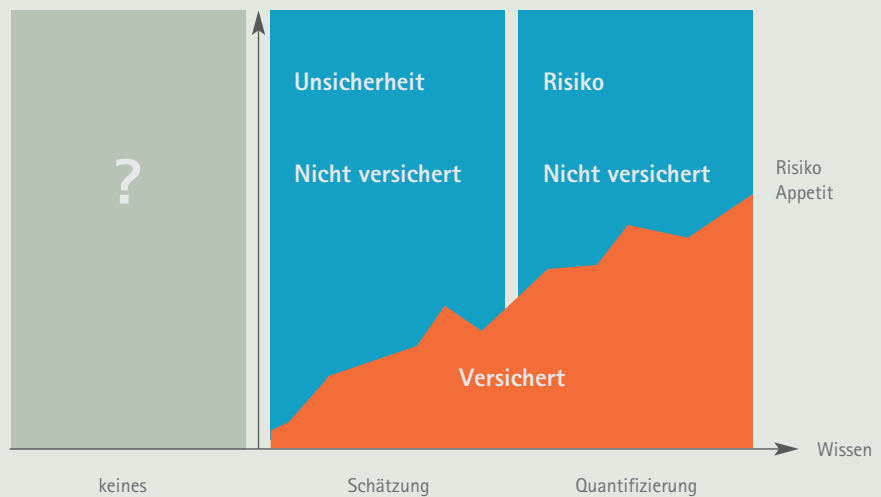
Insbesondere das Prinzip der Verantwortungstrennung ist geeignet, um Interessenskonflikten beim Eingehen von Risiken vorzubeugen. Zentrale Risikomanagementfunktionen in der Versicherungsindustrie haben keinen Anreiz, in konkreten Geschäftsentscheidungen auf den möglichen Profit zu schießen. Die Ziele des Risikomanagements – und damit verknüpft auch die Vergütungsstruktur – enthalten keine Profitkomponenten. Im Bergsport ist eine Trennung dieser beiden Rollen schwierig, v.a. wenn sie in einer Person, zB dem Bergführer, vereinigt sind. Bewusste Perspektivenwechsel sollten aber möglich sein. Wenn Risiken in Gremien beurteilt werden, zB in Normenkommissionen für Bergsportausrüstung, sollten die entscheidenden Mitglieder kein kommerzielles Interesse am Ausgang der Entscheidung haben.



Risikoappetit

Der Risikoappetit ist eine zentrale Steuerungsgröße im ERM-System. Darin drückt sich die Toleranz der Unternehmensleitung für maximal akzeptables Risiko aus. Diese Größe kommt nicht aus einem Modell, sondern ist eine explizite Managemententscheidung, die die unterschiedlichen Stakeholderinteressen berücksichtigt. Der Risikoappetit kann in verschiedenen Dimensionen ausgedrückt werden: zB Maximalverlust innerhalb eines Jahres oder für ein bestimmtes Ereignis (zB ein Erdbeben). Innerhalb dieser Grenzen finden dann alle Geschäftsentscheidungen statt und wir versuchen, die Rendite bei vorgegebenem Risikoappetit zu optimieren. Wenn wir den Risikoappetit festlegen, gilt auch: Je wohler wir uns bei einem Thema fühlen, d.h. je besser wir das Risiko verstehen, umso höher ist im Normalfall der Risikoappetit und umgekehrt. Bei dieser Diskussion wird häufig zwischen den

Abb. 1 Das Unerwartete hat mehrere Facetten. Risiko ist das quantifizierbare Unerwartete, Unsicherheit ist nicht quantifizierbar und verlangt nach Expertenurteilen. Und manchmal weiß man gar nicht, dass man nichts weiß. Der Appetit auf Risiko steigt im Normalfall mit der Menge an Wissen. ©Munich Re



Begriffen „Risiko“ und „Unsicherheit“ unterschieden. Beide Begriffe spiegeln die Abweichung vom erwarteten Ereignis wider und behandeln somit das Unerwartete. Wenn man von Risiko spricht, geht man nach dieser Einteilung davon aus, dass das Unerwartete quantitativ erfasst werden kann. Man kennt genügend Details, um zB Wahrscheinlichkeiten berechnen zu können. Wir kennen nicht das Ergebnis eines individuellen Ereignisses, aber mittels statistischer Verfahren sind wir in der Lage, Wahrscheinlichkeiten und Ereignisräume zu bestimmen. Im Bereich der Unsicherheit sind diese Details nicht oder nicht genügend bekannt und man ist damit eher auf Experteneinschätzungen angewiesen. Der Appetit auf Risiken ist generell höher als der Appetit auf Unsicherheit. Können Eintrittswahrscheinlichkeiten und deren Folgen nicht vernünftig abgeschätzt werden, ist der Risikoappetit niedriger oder fehlt völlig. Neben Risiko und Unsicherheit lässt sich innerhalb des Unerwarteten noch eine dritte Gruppe abgrenzen, die oft als „Unknown Unknowns“ bezeichnet wird. Das sind weiße Flecken auf der Landkarte, die für die Beurteilung einer Gefahr zwar relevant wären, aber zum Zeitpunkt der Analyse nicht bekannt sind. Da hier per Definition nicht einmal die kritischen Themenfelder sichtbar sind, ist auch ein zielgerichteter Einsatz quantitativer oder qualitativer Methoden kaum möglich.

u Unsicherheit

Eine Reihe von Entwicklungen trägt dazu bei, dass der Bereich der „Unsicherheit“ für weite Teile der Gesellschaft – und in der Folge auch für die Versicherungswirtschaft – an Bedeutung gewinnt. In diesen Bereich fallen Ereignisse, die sich durch ihre hohe Komplexität auszeichnen. Komplexe Ereignisse finden in vernetzten, stark voneinander abhängigen Strukturen statt und zeichnen sich durch eine geringe Vorhersagbarkeit aus. Globale Handelsströme und Finanzmärkte sind Beispiele für diese Strukturen. Der Umgang mit Komplexität ist längst zu einem zentralen Faktor für erfolgreiches Handeln geworden. Komplexe Abhängigkeiten bedeuten für Versicherungen, dass Schadenverläufe schwerer vorzusehen sind und die auslösenden Ereignisse oft nicht eindeutig identifiziert werden können. Lokale Ereignisse erlangen über Dominoeffekte überregionale Bedeutung. Neben diesen Herausforderungen für das ERM gibt es aber auch wirtschaftliche Gründe für einen besseren Umgang mit Unsicherheit: Wachstumsmöglichkeiten für die Versicherungsindustrie finden

sich eher im Bereich „Unsicherheit“ mit den (noch) nicht so gut verstandenen und modellierten Gefahren. Für einen erfolgversprechenden und bewussten Umgang mit Unsicherheit lassen sich wie für ERM auch Prinzipien formulieren. Diese beinhalten:

- die Suche nach schwachen Gefahrenzeichen und Definition von Frühwarnindikatoren
- das Vermeiden von Vereinfachungen in der Modellbildung
- das Vorhalten ausreichender Kapazitäten für Resilienz (Toleranz eines Systems gegenüber Störungen; s.u.)
- eine dezentrale Expertise und Entscheidungskompetenz

Die beiden ersten Prinzipien zielen auf bewusstes Vorausdenken und Vorbereitung auf unerwartete Ereignisse ab, noch bevor sie auftreten. Mit den beiden letzten Prinzipien versuchen wir, die Auswirkungen unerwarteter Ereignisse zu begrenzen, wenn sie denn schließlich auftreten.

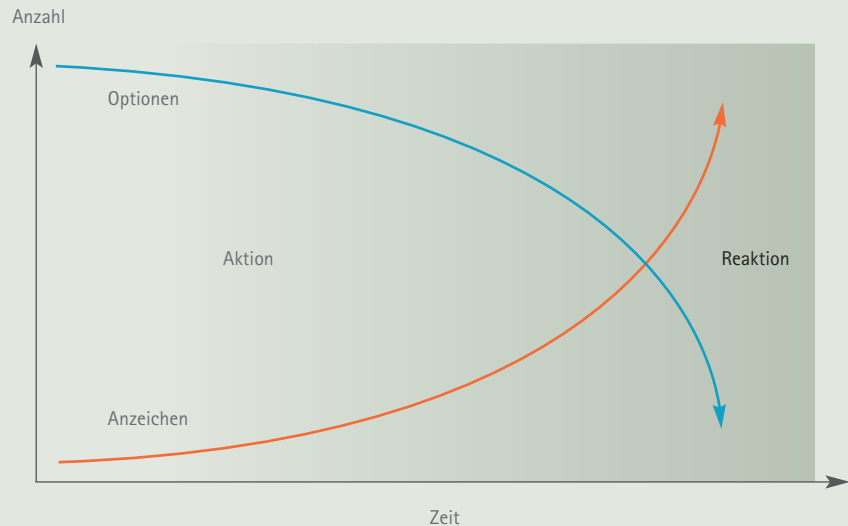
g Gefahrenzeichen

Die Suche nach schwachen Gefahrenzeichen basiert auf dem Gedanken, dass sich Risiken über einen längeren Zeitraum entwickeln. In der Frühphase ihrer Entwicklung sind die Anzeichen noch schwach, die Möglichkeiten zur Steuerung hingegen vielfältig. Je länger man abwartet, bis sich die Anzeichen eines neuen Risikos verdichten, umso geringer sind die Handlungsmöglichkeiten. Daher ist ein frühzeitiges Erkennen schwacher Signale, verbunden mit aktiven Steuerungsmaßnahmen, ein erfolgversprechender Ansatz im Umgang mit Unsicherheit. In der Versicherungsindustrie verwenden wir diesen Ansatz bei den sogenannten „Emerging Risks“ oder Zukunftsrisiken. Diese sind durch eine hohe Unsicherheit hinsichtlich ihrer Eintrittswahrscheinlichkeit und des Schadenpotenzials gekennzeichnet, verbunden mit der Annahme einer hohen Relevanz für die Versicherungsindustrie. Beispiele sind die Folgen des Klimawandels, die zunehmende Digitalisierung oder auch der Trend zur Fettleibigkeit – Letzteres ist im Bergsport vermutlich kein großes Thema.

m Modelle

Bei der Modellbildung besteht die Herausforderung darin, die wesentlichen und wichtigen Eigenschaften der Realität abzubil-

Abb. 2 In der Frühphase sind die Anzeichen für Risiken noch schwach, die Möglichkeiten zur Steuerung hingegen vielfältig. Später ist es umgekehrt. Man verlässt den Bereich der Aktion und landet im Bereich der Reaktion. ©Munich Re



den. Jedes Modell stellt ja eine Vereinfachung der Wirklichkeit dar, ob es sich um ein mentales oder ein mathematisches Modell handelt. Albert Einstein wird die Aussage zugeschrieben, dass jedes Modell so einfach wie möglich gemacht werden sollte. Aber eben auch nicht einfacher. Die Grenzen der Modelle zu kennen, zeichnet einen erfolgreichen Umgang mit Unsicherheit aus.

In einer zunehmend komplexen Umwelt kommt es immer mehr darauf an, nicht nur die einzelnen Risikotreiber für sich zu verstehen und zu modellieren. Auch die Abhängigkeiten (Korrelationen) zwischen diesen Risikotreibern müssen verstanden werden. In komplexen Systemen spielen Korrelationen die Hauptrolle. Sie bestimmen das Gesamtrisiko. Aus der detaillierten Analyse nur einzelner Faktoren lässt sich das Gesamtrisiko nicht ableiten. Generell gilt: es ist fahrlässig, einzelne Risikofaktoren in großer Detailtiefe zu modellieren, und andere Faktoren großzügig mit Annahmen zu belegen. Der Ausdruck „false precision and reckless approximation“ bringt das gut auf den Punkt. Die Modellierung von Korrelationen ist selbst dann eine große Herausforderung, wenn viele Daten vorliegen. Weil wir unter „Unsicherheit“ ohne Daten auskommen müssen, sind wir auf Expertenschätzungen angewiesen und die Berücksichtigung von Korrelationen wird damit noch schwieriger, jedoch nicht weniger wichtig.

Die beste Vorausschau und Modellbildung wird jedoch nicht verhindern, dass wir von den wirklichen Ereignissen überrascht werden. Es kommt sehr darauf an, sich dies bewusst zu machen und dann in unerwarteten Situationen auch von den geplanten Handlungsweisen und Modellen abweichen zu können. In diesen Situationen ist es entscheidend, ausreichende Kapazitäten für Resilienz zu haben.

Der Begriff Resilienz beschreibt einen Zustand dynamischer Stabilität, der es dem Akteur (Unternehmen, Gruppen, Personen, etc.) erlaubt, durch unerwartete Ereignisse nicht völlig aus dem Gleichgewicht und in Existenznöte gebracht zu werden. In einem resilienten System ist es möglich, dauerhaft handlungsfähig zu bleiben. Übersetzt in die Sprache der Finanzindustrie heißt das zum Beispiel, auf ausreichende Risikotragfähigkeit zu achten und genügend Kapitalpuffer vorzuhalten. Im Bergsport würde das bedeuten, nicht an die Grenzen der Leistungsfähigkeit zu gehen. Natürlich ergibt sich hier ein Konflikt, der gelöst werden muss: diese Redundanzen, die ein resilientes System ermöglichen, haben Kosten und diese reduzieren die Rendite.

h Hierarchien

In einer Organisation kommt es bei unerwarteten Ereignissen schließlich darauf an, dass die Entscheidungen dort getroffen werden, wo die beste Einschätzung der Situation möglich ist und die entsprechende Expertise vorhanden ist. Das klingt trivial, ist mit einer über lange Zeiten ausgebildeten Aufteilung in zentrale und dezentrale Einheiten jedoch eine große Herausforderung. Auch in Gruppen gibt es immer Hierarchien, ob sie offen ausgesprochen oder offensichtlich sind oder nicht. Gute Entscheidungen sollen aufgrund fachlicher Expertise getroffen werden und nicht aufgrund hierarchischer Verhältnisse.

f Fazit

Diese Ausführungen zeigen, dass es sehr wohl möglich ist, auch mit Unsicherheit prinzipienbasiert umzugehen. Selbst wenn das Unerwartete nicht quantifizierbar ist im Sinne von Eintrittswahrscheinlichkeiten oder Schadenausmaß, können wir Managementsysteme entwickeln und bewusst für Entscheidungen unter Unsicherheit anwenden. Abschließend möchte ich die Hauptaussagen dieses Beitrags zusammenfassen:

- Das Eingehen von Risiko ist eine notwendige Voraussetzung für Rendite.
- Gute Risikomanagementsysteme sind umfassend und basieren auf vernünftigen Prinzipien.
- Risikoappetit ist eine zentrale Größe in der Unternehmenssteuerung.
- Es gibt zwei Facetten des Unerwarteten: Risiko & Unsicherheit.
- Unsicherheit erfordert eine Weiterentwicklung des klassischen Risikomanagements.

Wer Führungsverantwortung im Unternehmen oder in Gruppen übernimmt und sich über Risiko und Unsicherheit beklagt, sollte Folgendes bedenken: Ohne Unsicherheit braucht es keine Entscheidungen, weil ja eh alles klar ist. Und wenn es keine Entscheidungen braucht, dann brauchen wir auch keine Entscheider. In diesem Sinne ist das Unerwartete die Existenzberechtigung für Führungspersonen. Es kommt darauf an, bewusst und systematisch mit dem Unerwarteten umzugehen. Dabei viel Erfolg! ■

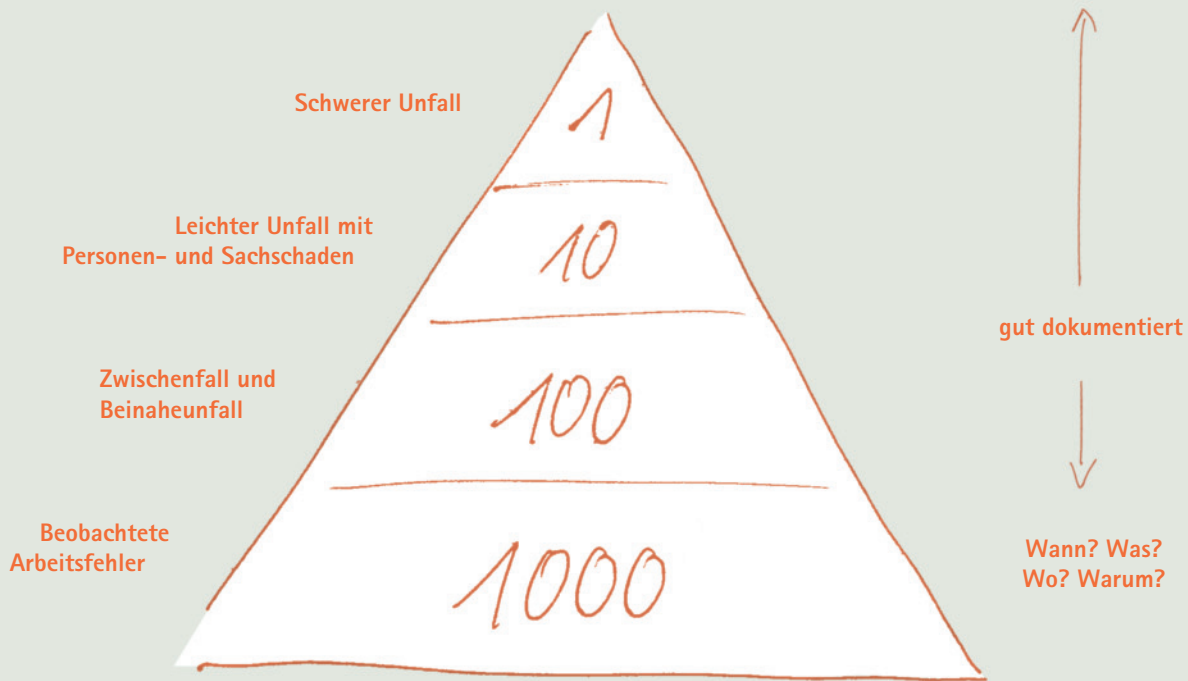


Share your Experience

Risiko und Sicherheit in der Verkehrsfliegerei. Keine Angst, die Redaktion hat sich nicht im Thema für dieses Magazin geirrt und Bergsport mit Verkehrsfliegerei verwechselt. Aber was hat das miteinander zu tun? Zugegeben, beides geht oft in größere Höhen, aber muss es deswegen Parallelen geben? Ich denke, die gibt es, und zwar einige. Natürlich ist nicht alles übertragbar, aber trotz meiner limitierten Erfahrung im Bergsport möchte ich versuchen, einige Gedanken, die wir uns beim kommerziellen Fliegen über Risiko und Sicherheit machen, hier zu erläutern und womöglich Parallelen zum Bergsport zu ziehen.



Unfallpyramide. Über schwere Unfälle wissen wir Dank aufwändiger Untersuchungen sehr viel, aber über die kleinen Fehler, die dazu führen, leider sehr wenig.



Zuerst sind wir uns wahrscheinlich einig, dass beide, sagen wir „Beschäftigungen“ risikobehaftet sind. Schließlich ist die sicherste Art zu fliegen immer noch, es nicht zu tun. 40 - 60 % aller Fluggäste haben Flugangst, mal ist es nur ein ungutes Gefühl, mal schwere körperliche Symptome bis hin zur Ohnmacht. Ist das nun gerechtfertigt? Mittlerweile habe ich schon oft gehört, das Gefährlichste am Fliegen sei die Autofahrt zum Flughafen. Schaut man in die Unfallstatistik, so stimmt das auch: In Deutschland sind im Jahr 2013 im Straßenverkehr 3.340 Menschen gestorben (Quelle: Statistisches Bundesamt). Im weltweiten kommerziellen Luftverkehr gab es im selben Zeitraum 16 tödliche Unfälle mit 210 Toten zu beklagen (Quelle: IATA Safety Report 2013; die „International Air Transport Association“ ist der Dachverband der Fluggesellschaften).

Nun soll man ja keiner Statistik glauben, die man nicht selbst gefälscht hat. Es fällt auf, dass hier nur der kommerzielle Luftverkehr betrachtet wird, aber dafür gleich weltweit. Ferner sind das absolute Zahlen. Es fliegen schließlich auch weniger Menschen pro Jahr als Auto fahren. Es ist also alles eine Frage der Betrachtungsweise.

Ich denke, es kann aber getrost behauptet werden, dass das Flugzeug bei der Anzahl von 210 Toten weltweit im Jahr immer noch eines der sichersten Verkehrsmittel ist.



Warum haben also etwa 50 % der Passagiere Flugangst, setzen sich aber wie selbstverständlich ins Auto – möglicherweise noch telefonierend? Sicherlich ist ein Faktor das Gefühl, nicht eingreifen zu können und mit vielen Menschen auf engem Raum „eingesperrt“ zu sein. Ein anderer Grund liegt in unserem Gehirn. Es hat zwar viele gute Eigenschaften, aber die haben leider nichts mit Risiken und deren objektiver Einschätzung zu tun. Das betrifft nicht nur Passagiere mit Flugangst, sondern auch die Piloten und Flugbegleiter. Lange zurückliegende schlechte Erfahrungen verblissen zum Beispiel. Auch wenn eine Aktion kürzlich mehrfach gut gegangen ist, lernt unser Gehirn dadurch: Es kann nichts passieren! Zusätzlich werden Informationen unterschiedlich gewichtet. Das Bild eines in Flammen stehenden Flugzeuges in den Nachrichten macht eben mehr her als langweilige Statistiken. Ein Problem gibt es auch mit kleinen (Unfall-) Wahrscheinlichkeiten. Der Mensch wertet alles, was weniger risikoreich als unser Alltag ist, als „sicher“. Wenn aber ein höheres Sicherheitsniveau gefordert wird, zB beim Seilbahnbetrieb, versagt unsere Einschätzung. Wir können nicht unterscheiden, wie viel sicherer etwas ist als zB Autofahren. 10, 20 oder 100 Mal sicherer? Alles ist für uns sicher! Um solche Risiken einschätzen zu können, fehlt es uns an Erfahrung und Vorstellungsvermögen. Das Leben eines Einzelnen ist gar nicht lang genug, um alles selbst erleben zu können. Trotzdem gehen wir täglich Risiken ein, gehen Kitesurfen, Skifahren abseits der Piste und Autofahren.

Olaf Volkmann ist seit 16 Jahren Verkehrspilot und derzeit Kapitän bei der Deutschen Lufthansa, wo er auch in der Flugsicherheitsforschung mit Schwerpunkt Flugdatenanalyse – quasi die Auswertung der Blackboxes – arbeitet.



ENGINE FIRE / SEVERE DAMAGE

Throttle No. —	CLOSED
Autothrottle	OFF
Start Lever No. —	CUTOFF
Engine Fire Warning Sw No. —	PULLED

- To override fire switch lock, depress override button. While holding button depressed, pull fire switch.

Fire Warning Lt or Eng Overheat Lt

On

Engine Fire Warning Sw	ROTATED
Fire Warning Lt or Eng Overheat Lt	

On after 30 sec

Engine Fire Warn Sw	ROTATED TO OTHER SIDE
---------------------	-----------------------

If Fire Warning light or Eng Overheat light remains on, land at nearest suitable airport.

Out

Isolation Valve Sw	CLOSE
Pack Sw (affected side)	OFF
APU Bleed Valve Sw	OFF
Fuel Panel	SET
APU	START, ON BUS
Autothrottle (if desired)	ARM
TCAS Mode Selector (if applicable)	TA

- Do not open isolation or APU bleed valve unless fire has been extinguished.
- If wing anti-ice is required place Isolation Valve Sw to AUTO position.

Apply Abn. Proc. ONE ENGINE INOPERATIVE LANDING (opposite page).

Beispiel einer Notfallcheckliste. Die ersten sieben Schritte (mit Rahmen) sind aus Zeitdruck aus dem Kopf zu machen, danach aber anhand der Liste zu überprüfen.

Oder wir tun genau das nicht – je nach Prägung und persönlicher Vergangenheit. Wir müssten eigentlich immer weltweite Statistiken für die jeweilige Situation aus dem Hut zaubern, um fundiert sagen zu können, wie hoch ein Risiko wirklich ist. Dann erst kann jeder für sich entscheiden, ob er bereit ist, es einzugehen.

Es gibt gefühlte Sicherheit und tatsächliche Sicherheit. Beide haben nichts miteinander zu tun. Zwei Erkenntnisse haben wir daraus gewonnen, wenn wir das Risiko unter das „Autofahrerisiko“ senken wollen:

■ Erstens brauchen wir mehr Erfahrung als ein einzelner Mensch im Laufe seines Lebens sammeln kann. Sprich: Wir müssen uns austauschen und von den Fehlern und Erlebnissen anderer lernen. Lawinenstatistiken können da zB die „Erlebnisse“ ganzer Generationen widerspiegeln.

■ Zweitens brauchen wir als Mensch Hilfsmittel, wenn es darum geht, Risiken abzuschätzen, die kleiner sein sollen, als zB beim Autofahren.



Wie riskant?

Wie hoch darf denn jetzt das objektiv tolerable Risiko, so es das denn gibt, bitte sein? Ingenieure der NASA haben für das Space-shuttle-Programm eine Unfallfreiheit von etwa 98 % prognostiziert. Ist das nun besonders sicher? Wenn wir das bei einer großen Fluggesellschaft mit etwa 2.000 Flügen am Tag oder 800.000 im Jahr akzeptieren würden, wären das über 40 Totalverluste – am Tag! Ich glaube, wir müssen uns nicht die Mühe machen, die Wahrscheinlichkeit auszurechnen, mit der diese Fluggesellschaft das wirtschaftlich überlebt ...

Es kommt also darauf an, wie oft ich etwas mache und wie lange ich unfallfrei sein möchte. Außerdem kommt es darauf an, wie groß die Gruppe ist, für die ich Verantwortung übernehme und die in Gemeinhaltung gesehen wird. Im Falle der Fluggesellschaft wird ein Unfall der Firma angelastet, egal welcher Pilot beteiligt war. Ein einzelner Pilot macht selbst nur 600 Flüge im Jahr, soll aber quasi für 800.000 Flüge Sicherheit „generieren“. Das tolerable Risiko ist also gerade im kommerziellen Bereich nicht nur von einer Person abhängig. Es muss wesentlich kleiner sein, als wenn man diese Person isoliert betrachtet. Es fällt dem Menschen, wie oben beschrieben, aber schwer, solch kleine Risiken einzuschätzen und entsprechend zu handeln. Im Falle obiger Fluggesellschaft ist eine Unfallfreiheit von 50 – 100 Jahren das Ziel, um als Unternehmen weder durch die hohen direkten Kosten oder den Imageschaden ruiniert zu werden. Damit beträgt bei gerundet 1 Million Flügen im Jahr die tolerable Unfallwahrscheinlichkeit 1:100.000.000 und ist damit weit weg von der menschlichen Alltagsrisikobereitschaft, egal wie risikoscheu der Mensch auch immer sein mag. Wie kriege ich jetzt also einen Menschen dazu, ein Risiko zu vermeiden, das meist nicht richtig eingeschätzt werden kann?

Zuallererst ist natürlich eine gute Grundlage wichtig, dh bei der Personalauswahl sollte abgesehen von fachlicher Eignung schon auf den Umgang mit Risiken geachtet werden. Das ist besonders bei Ausbildern wichtig, denn als Ausbilder hat man als Multiplikator ungleich mehr langfristigen Einfluss auf das Gesamtrisiko. Zweitens: Die Ausbildung selber. Ich denke, es dürfte als Binsen-

weisheit gelten, dass eine fundierte Ausbildung die Sicherheit erhöht. Ich meine allerdings nicht nur die technisch-fachliche Ausbildung, sondern auch die Ausbildung in interpersonellen Fähigkeiten sowie Streit- und Risikokultur. Eine Untersuchung mit der Universität Colorado hat ergeben, dass fast jeder Pilot schon einmal einen sicherheitsrelevanten Vorfall erlebt hat. Es ist aber auch aufgefallen, dass ein etwaiges zwischenmenschliches Problem bei der Mehrzahl der kritischen Fälle ein beitragender Faktor war. Das heißt, ein kleines technisches oder operationelles Problem wurde erst durch soziale Dissonanzen zu einem ernststen Problem! Ein kaputtes Triebwerk alleine? – Kein Problem!

Schlechte Stimmung in der Crew? – Auch kein Problem! Beides zusammen? – Lieber nicht. Das „Menscheln“ wirkt als Katalysator oder Brandbeschleuniger und vervielfacht die kritischen Vorfälle. Es wird deutlich, wie wichtig eine homogene und harmonische Gruppe für die Sicherheit ist: Gleiche Wertewelt, Ziele und Arbeitsweisen durch Auswahl und Ausbildung sind die Basis einer guten Risikokultur. Apropos Risikokultur. Was ist überhaupt Risikokultur? Die für mich beste Definition kommt von Professor Grote von der ETH Zürich, die sagte: „Risikokultur ist das, was übrigbleibt, wenn man alle Vorschriften weglässt.“ Also wie die Menschen von sich aus handeln würden, wenn sie an keine Regeln mehr gebunden wären.



Menschliche Schwächen & SOPs

Aber auch der best ausgewählte und –gebildete Mensch ist eben auch nur ein Mensch mit all seinen Vorzügen, Fehlern und seiner beschränkten Erfahrung. Und dem muss Rechnung getragen werden. Wir haben dafür mehrere Werkzeuge, die uns helfen, die menschlichen Schwächen aufzufangen und die daraus resultierenden Risiken zu reduzieren. Zu nennen wäre da zum Beispiel ein hoher Grad der Standardisierung. Wenn in laufend wechselnder Besetzung ein Flug durchgeführt – oder geklettert – wird, hat es sich bewährt, Standards zB für die Begrifflichkeiten zu definieren. Was bringt es zum Beispiel, wenn ich als Vorsteiger „Stand“ rufe und darunter verstehe: „Ich bin am Umlenkpunkt, du kannst mich ablassen!“, mein sichernder Partner aber versteht: „Er ist am Standplatz selbstgesichert, ich kann ich ihn aushängen.“ Oder heißt „Stand“ noch etwas anderes?

Genauso wie bei den Begriffen ist es auch bei Verfahren oder Vorgehensweisen. Wie soll mein Partner für mich redundant sein und mich auf Fehler hinweisen, wenn es keinen Standard gibt, an dem er mich messen und überprüfen kann? Wir nennen das in der Fliegerei Standard Operating Procedures oder kurz SOPs. Natürlich kann man nicht für alle erdenklichen (oder gar die nicht erdenklichen) Situationen SOPs entwickeln; aber es geht für viele und ist besonders wichtig für sicherheitskritische Situationen. SOPs haben übrigens noch einen tollen zweiten Effekt: Sie werden mit der Zeit immer besser und es fließen die Erkenntnisse von vielen Beteiligten mit vielen verschiedenen Erfahrungen ein. Das reduziert für den Einzelnen die Anfälligkeit, ein zu großes Risiko durch fehlende Erfahrung oder Wissen einzugehen. Es verlangt aber dafür auch die Disziplin, nach dem SOP zu handeln, auch wenn ich den Grund für ein vielleicht aufwändiges und lästiges Verfahren gerade nicht nachvollziehen kann. Meistens gibt es einen guten Grund für das Verfahren und viele SOPs sind „mit Blut geschrieben“, dh aufgrund von Unfällen entstan-

Aufgabenbezogene Fehlerwahrscheinlichkeiten und durchschnittliche Zeit zwischen zwei Fehlern Menschen machen Fehler. Am meisten, wenn unbekannte Situationen unter Zeitdruck gemeistert werden müssen. (Prof. Bubb TU-München)

Kategorie	Fehlerwahrscheinlichkeit	MTBF*
Einfache und häufig durchgeführte Aufgaben bei geringem Stress.	1×10^{-3}	33 min
Komplexe, häufig durchgeführte Aufgaben in gewohnter Situation ohne Zeitdruck.	1×10^{-2}	5 min
Komplexe Aufgaben in ungewohnter Situation bei hohem Stress und / oder wenig Zeit.	1×10^{-1}	< 30 sec

* mean time between failure = durchschnittliche Zeit zwischen zwei Fehlern

den. Das alles soll natürlich nicht das Denken überflüssig machen, denn selbst vorhandene SOPs können nicht alle Varianten abdecken. Ein Pilot wäre schlecht beraten, wenn er die Vorschrift „Bist du vor der Landung zu schnell, dann starte durch“ auch bei Spritmangel befolgen würde.



Checklisten

Ein weiteres Werkzeug sind die altbekannten Checklisten. Ich bin mir bewusst, dass diese auch kritisch gesehen werden und es alles andere als cool ist, ein Verfahren nicht aus dem Kopf, sondern nach Bedienungsanleitung abzuarbeiten. Dennoch möchte ich eine Lanze für sie brechen. Klar, es wäre nicht das erste IKEA-Regal, bei dem am Ende Schrauben übrigbleiben – nur hängt an dem Regal eben selten ein Menschenleben. Ich stand mit meiner Frau in der Mitte eines Klettersteiges bei einer langen, anstrengenden Querung und langsam wurden meine Arme müde. Ich weiß auch nicht, was mich dann mehr gefuchst hat: die zum dritten Mal vergessene Rast-Bandschlinge oder der süffisante Hinweis meiner Frau darauf. Packlisten oder Einkaufszettel kennt wahrscheinlich jeder, es gibt aber noch andere Arten von Checklisten, die menschliche Schwächen abfedern. Sei es, um bei oft wiederholten Tätigkeiten Routine- und Flüchtigkeitsfehler zu vermeiden, oder um bei selten gebrauchten Notverfahren eben das Ungewohnte unter Stress fehlerfrei abarbeiten zu können: Wie war noch mal die Nummer der Bergrettung? Was wird die von mir wissen wollen? Habe ich alle Informationen? Und selbst bei zeitkritischen Dingen helfen Checklisten. Das zügig aus dem Kopf Gemachte kann im Nachhinein – sobald wieder Zeitressourcen verfügbar sind – auf Vollständigkeit überprüft werden. Wie alle Werkzeuge sind Checklisten natürlich nicht fehlerfrei und auch nicht in allen Situationen sinnvoll – aus der Fliegerei sind sie aber nicht mehr wegzudenken.



Menschen machen Fehler

Bei all dem geduldigen Papier, auf dem SOPs, Checklisten, Statistiken, Auswahlkriterien und Schulungsprogramme stehen, den Menschen wird das trotzdem nicht perfekt machen. Prof. Bubb von der TU München hat zu der Fehlerhaftigkeit des Menschen

spannende Studien gemacht und untersucht, wie oft ein Mensch auch bei bestem Vorsatz Fehler macht. Dabei sind erstaunliche Ergebnisse herausgekommen. Es wurden Aufgaben verschiedener Kategorien gestellt und die Zeit gemessen, die zwischen zwei Fehlern vergeht:

- Bei einfachen und gewohnten Aufgaben ohne Zeitdruck liegt diese Zeit durchschnittlich bei 33 Minuten.
- Bei komplexen Aufgaben ohne Zeitdruck liegt sie bei fünf Minuten.
- Bei komplexen Aufgaben und Zeitdruck bei unter 30 Sekunden. Das heißt: Wir Menschen machen Fehler. Alle Menschen. Dauernd!



Reporting

An uns liegt es jetzt, das zu akzeptieren und das Beste daraus zu machen. Herkömmliche Fehlervermeidung „juristischer Art“ hat nicht viel geholfen. Man kann zwar einen Mitarbeiter entlassen, nachdem er Fehler gemacht hat, der Nachfolger wird aber wieder Fehler machen. Man kann auch Fehler durch Geldstrafen oder Privilegienentzug ahnden, an der Fehlerhaftigkeit wird es aber wenig ändern. Nur die Fehler zu entdecken, wird dadurch erheblich schwieriger. Wer plaudert schon gerne über seine Fehler, wenn er dafür als Dank nur Nachteile hat? Wir haben uns bei Lufthansa für einen anderen Weg entschieden und ein nicht dem Disziplinarsystem unterstelltes, vertrauliches und non-punitives Meldesystem installiert: Jeder, der sicherheitsrelevante Missstände entdeckt, eigene Fehler bemerkt oder andere gute Ideen bezüglich der Flugsicherheit hat, kann sich dieses Meldesystems bedienen. Das System ist personell und hierarchisch streng vom Disziplinarsystem getrennt, der meldende Mensch hat keine Repressalien oder Nachteile aufgrund seiner Aussage zu befürchten. Er kann auf Wunsch sogar anonym bleiben.

Der Erfolg ist beachtlich, weil aufgrund der sonst wahrscheinlich verlorenen Informationen wieder das System verbessert werden kann. Getreu dem Motto: Es muss ja nicht jeder in das gleiche Fettnäpfchen treten, wenn der erste mit nassen Füßen sagt, wo es steht. Es gibt schließlich immer Begleitumstände, die menschliche Fehler begünstigen. Warum sollen wir die nicht umwandeln in solche, die sie erschweren? „Share your Experience“ braucht eben manchmal einen Beichtstuhl.

Fotos: Olaf Volkamm





ABS
DER LAWINENAIRBAG



ZIP-ON YOUR LIFE

Was immer Du vorhast, wähle das dafür perfekte Packvolumen. Zip-Ons von 8 bis 50 Liter können einfach per Reißverschluss an der Base Unit mit integriertem ABS® Twinbag System angebracht werden.



Entdecke über 50 Zip-On Möglichkeiten.

WWW.ABS-AIRBAG.COM



NEO

Super einfach – extrem leistungsstark. Das ist das ARVA NEO.

Das Neo liegt angenehm in der Hand und ist super einfach zu bedienen. Suchstreifenbreite **60 m**! Das Neo ist das erste LSV, welches so leistungsstark ist. ISOTECH Technologie verhilft dem NEO zu (fast) gleich starker Leistung auf der x- und der y- Antenne. Eine dadurch schnellere Signalsuche bedeutet kürzere Bergezeiten und bessere Überlebenschancen für Verschüttete.



ARVA 
www.arva-equipment.com

MILLET

— CHOSEN BY —



BE BOLD LIVE BIG



TRILOGY GTX PRO JACKET

Alpinjacke aus 3-Lagen GORE-TEX® Pro.
Alle Nähte getaped. Ventilations-Zips.
Helmkompatible Kapuze. Ergonomischer
Flex Comfort™ Schnitt.

Ausgestattet mit der
High-Tech Funktionalität von





Freie Risikowahl: Wo eher nein?

- GARANTENSTELLUNG
- GEFÄHRDUNG DRITTER
- KINDER, JUGEND
- VORBILDFUNKTION → NACHAHUNG

Freie Risikowahl: Wo eher ja?

Immer & überall!
Ausnahmen

Aspekte für Risiko-Entscheidungen

- (FAUST-)REGELN
- FAKTEN
- INTUITION/BAUCHGEFÜHL
- WERTE/NORMEN
- VERLUST-/GEWINNCHANCEN
- ERFAHRUNG/KNOW HOW/KOMPETENZ



Wieviel Risikoappetit ist gesund?

Wollen wir absolute Freiheit der Risikowahl? Wo müssen wir Einschränkungen akzeptieren? Und was können die Institutionen tun, um eine gute Risikokultur der Bergsportler zu fördern? Andi Dick, Lehrteam-Bergführer und Redakteur bei DAV Panorama, schildert, was beim „General-Workshop“ zum Thema „Risikokultur der Zukunft“ herauskam.

von Andi Dick

„Wir leben bereits in einer Risikokultur. Dass es Sicherheit am Berg gäbe, glaubt doch heute keiner mehr ernsthaft“, so ungefähr äußerte sich Jan Mersch, Lehrteam-Bergführer und Lawinenexperte, in der abschließenden Plenumsdiskussion. Wirklich? Gibt es sie nicht mehr, die Technikfetischisten, die meinen, mit dem neuesten Ausrüstungsgimmick könnten sie den Kopf abschalten? Und „wir müssen den Menschen nicht Angst machen vor dem Bergsport – wir müssen ihnen zeigen, wie schön er ist“, so in etwa urteilte Michael Larcher, ÖAV-Verantwortlicher für Bergsport und Ausbildung. Wirklich? Locken nicht Smartphone-Apps, Internetbeschreibungen und Werbeflyer der Tourismusorte Menschen von Unbedarften in die ach so schöne, ach so harmlose Welt der Berge und ihre Abgründe?

Wie weit sind wir tatsächlich gekommen auf dem Weg vom Sicherheitsdenken zu einer Risikokultur, zu einem bewussten und transparenten Umgang mit den unvermeidbaren Gefahren der Berge? Was verstehen wir unter diesem „verantwortlichen“ Umgang – und wie viel Freiheit wollen wir Individuen zugestehen für Entscheidungen, die auch ein höheres Risiko in Kauf nehmen für welche Werte auch immer? Und wer ist überhaupt „wir“?

Die Risikokultur an sich und für sich

Der Workshop „Risikokultur der Zukunft“ befasste sich im Gegensatz zu den „konkreten“ Workshops zu Lawinen und Kletterhallen ganz allgemein mit dem Thema Risikokultur, sollte generelle Einstellungen und Erwartungen der Aktiven und der involvierten Institutionen klären, vielleicht sogar gesellschaftspolitische Aufgaben für die Alpenvereine herausarbeiten. Deshalb trafen sich hier die meisten Teilnehmer, aus den unterschiedlichsten Bereichen. In einer ersten Gruppenarbeit sollten sie ihre jeweiligen Perspektiven darstellen, zu den Leitfragen: Freie Risikowahl – wo ist sie eher zu bejahen? Wo sind Einschränkungen nötig oder akzeptabel? Und welche Aspekte sind bei Risiko-Entscheidungen wichtig? In einer Gruppe fanden sich Vertreter von Recht und Versicherungen zusammen, etwa der Richter Nik Burger, die SAC-Justiziarin Rahel Müller oder Heike Dresel von der Würzburger Versicherung. Zur zweiten Gruppe gehörten Bergretter wie Toni Preindl von der Bergrettung Südtirol, Philipp Grand von der Air Zermatt oder Roland Ampenberger von der Bergwacht Bayern und die Bergführerlegende Peter Geyer. In den anderen beiden Gruppen diskutierten Ausbilder und Verbandsvertreter: von den Alpenvereinen und ihren Jugendverbänden, von den Sicherheitskuratorien Österreichs und Bayerns, vom Bergführerverband.

Persönliche Freiheit als höchstes Gut

Und, so unterschiedlich die Interessen scheinen mochten, die Aussagen enthielten mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Die „individuelle Handlungshoheit“, das Recht aufs persönliche Glück oder Unglück, war allen Diskutanten das höchste Gut. Doch



Wieviel Risiko man beim Bergsport eingehen möchte, sollte persönliche Entscheidungsfreiheit bleiben. Aber möglichst auf Kompetenz gestützt – und mit Verantwortung für andere. Ein Flipchart, wie es alle Kleingruppen ähnlich formulierten.

wie immer auch die Risiko-Entscheidung ausfallen mag: Als Basis wünschten sich die Experten fachliche Kompetenz, Klarheit über die aktuelle Situation und einen bewussten, transparenten Entscheidungsprozess. Dann gilt die Maximalforderung, die Michael Larcher provokant formulierte: „Freie Risikowahl? Am liebsten: Immer!“ Wobei der auch gleich dahinterhängte, dass es Ausnahmen geben müsse.

Wenn nämlich die Grundvoraussetzung zur freien Wahl des individuellen Risikos nicht gegeben ist: dass eine Einzelperson oder gleichwertige Partner eigenverantwortlich entscheiden. Also zum Beispiel dann, wenn Abhängigkeiten bestehen, etwa Aufsichtspflichten (Kinder, Jugendliche) oder Garantstellungen durch explizite oder faktische Führungssituationen. Dann wird transparente Risikokommunikation zur Grundlage einer gemeinsam getragenen Risiko-Entscheidung – bei extremem Kompetenzgefälle ist es in Risikosituationen meist nicht möglich, als Führer die Verantwortung teilweise abzugeben.

Ganz unabhängig geht es nicht

Ein weiterer Faktor, der Einschränkungen der persönlichen Freiheit rechtfertigt, ist die persönliche Freiheit der anderen. Sobald eine Fremdgefährdung vorliegt, dürfen Akteure ihr Risiko nicht mehr völlig frei wählen. Spürt eine Skitourengruppe über einer anderen in einen Lawinenhang, kann eine Schulsituation entstehen; lässt ein Sicherer seinen Vorsteiger auf einen Passanten durchrauschen, trägt er auch dafür die Verantwortung.

Und Institutionen im Bergsport müssen sich noch strengeren Regeln unterwerfen – von der Auswahl geeigneter Führungspersonen (Auswahlverschulden) bis zur Verkehrssicherungspflicht für Wanderwege, Klettersteige oder Kletterhallen.

Entscheidungen brauchen Grundlagen

Was brauchen Bergsportler, um „gute“ Entscheidungen in Situationen mit Risiko zu treffen? Da zeigten sich verschiedene Perspektiven. Während die Pädagogen-Gruppe die Eigenverantwortung, Selbsteinschätzung und die Bewusstheit im Entscheiden ganz groß schrieb, stellten die Juristen die Klarheit der Situation in den Vordergrund. Also zu wissen, welches Risiko besteht (mögliches Schadenausmaß und Eintrittswahrscheinlichkeit), welche Folgen drohen – und vielleicht sogar, was die Rechtsprechung dazu sagt. Die Bergretter forderten Ausbildung und Erfahrung und die Ausbildergruppe differenzierte diese Begriffe auf. Erfahrung, Know-how und Kompetenz entstehen durch gute Ausbildung und verarbeitete Erlebnisse; (Faust-)Regeln können in undurchsichtigen oder Standardsituationen gute Anhaltswerte liefern; die wahrgenommenen Fakten können wirklich erfahrene Bergsteiger durch Intuition und Bauchgefühl – vor allem als Warnung – ergänzen.

Und zuletzt kommen bei der Beurteilung der Verlust- und Gewinnchancen noch Normen und Werte ins Kalkül.

Tipps an die Verbände aus dem Plenum

Mein Co-Moderator Thomas Exner und ich hatten gedacht, eine zweite Kleingruppenrunde zu „Knackpunkten“ zu machen, die sich aus den unterschiedlichen Sichtweisen ergeben könnten. Doch wie manchmal am Berg durften wir flexibel reagieren, als sich die Diskussion anders entwickelte: Das dreißigköpfige Plenum unterhielt sich so angeregt, konstruktiv und konzentriert über das vielschichtige, komplexe Themenfeld, dass wir ihm keine

theoretische Struktur aufstülpen wollten. Als sinnvolles Arbeitsziel kristallisierte sich bald der Vorschlag eines Alpenvereinsvertreters heraus, künftige Ansatzpunkte für die Arbeit der alpinen Verbände und Institutionen zusammenzutragen. Schließlich sollte das Symposium ja nicht nur zum „weiter so!“ motivieren, sondern mit neuen Ideen inspirieren und den Verbandsvertretern frischen Schwung geben.

■ Klasse, nicht nur Masse

Dabei stehen die Alpenvereine zuerst einmal vor dem Problem, dass Bergsport Trend- und Massensport wird. Die Kletterhallen locken Zehntausende Neulinge an, die irgendwann auch in die Natur wollen, und Wandern ist in allen Altersgruppen angesagt. Das ist zum einen schön, wenn die Verbände in ihrer Arbeit bestärkt werden, mehr (sport-)politisches Gewicht bekommen und durch Kletterhallen auch in ihrer Stadt als gesellschaftliche Kraft anerkannt werden. Aber dieser Masse neuer Bergsportler auch Kompetenzen nahezubringen, Verständnis für Grundlagen und Techniken, womöglich sogar traditionelle Werte wie etwa natur-schonendes Verhalten – das ist eine schwierige Aufgabe. Dazu sollten die Alpenvereine, die oft doch ein bisschen bürokratisch-brav daherkommen, sich kreative, freche Kommunikationsmethoden einfallen lassen. Denn die „Neuzugänge“ in den Sektionen, vor allem aber auch die „Externen“, die in die Berge drängen, ohne AV-Mitglied zu sein, muss man da abholen, wo sie emotional stehen, wenn man sie mitnehmen und inspirieren will – und sei es über Social Media.

Das Ziel dieses Zweigs der „Risikokommunikation“ ist Aufklärung: über die Gefahren der Berge, über die Gegenmittel, die zur Verfügung stehen (alpine Kompetenz durch Ausbildung), aber auch über die juristische Situation. Ob es dabei sinnvoll ist, eine gesunde Angst vor dem Abgrund zu fördern oder ob das wertvolle Potenzial zur Persönlichkeitsentwicklung, das mit dem risikobehafteten Bergsport verbunden ist, herausgestellt werden sollte, dazu gab es unterschiedliche Ansichten.

Einig war man sich aber, dass die Zeit der „Sicherheit“ am Berg längst abgelaufen sei, und dass es darum gehe, die Menschen zu einem vernünftigen Umgang mit den unvermeidlichen Risiken zu motivieren und anzuleiten.

Wobei „vernünftig“ von der Zielgruppe und Disziplin abhängt: Beim Hallenklettern wird man nie so viele Unfälle akzeptieren wie beim Expeditionsbergsteigen.

■ Denken statt kaufen

Als „Vollkasko mentalität“ ist ein Trend bekannt geworden, der mit der Entwicklung des Bergsports zum Massenmarkt einhergeht. Vor allem die Werbung, aber auch manche Medien, häufiger im Internet, suggerieren, mit den neuesten Ausrüstungsgimmicks, auf dem Super-Klettersteig oder mit der coolsten App sei Vergnügen ohne Reue zu haben: Sicherheit beim Vertikal-Thrill ohne Einsatz eigener grauer Zellen. Was natürlich genau so wenig stimmt wie die generelle Verdammung dieser Entwicklung.

Hochentwickelte Ausrüstung hat viele Fortschritte im Bergsport – in Richtung Leistung wie in Richtung Sicherheit – möglich gemacht, von denen ein Anderl Heckmair mit Wollmütze, Zehnzackern, Hanfseil und Wetterprognose per Wolkenblick kaum geträumt hätte. Der Bohrhaken hat dem Klettern den Weg über den neunten Grad hinaus geebnet und beschleunigt, Boulderhallen erzeugen Wunderkinder wie Adam Ondra, Klettersteige lassen sportliche Wanderer Tiefe erleben. Und so wie Charly Gabls Wetterberatung das Geheimnis vieler Expeditionserfolge war, so

haben präzise Wettervorhersagen per Internet und Smartphone schon viele Unfälle vermeiden geholfen. Nicht alles ist schlecht, was die Outdoor-Welt generiert. Aber auch nicht alles, was man kaufen oder nutzen kann, ist eine Verbesserung gegenüber Bewährtem, Althergebrachtem, Traditionellem (so verzopft diese bewusst gewählten Worte auch klingen mögen). In vielen Fällen erweist sich doch der Kopf als wichtigster Muskel, Gelenk, Prozessor und Ausrüstungsgegenstand beim Bergsport. In der Vielzahl der Angebote Orientierung zu bieten, neue Trends, Techniken und Methoden kritisch zu hinterfragen und auch klare Worte dazu zu sagen: Das wäre eine weitere Aufgabe für die alpinen Verbände.

■ Verstehen statt büffeln

Eine klassische Kernaufgabe der Alpenvereine ist die Ausbildung. Mit ihr erreicht man zwar nicht die „Externen“, sondern nur Mitglieder – und unter diesen vor allem solche, die schon interessiert sind, Wissenslücken zu füllen. Allerdings bemängeln moderne Alpinpädagogen, dass unsere üblichen Ausbildungsmethoden vielleicht etwas (zu) häufig konzentriert sind auf die Vermittlung von Techniken und Rezepten – um daraus Kompetenzen durch gelebte Erfahrung zu machen, braucht es mehr als einen Wochenkurs. Und vielleicht auch modernere Methoden, vor allem wenn es darum geht, neue Zielgruppen anzusprechen: Die ÖAV-Lawinen-Initiative „risk'n'fun“ beruht auf der Peer-Group-Education; die Trainer-B-Ausbildung des DAV geht den Weg vom Instruktor zum Coach; die Expedkaderteams sind eher mit Mentoren unterwegs als mit Trainern; Tourenberichte in Internetforen können zum Lernen aus „best practice“-Exempeln dienen – oder als abschreckendes Beispiel ...

Welchen Ausbildungsweg Bergsportinteressierte auch immer gehen, ihnen sollte klar werden, dass die Devise „Leben heißt Lernen“ auch am Berg gilt, mit den zwei grundlegenden Werten Eigenverantwortung und Rücksicht. Der „human touch“ der alpinen Ausbildung sollte sich bessern, wurde angeregt. Ausbild(n)er sollten über bloße Rezeptvermittlung hinaus auf die „innere Sicherheit“ ihrer Eleven einwirken und sie dazu befähigen, die eigenen Grenzen zu erkennen und in Entscheidungen zu berücksichtigen.

Freilich gibt es so etwas wie einen „Optionen-Trichter“: Neulinge sind oft dankbar für klare Anweisungen, Regeln und Rezepte, die sie nur eins zu eins reproduzieren müssen, um für ihre Standardsituationen gewappnet zu sein. Seilkommandos, die Partnercheck-Checkliste oder der Helm beim ersten Vorstieg sind Beispiele für solche „standard operating procedures“, wie sie auch der Lufthansa-Pilot Olaf Volkmann in seinem Referat als Werkzeuge für Routineaufgaben gelobt hatte (s.S. 44). Doch wie andererseits Rainer Sachs von der Münchner Rück dargestellt hatte: In komplexen Situationen sind feste Regeln nicht immer sinnvoll (s.S. 40). Deshalb muss eine gute alpine Ausbildung mit zunehmendem Kompetenzniveau der Aktiven offener werden für flexible Alternativen. Die „Lehrmeinung“ wird dann zur „Lehrempfehlung“ – sie ist eine nach heutigem Erkenntnisstand empfehlenswerte Methode, mit der man normalerweise gut fährt, aber kein Absolutum. Wer hunderte von Skitouren bewusst gemacht hat, dabei viel beobachtet und auch mal in die Schneedecke geschaut hat, der wird für seine Lawinenentscheidung andere Kriterien heranziehen und vielleicht auch einmal mit guten Gründen und akzeptablen Risiko einen Hang befahren, den die Snowcard als „rot“ markieren würde. Viele Wege führen nach oben – wer die Standardmethoden kennt und selber denken kann, mag auch einmal sinnvoll davon abweichen.

Von der Aus-Bildung zur ganzheitlichen alpinen Bildung zu kommen, das ist ein spannender Weg für die Alpenvereine; wenn Ausbilder und Tourenleiter nicht immer nach dem maximal Machbaren streben würden, sondern nach dem Wohlfühl-Optimum (das durchaus auch auf Leistung basieren kann, aber nicht muss), würden ihre Begleiter vielleicht noch häufiger das beglückende und persönlichkeitsfördernde Potenzial des „Erlebnis Berg(sport)“ genießen.

■ Akzeptanz für „gesundes“ Risiko

Dass dieses Potenzial in unserer Lieblingsbeschäftigung drinsteckt, dies der Gesellschaft zu verklickern, ist eine weitere wichtige Aufgabe der „Risikokommunikation“.

Es wird nur noch wenige Topmanager geben, die noch nie von einem Profibergsteiger darüber aufgeklärt wurden, wie wichtig es ist, sich von „Herausforderungen“ nicht einschüchtern zu lassen; sich ihnen mit den nötigen Kompetenzen ausgerüstet gegenüberzustellen; sich selber korrekt einzuschätzen und Können und Wollen in der Balance zu halten; den inneren Schweinehund zu überwinden, wenn es passt; aber auch rechtzeitig umzukehren, wenn es nicht passt; und mit der Erfahrung des Scheiterns seinen Frieden zu machen.

Jede Situation im Bergsport hat mehr oder weniger viele und große Gefahren, aus denen wir durch unseren Umgang mit ihnen ein (hoffentlich kalkuliertes) Risiko machen. Die Werte und Persönlichkeitskräfte, die uns dabei helfen, können wir auch im Leben nutzen, das bekanntlich auch lebensgefährlich ist. Ein guter Bergsteiger ist nicht automatisch ein erfolgreicher Börsenspekulant oder eine empathische Führungskraft – spezifische Fachkompetenz muss man immer lernen. Bergsteiger sind auch nicht zwingend bessere Menschen. Aber es sind oft starke Menschen – und manchmal glücklichere.

Wenn es den Alpinverbänden und Medien gelingt, solche Zusammenhänge der Gesellschaft, Politikern und Juristen verständlich und glaubhaft zu machen, dann wächst vielleicht auch die Akzeptanz dafür, wenn sich Restrisiken verwirklichen. Selbst in Kletterhallen gibt es immer wieder Abstürze mit schweren Verletzungen – doch nicht einmal die Boulevardpresse verteufelt den Sport, weil er mittlerweile als familienfreundliche Lifetime-Aktivität gilt. Über abgestürzte Wanderer berichten Tageszeitungen immer noch lieber als über Autofahrer, die aus der Kurve geflogen sind, weil Bergsportunfälle seltener vorkommen – der Tonfall ist aber selten anklagend.

Hier stehen wir schon auf einem ganz guten Niveau; trotzdem dürfen und sollten die alpinen Meinungsmacher – ob Individuen oder Verbände – weiter die Botschaft verbreiten: Bergsport ist wertvoll. Bergsport birgt Risiken. Mit denen kann man gut umgehen. Deshalb ist Bergsport kein Risikosport (wo ein möglichst hohes Risiko bewusst als Motivation dient) – sondern ein Sport mit Risiken. Der Leitsatz, den Michael Larcher als Zukunftsvision formulierte (also nach dem Motto: „Stell Dir vor, wie Du in x Jahren die Situation beschreiben möchtest“), gibt dafür eine sehr offene und großzügige Zielvorstellung, auf die sich das Plenum des Workshops wie auch der Gesamtveranstaltung gerne einigte:

Risikokultur der Zukunft – unsere Vision

„Im Wissen um die Illusion von Sicherheit und um die Chancen, die Risiken im Bergsport für ein selbstbestimmtes und sinnerfülltes Leben bergen, haben die Aktiven die notwendigen Kompetenzen, um Risiko-Entscheidungen in der gewählten Bergsport-Disziplin eigenverantwortlich zu treffen.“ ■



Risikokultuur bei

Lawinenentscheidungen

Ist eine freie Risikowahl bei Lawinenentscheidungen wünschenswert und wo hat sie Grenzen? Das war Leitfrage des Workshops. Nach der Diskussion hierzu haben wir den Ist-Zustand im Umgang mit Risiko betrachtet, international verglichen und Punkte gesammelt, bei denen Handlungsbedarf besteht.



von Flo Hellberg und Bruno Hasler

Am Workshop nahmen 16 Experten aus Lichtenstein, der Schweiz, Österreich, Italien (Südtirol) und Deutschland teil. Zusammengesetzt waren die Teilnehmer aus Vertretern von Bergsportverbänden, staatlichen Institutionen, aus der Forschung sowie der Rechtsbeurteilung. Moderiert wurde der Workshop von Bruno Hasler (SAC) und Florian Hellberg (DAV).



Wollen wir eine freie Risikowahl bei Lawinenentscheidungen?

Zum Einstieg stellten wir Moderatoren die These „Wir Bergsteiger/Bergführer/Tourenleiter/Alpinverbände wollen eine freie Risikowahl bei Lawinenentscheidungen“ in den Raum. Die Diskussion über die These erfolgte aufgeteilt in zwei Gruppen. Eine Gruppe erarbeitete die Aspekte der freien Risikowahl für private Gruppen und Einzelpersonen, die zweite Gruppe erarbeitete Aspekte für Personen in Verantwortungssituationen (Bergführer, Tourenleiter und faktische Führer).

Im privaten Kontext sprach sich die Mehrheit klar für eine freie Risikowahl aus. Das Risiko soll jedoch bewusst und mit ausreichenden Sachkenntnissen eingegangen werden. Klare Grenzen werden abgelehnt. Eingeschränkt ist die freie Risikowahl, wenn Dritte gefährdet sind. Privater Kontext meint hier, Einzelpersonen oder Gefahrengemeinschaften, in denen alle genügend Sachkenntnis besitzen, um Risiken eigenständig einschätzen zu können. Im deutschen Recht ist der Sachverhalt als eigenverantwortliche Selbstgefährdung zu bezeichnen. In Gruppen ist der offene Austausch über Risiken ein wichtiger Aspekt, wobei der Übergang in einer Gruppe von der Gefahrengemeinschaft zum faktischen Führer nicht klar definierbar ist. Eine bedenkenswerte Hürde für eine freie Risikowahl kann das Versicherungsrecht darstellen. Versicherungen grenzen zum Teil verschiedene Aktivitäten aus ihren Versicherungsleistungen aus. Dies muss aber im Einzelfall geprüft werden und kann nicht allgemein bestimmt werden.

Florian „Marmot“ Hellberg auf Hokkaido / Japan.
Foto: Christian Weiermann



Bruno Hasler ist Bergführer und Fachleiter Ausbildung beim SAC.



Abb. 1 Die gängigen Strategien zur Beurteilung des Lawinenrisikos in den Alpenländern.

Land	Methode	Risikowahl
Österreich	Stop or go	klare Grenzen
	Berg.Schnee.Lawine. Risikocheck & Muster & Geländefaktoren	flexibel möglich
Südtirol	Stop or go	klare Grenzen
Schweiz	3x3 nach Faltblatt Achtung Lawinen! graphische Reduktionsmethode & Muster	flexibel möglich
Liechtenstein	3x3 nach Faltblatt Achtung Lawinen! graphische Reduktionsmethode & Muster	flexibel möglich
Deutschland	3x3 nach Faltblatt Achtung Lawinen! Snowcard & Muster	flexibel möglich

Für Personen in Verantwortungssituationen (faktische oder ausgewiesene Führer) wurde die These der freien Risikowahl nur noch teilweise gutgeheißen. Gewünscht würden Empfehlungen. Gründe dafür sind die Sorgfaltpflicht gegenüber Teilnehmern, die mangelnde Risikomündigkeit der meisten Teilnehmer sowie der Entlastungseffekt für den Verantwortlichen. Starre und undifferenzierte Grenzen sind jedoch nicht gewünscht, weil sie der Komplexität von Lawinenentscheidungen nicht gerecht werden.

Es lässt sich zeigen, dass neben einer höheren Gefahrenstufe noch weitere Parameter das Risiko erhöhen, so zB Touren in den inneralpinen Gebieten (mit ihrem schwächeren Schneedeckenaufbau), hohe Gipfelziele und das männliche Geschlecht. Deshalb scheint es weder sinnvoll noch wünschenswert, für eine Risikoreduktion einzelne Parameter (zB Gefahrenstufe 3, „erheblich“) heranzuziehen.



Wie stellt sich der Ist-Zustand beim Risikoverhalten der Wintersportler dar?

Kurt Winkler vom SLF hielt einen spannenden Kurzvortrag zur Veränderung des Risikos von Lawinenunfällen während der letzten Jahre. Die Zahl der Lawinenopfer ist während der letzten 20 Jahre in der Schweiz mit im Schnitt 22 Toten praktisch konstant geblieben. Demgegenüber hat allerdings die Tourenaktivität deutlich zugenommen. Die Auswertung von drei Volksbefragungen und einer Umfrage des SLF zeigen, dass sich die Zahl der Tourentage 2014 im Vergleich zum Jahr 2000 etwa vervierfacht hat. Weil die Anzahl der Todesopfer konstant geblieben ist, ergibt sich daraus eine Abnahme des durchschnittlichen (statistischen) Lawinen-Risikos pro Skitourtag um den Faktor vier. Dabei stellt der Faktor vier eine erste Abschätzung dar, eine exaktere Evaluierung erfolgt noch. Es lässt sich aber klar formulieren, dass das Risiko eines tödlichen Lawinenunfalls unter den Schweizer Skitourengeheren seit 2000 deutlich abgenommen hat.

Ein kleiner Teil dieser Abnahme ist auf eine verbesserte Rettung nach Lawinenunfällen zurückzuführen. Seit 2002 hat der Anteil der durch die Kameraden ausgegrabenen Verschütteten zugenommen und die durchschnittliche Bergezeit in der Kameradenrettung und der organisierten Rettung sind kürzer geworden (Techel, Zweifel, 2013). Ein weiterer Ansatz, die statistische Risikoabnahme zu erklären, ist, dass viele Wintersportler auf häufig begangenen Modetouren mit dementsprechend günstigen Effekten auf die Schneedecke oder sogar auf Pisten unterwegs sind. Eine bessere Ausbildung scheint dagegen nicht für mehr Sicherheit genutzt zu werden, sondern eher für mehr Bewegungsspielraum bei gleichem Risiko (Hendrixx, Jonson, 2014).



Welche Strategie wird in welchen Alpenländern angewendet und wie finden sich dort die Aspekte zur freien Risikowahl wieder?

„Ländervertreter“, die im Vorfeld ausgewählt worden waren, stellten die jeweils gängigen Strategien vor (Abb. 1): In Österreich ist beim Alpenverein die „Stop or go“-Methode Ausbildungsstand. Die Systematik des österreichischen Bergführerverbands, bzw. der Bundessportakademie, ist auf dem Flyer „Berg-Schnee-Lawine“ beschrieben. Sie enthält einen Risikocheck und eine analytische Beurteilung nach Mustern sowie Geländefaktoren.

In Südtirol schließt man sich dem Österreichischen Alpenverein mit der „Stop or go“-Methode als Ausbildungsbasis an. In der Schweiz, in Lichtenstein und Deutschland ist die Basis das 3x3-System mit der grafischen Reduktionsmethode bzw. DAV-Snowcard, ergänzt durch die Beurteilung anhand der Muster als Entscheidungshilfen (Faltblatt „Achtung Lawinen!“).

Anschließend überprüften zwei Gruppen, inwieweit sich in diesen Strategien eine flexible Wahl des Risikos wiederfindet: In der Methode „Stop or go“ finden sich keine differenzierten Entscheidungsempfehlungen (die Ausgangsvariable ergibt stop oder go), diese Methode ist dafür einfacher lernbar. Die anderen Methoden „Berg-Schnee-Lawine“ sowie das 3x3-System nach dem Faltblatt „Achtung Lawinen!“ erfüllen das Kriterium von differenzierten Empfehlungen. Sie ermöglichen eine Abschätzung des Risikos nach niedrig, mittel, hoch und parallel können analytische Überlegungen einfließen. Sie stellen jedoch höhere Ansprüche an die Sachkenntnis der Benutzer.

Bei den Strategien wurde kein unmittelbarer Handlungsbedarf festgestellt, es wurde eher die Kommunikation der Risikokultur im Zentrum des Handlungsbedarfs gesehen.



Wo besteht Handlungsbedarf?

Eine dritte Gruppe diskutierte, wie sich der Austausch über die Risikobereitschaft zwischen den Bergsportlern anregen lässt. Bergsportintern ist ein bewusster Umgang mit Risiko und damit ein offener Austausch über Risiken, Risikobereitschaft, aber auch über Ängste und kritische Ereignisse wünschenswert. Einer differenzierten Nachbesprechung und Auswertung von Touren und kritischen Ereignissen soll dabei besondere Beachtung geschenkt werden. Ähnlich wie in bergundsteigen sollte dies auch in Medien wie Panorama, Die Alpen usw. thematisiert werden. An Hüttenstammtischen könnte ein offener Austausch über Risiko „salonfähig“ gemacht werden, um nicht nur ein Forum für Heldengeschichten zu bieten.

Wie die Risikokultur der Bergsportler an Externe (Medien, Gerichte, Versicherungen) kommuniziert werden könnte, wurde in der vierten Gruppe thematisiert. Die Position der Alpinverbände zum Umgang mit Risiko sollte in einer aktiven Pressearbeit kommuniziert werden. Dabei ist insbesondere bei Unfällen ein kompetenter Pressesprecher wichtig. Eine aktive Kommunikation mit Gerichten wird als heikel beurteilt, da sie als Beeinflussung aufgefasst werden könnte. Hier sind Austausch-Veranstaltungen zwischen Bergsport und Juristen vorteilhafter, um der Gerichtsbarkeit Verkehrsanschauungen und Verkehrsnormen des Bergsports zum Umgang mit Risiko näher zu bringen. Die Alpenvereine sollten Kontakt zur Versicherungsbranche suchen, damit den immer größeren Einschränkungen in den Versicherungsleistungen gegenüber Bergsportlern entgegengetreten werden kann.

Workshop-Teilnehmer

Florian Bischof (JDAV), Brenner Tilman (Stiftung Sicherheit im Skisport, D), Hans Martin Henny (KAT, CH), Lentrodt Michael (VDDBS), Florian Hellberg (DAV SiFo), Brunno Hasler (SAC), Mayrl Hubert (AVS), Jan Mersch (DAV), Mössmer Gerhard (ÖAV), Ralf Pechlauer (AVS), Florian Soldner (DSV); Hansjürg Thüler (bfu, CH), Dr. Klaus Weber (Kurasi, D), Kurt Winker (SLF, CH), Heinz Wohlwend (LAV), Walter Würtl (bergundsteigen, Ö)



RISIKOKULTUR IN KLETTERHALLEN

Am zweiten Tag des Symposiums „Risikokultur im Bergsport“ liefen parallel drei Workshops. Neben einem allgemeinen Workshop zur Risikokultur der Zukunft (s.S. 52) und einem zum Thema Lawinen (s.S. 56) wurde jener zum Thema „Kletterhallen“ mit besonderer Spannung erwartet. Trafen hier doch drei Expertengruppen mit durchaus verschiedenen Interessen aufeinander. Es versprach, nicht langweilig zu werden.

GRUNDEINSTELLUNG

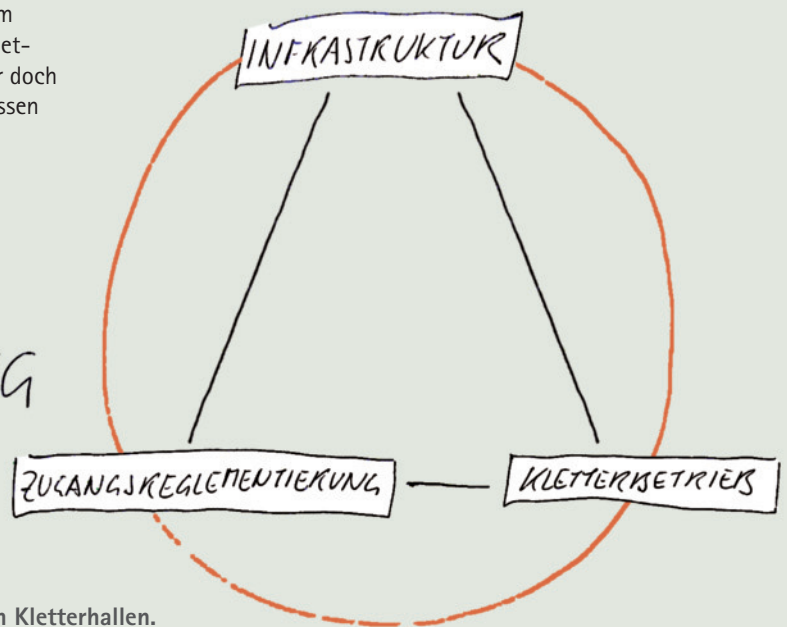


Abb.1 Die diskutierten vier Aspekte der Risikokultur in Kletterhallen.

von Peter Plattner und Christoph Hummel

Ehrlich, lieber hätte ich (Plattner) mich am Workshop zur Lawinenthematik als Diskutierender beteiligt. Ich bin kein Sportkletterer, schon gar nicht in der Halle. Da ich als bergundsteigen-Chefredakteur aber für den Wirbel rund um Tuber und Halbautomaten mitverantwortlich war, baten mich die Veranstalter, den Workshop zum Klettern in Hallen zu moderieren; wie war das mit „Suppe auslöffeln ...“. Tatsächlich hat Christoph Hummel, der Neue bei der DAV-Sicherheitsforschung diesen Workshop akribisch vorbereitet und gemeinsam mit mir geleitet, wofür ihm großer Dank gebührt.

Die drei Expertengruppen

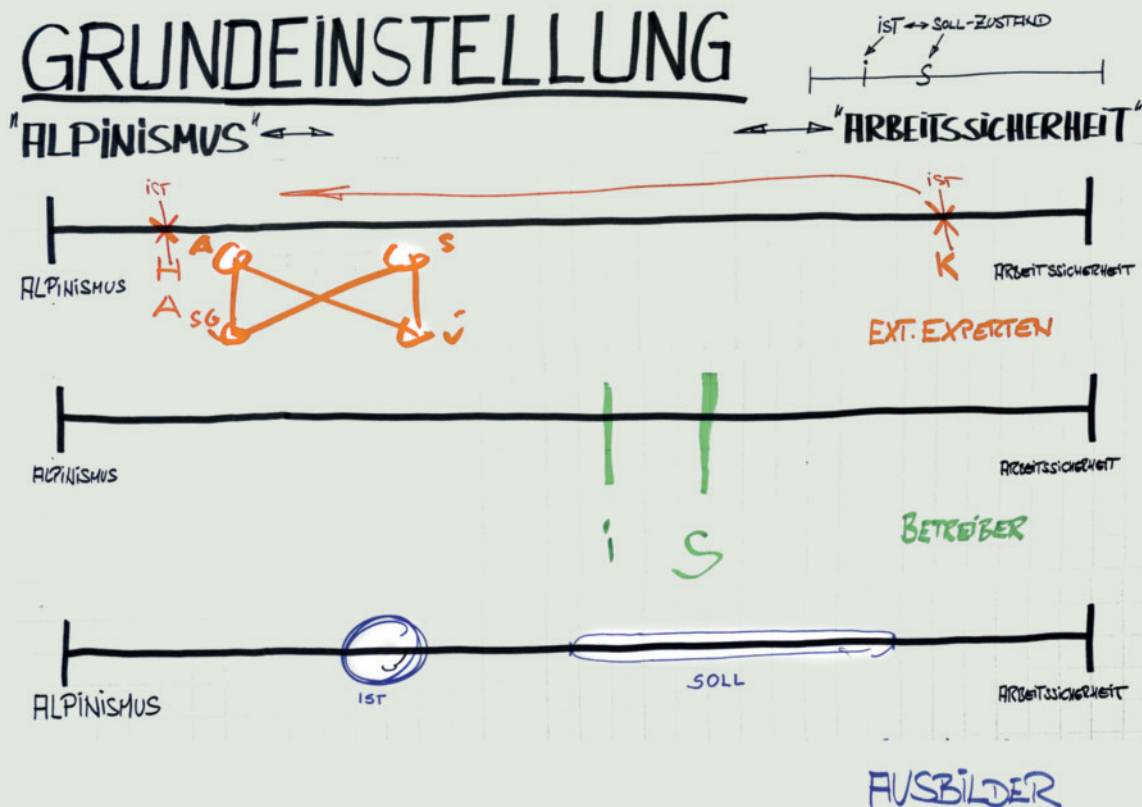
An diesem Workshop nahmen 16 Menschen teil, welche den folgenden Expertengruppen zugehörten.

Ausbilderinnen (Flipchart-Stiftfarbe: blau)

Die Mädels und Buben von der Front. Ich bitte den martialischen Ausdruck zu verzeihen, doch tatsächlich sind sie es, die in den diversen Kletter- und Sicherungskursen sowohl den Ansprüchen der Teilnehmenden als auch den Vorgaben der Hallenbetreiber und Richtlinien der Verbände bzw. Organisationen entsprechen müssen. Während andere lustig philosophieren, müssen sie die Dinge auf den Punkt bringen und in der täglichen Praxis umsetzen. Ausbilderinnen tragen ein hohes Maß an Verantwortung: gegenüber ihren Schützlingen und auch gegenüber anderen Hallenkletterern - Stichwort: Vorbildwirkung. Als Vertreter der Ausbilderinnen waren vor Ort: Christoph Driever (DAV-Lehrtea-



Abb. 2 Grundeinstellung zu Risikokultur in Kletterhallen.



mer), Hans Hocke (DAV-Lehrteamer), Markus Schwaiger (ÖAV-Sportklettern), Chris Semmel (VDBS), Stefan Steinegger (AVS-Bergsport), Veronika Golser (AVS-Ausbildung).

Hallenbetreiber (Flipchart-Stiftfarbe: grün)

Die Damen und Herren, welche verantwortlich sind für den Spielplatz Kletterhalle. Die alles im Auge haben und sich mit Dingen beschäftigen müssen, von denen wir Kletterhallennutzer keine Ahnung haben. Geschäftsführer und Manager von Betrieben, die nicht nur für die körperliche Sicherheit ihrer zahlenden Kunden, sondern auch für ihre Angestellten und Mitarbeiterinnen verantwortlich sind und die sich oft auch dem Besitzer (egal ob Verein oder Privatperson) gegenüber rechtfertigen müssen. Obwohl dieser Gruppe gerne und leicht der schwarze Peter zugeschoben wird, sind sie es, die das größte Interesse haben, Unfälle in „ihrer“ Halle zu vermeiden. Als Vertreter der Hallenbetreiber waren vor Ort: Elias Hitthaler (DAV Kletteranlagen), Georg Hofmann (Betreiber Kletterhalle Stuttgart), Stefan Kleinhappel (GF CAC-Graz, Ö), Erik Otto (Betreiber Kletterhalle Bensheim, D), Sascha Weißmüller (KLEVER Sicherheitsfachmann, D) und Christian Popien (Betreiber Kletterhalle Wupperwände, D).

Externe Expertinnen (Flipchart-Stiftfarbe: rot)

Und dann waren da noch Menschen, welche den beiden genannten Gruppen nicht klar zuzuordnen sind, die aber ein hohes Wissen in ihrem Fachgebiet besitzen, welches für das diskutierte Thema relevant und spannend ist. Nach dem Motto „über den Tellerrand hinausblicken“ waren eingeladen: Thomas Lammel (Sicherheitsingenieur, D), Martin Schwiensch (Psychologe, D), Dieter Stopper (Gutachter, D), Monique Walter (Beratungsstelle

für Unfallverhütung, CH), Andreas Würtele (GF Österr. Kuratorium f. Alpine Sicherheit).

Die vier Aspekte

Von Anfang an war klar, dass es in gut zwei Stunden nicht gelingen kann, auch nur einen relevanten Bereich komplett durchzudiskutieren und abzubilden. Doch darum ging es uns nicht. Ziel war es, einen gemeinsamen Nenner zu vier - unserer Meinung nach - wichtigen Themen rund um die Risikokultur in Kletterhallen zu finden. Oder eben nicht. So wurden zuerst innerhalb der Expertengruppen, in einem zweiten Durchgang auch durchmischte, die verschiedenen Aspekte, an denen wir die Risikokultur in Kletterhallen festmachen (Abb. 1), bearbeitet, ein Ist-Soll Zustand definiert, Ziele formuliert usw. Die Ergebnisse wurden auf den abgebildeten Flipcharts notiert.

Grundeinstellung zur Risikokultur in Kletterhallen

Als Eröffnung berichteten wir von einem kleinen Feldversuch: Zwei junge Menschen wurden in zwei verschiedene Kletterhallen zum Klettern geschickt. In beiden Hallen konnten sie ohne jede Nachfrage nach ihrem Können oder ihrer Ausbildung nicht nur problemlos klettern, sondern sich auch Gurte, Seile, Sicherungsgeräte usw. ausleihen. Als wir dann noch einige aktuelle Unfallzahlen präsentierten, warf uns ein Hallenbetreiber sofort vor, diesen Workshop in eine bestimmte Richtung leiten zu wollen.

Die Situation klärte sich Gott sei Dank schnell und eine Konfrontation konnte für die erste Aufgabe, den aktuellen IST- und einen gewünschten SOLL-Zustand auf einer Skala einzuzeichnen (Abb. 2),

Abb. 3 Aktuelle Zufriedenheit mit der Halleninfrastruktur, der Zugangsreglementierung und dem Kletterbetrieb.





Peter Plattner ist Bergführer.

Abb. 4 Ergebnis Arbeitsgruppe „Halleninfrastruktur“.

ASPEKT INFRASTRUKTUR

ZIELFORMULIERUNG

ERHÖHUNG DER PASSIVEN SICHERHEIT

- FINANZIELL REALISTISCH
- PRAKTISCH
- OHNE RISIKO ZU VERHARMLOSEN

MASSNAHMEN

- BÖDEN (FALLSCHUTZ ODER "SOLO-SAFE")
- ANGEBOT TOPROPES (HALLENREIFE)
- DEUTLICHE HINWEISE AUF RISIKEN + KONTROLLE (SPEZIELLE VERBODS-UND WISSENSSCHÜSSIGKEITEN)
- ZONENKONZEPT (Z.B. STURZBAUM)
- ROUTENBAU + -DICHTE
- POSITIONIERUNG ZWISCHENSICHERUNGEN
- SOP (EINHEITLICHE QUALITÄTSSICHERUNGS-MASSNAHMEN)
- STÄRKERER AUSTAUSCH DER VERBÄNDE

Abb. 5 Ergebnis Arbeitsgruppe „Zugangsreglementierung“.

ASPEKT ZUGANGS-REGLEMENTIERUNG

ZIELFORMULIERUNG

- Einheitlichkeit
- Keine Zugangsbeschränkung (durch Schutzhülle, etc.)
- offene Kommunikation des Risikos
- Informationspflicht (Risiko)

MASSNAHMEN

- ausgebildetes Personal
- Ausarbeitung Konzept Check-in // Ersteintritt
- gezielte Informationsübergabe
- (Freiwillige Auslastungsbeschränkung)
- Austausch in Alpentälern

abgewehrt werden. Die Skala reichte von „Alpinismus“ (jeder soll tun, was er möchte, solange er niemanden anderen gefährdet und für sein Risiko und die entsprechenden Konsequenzen selbst verantwortlich ist) bis „Arbeitssicherheit“ (klare Vorschriften und Regeln, an die es sich zu halten gibt, mit dem Ziel, Unfälle zu verhindern). Während Hallenbetreiber (grün) und Ausbilder (blau) sich einen SOLL-Zustand näher bei der Arbeitssicherheit wünschten, war es bei den externen Experten (rot) umgekehrt. Diese Expertengruppe beeindruckte auch sofort durch eine etwas ganzheitlichere Herangehensweise und löste die gestellte Aufgabe nicht trivial durch Markierungen auf der Skala, sondern präsentierte gleich ein kleines Diagramm ... (Abb.2, oben links).

Konkrete Aspekte der Risikokultur in Kletterhallen

Im Anschluss gaben die drei Expertengruppen ihre Zufriedenheit mit der aktuellen Situation bezüglich Halleninfrastruktur (Wand, Griffe, Boden, etc), Zugangsreglementierung (Kletterschein-/Kursnachweis, freier Zugang, ...) sowie dem Kletterbetrieb (wie wird gesichert/geklettert, Situation in der Halle, etc.) an (Abb. 3). Hier war es spannend zu beobachten, dass die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation bezüglich Halleninfrastruktur, Zugangsreglementierung und Kletterbetrieb bei externen Experten und Ausbildern ziemlich gut übereinstimmte. Die Hallenbetreiber dagegen scherten vor allem bei der Zugangsreglementierung und beim Kletterbetrieb aus: mit der Halleninfrastruktur waren sie interessanterweise minimal kritischer als die anderen Experten, sahen aber deutlich weniger Probleme im laufenden Kletterbetrieb. Was eine Zugangsreglementierung angeht, da waren sie sich nicht so wirklich einig.

Noch einmal waren wir gespannt: Um nämlich aus den teilweise ähnlichen - zum Teil aber auch deutlich voneinander abweichenden - Expertenvorstellungen, wie die Risikokultur in Kletterhallen optimalerweise auszusehen hätten, drei von allen Seiten getragene Zielformulierungen ableiten zu können, mussten wir die Parteien durchmischen. So lösten sich die Expertengruppen auf und fanden sich - entsprechend dem thematischen Interesse - zu drei Arbeitsgruppen. Unsere Vorgabe war es, zum jeweils gewählten Aspekt zuerst eine gemeinsame Wunschvorstellung zu formulieren und dann die möglichen Maßnahmen zu benennen, durch welche dieser gewünschte Zustand erreicht werden könnte. Wie erhofft - und anders als befürchtet - stellte sich an den drei Tischen ein sehr konstruktives Miteinander ein.

Halleninfrastruktur

In Abb. 4 ist das Ergebnis der Arbeitsgruppe zu den Aspekten der Halleninfrastruktur abgebildet. Großes Thema hier war das permanente Erhöhen der passiven Sicherheit zB durch entsprechende Böden, Toprope-Routen und einem Zonenkonzept. Die aber - und das war dieser Arbeitsgruppe enorm wichtig - ohne die bestehenden Risiken als Folge davon zu verharmlosen und in einem Rahmen, der sowohl finanziell als auch in der laufenden Praxis erfüllbar ist, umgesetzt werden müssen.

Zugangsreglementierung

In Abb. 5 ist das Ergebnis zum Thema Zugangsreglementierung, abgebildet. Ein zwingender Kletter-/Sicherungsschein als Zugangsvoraussetzung für die Kletterhallen wurde in dieser Arbeitsgruppe abgelehnt, wohingegen eine Informationspflicht der

Abb. 6 Ergebnis Arbeitsgruppe „Kletterbetrieb“.

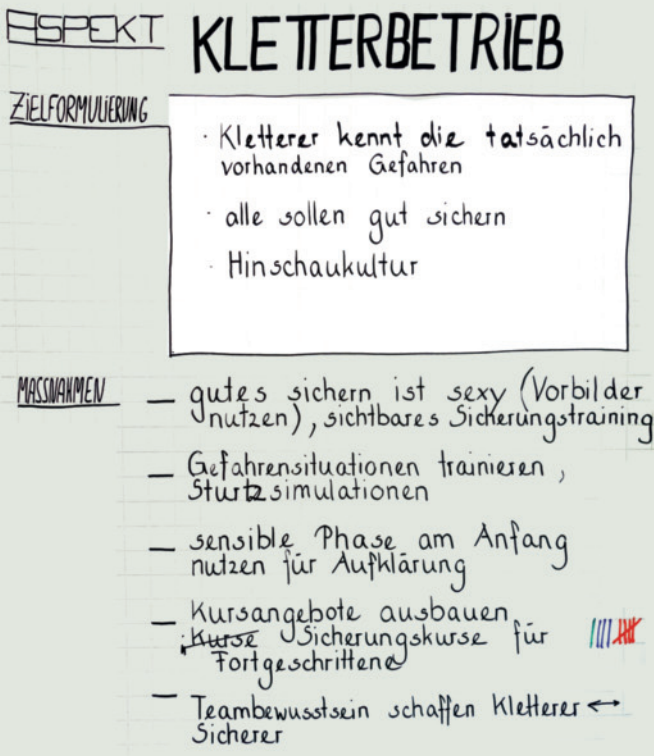


Abb. 7 Gemeinsame Zielformulierung.



Kletterhalle - also das klare und direkte Ansprechen und Aufklären über alle vorhandenen Risiken, vor allem für Erstkunden - gefordert wurde und das in einer möglichst einheitlichen Art und Weise. Die zum Großteil aus Hallenbetreibern zusammengesetzte Arbeitsgruppe bemängelte die diesbezüglich großen Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Kletterhallen. Einheitlichkeit und Transparenz wurden unter anderem deshalb gefordert, weil immer mehr zukünftige Bergsportler auf diesem Weg zum ersten Mal mit der gelebten Risikokultur in Kontakt treten - und der erste Kontakt hinterlässt bekanntlich einen bleibenden Eindruck ...

Kletterbetrieb

Korrektes Sichern, realistisches Sicherungstraining mit Sturzsimulationen, diesbezüglich größere und verbesserte Kursangebote und das Bewusstsein, dass Kletterer und Sicherer voneinander abhängig sind - das waren gewünschte Maßnahmen um das Ziel, dass alle gut sichern können, zu erreichen, und um die bedenklich große Zahl der Bodenstürze zu reduzieren. Außerdem notwendig sei es, dass alle die tatsächlichen - und v.a. versteckten - Gefahren kennen. Eine „Hinschaukultur“ soll entstehen, die es ermöglicht, dass sich Kletterer gegenseitig Tipps geben, Fehler ansprechen und offen mit dem Thema Sicherungskompetenz umgehen (Abb. 6), ohne sich dabei entweder wie ein „Gscheidhaferl“ (Lehrer) oder wie ein „Dummerchen“ (Anfänger) vorkommen zu müssen. Das trügerische Gefühl, schon nach wenigen Wochen Sicherungserfahrung ein guter Sicherer zu sein, das sich offenbar bei vielen Sicherungsanfängern breit macht (siehe Artikel Streicher, s.S. 28: „erlernte Sorglosigkeit“), kann vielleicht durch eine

bessere Außendarstellung der Thematik durch „Sicherungskurse für Fortgeschrittene“ oder Ähnliches beseitigt und in eine realistische Selbsteinschätzung überführt werden. Martin Schwiersch formulierte den Begriff der „sensiblen Phase“, welche zu Beginn bei Anfängern vorhanden ist (die natürliche Angst vor der Höhe) und die in der Ausbildung entsprechend genutzt werden möchte / könnte / sollte / müsste. Das Thema „Sicherungsgeräte“ spielt zwar im tagespolitischen Geschehen momentan eine große Rolle, war im Workshop jedoch nicht relevant.

Fazit

Wir waren positiv überrascht ob der offenen und konstruktiven Diskussionskultur. Egal welches „heiße“ Thema direkt und deutlich angesprochen wurde: alle Teilnehmer sprachen Klartext, nahmen aber nichts persönlich, sondern engagierten sich lösungsorientiert für die Sache. Der ein oder andere Leser mag vielleicht überrascht sein über die Zielformulierung „risiko- und verantwortungsbewusster Hallenkletterer“ (Abb. 7). Beim Bergsteigen ist dies seit Jahren großes Thema und gilt als selbstverständlich. Im vorliegenden politischen Rahmen muss es allerdings als ein großer Schritt angesehen werden, denn in der Formulierung steckt viel Inhalt. Dass sich Hallenbetreiber, Ausbilder und externe Experten aus verschiedenen Ländern auf diese Maxime einigen konnten, schürt einerseits Hoffnung auf eine gute gemeinsame Arbeit und verpflichtet die beteiligten Parteien andererseits zum Engagement - denn der Weg dahin ist noch lang und steinig ...



DIE KOMPLETTIERUNG DES PIEPS SAFETY SYSTEMS:

PIEPS **JETFORCE** DIE REVOLUTION DER AIRBAG-TECHNOLOGIE



**ISPO
AWARD
GOLD
WINNER
2014**

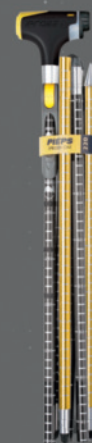
- ✓ **EINFACHSTE
BEDIENUNG.**
- ✓ **MEHRFACH-
AUSLÖSUNGEN.**
- ✓ **KEINE
ZUSATZKOSTEN.**



PIEPS **DSP PRO | DSP SPORT**

**EINFACHSTE BEDIENUNG
UND BEDINGUNGSLOSE
PRAXISTAUGLICHKEIT**

JETZT MIT SOFTWARE-VERSION 2.0



PIEPS **iPROBE ONE**

60%

**ZEITERSPARNIS
MIT DER ELEKTRONISCHEN
SONDE PIEPS iPROBE ONE
bei Feinsuche & Sondieren!**



PIEPS **SHOVEL TOUR T**

ALPIN
2/14
**TEST-
SIEGER**

PREMIUM
ALPINE
PERFORMANCE

www.pieps.com





Pauli Mair spurt auf den Haunold / Sextener Dolomiten ...

Klettern, Bergsteigen, Skitourengehen
und sämtliche Spielformen sind
Gefährliche Sportarten.



Risiko & Kommunikation

Im Rahmen des DAV-Expertensymposiums für Risikokultur im Bergsport fand eine Podiumsdiskussion zur „Öffentlichen Wahrnehmung des Risikos beim Bergsport“ statt. Die Journalistin Sandra Zistl, der Leiter der Abteilung Bergsport des ÖAV Michael Larcher, der Profibergsteiger Dani Arnold und der Autor und Filmemacher Tom Dauer diskutierten unter der Leitung von DAV-Pressesprecher Thomas Bucher die verschiedenen Facetten dieses Themas. Durchaus unterschiedlich. Unter dem Eindruck des Todes zweier Teilnehmer am „Weltrekordversuch“, zwei 8000er in sieben Tagen zu besteigen, und der entsprechenden Berichterstattung u.a. im Spiegel.

... Mit germanistischen Ansätzen und der Interpretation des mittelhochdeutschen Wortes *Âventiure*. Mit dem nüchternen Praxisbezug – fernab jedes Theoretisierens – des hauptberuflichen Alpini- sten. Und mit der Sichtweise des Bergsteigers und Autors Tom Dauer. Tom gehört der vom Aussterben bedrohten Spezies der alpinen Erzähler an, der sowohl vom Bergsteigen als auch vom Schreiben Ahnung hat. Viel Ahnung hat. So haben wir ihn gebeten, seine Gedanken zum Thema Risiko und Kommunikation niederzuschreiben. „Es ist anders geworden, als ursprünglich geplant.“ Wir sind gespannt.

„Objectivity is a subject's delusion that observing can be done without him.“ (Heinz von Foerster)



Vorab

Wir als Alpinisten haben es einfach – wir müssen uns nicht erst groß darüber verständigen, warum wohl jemand in die Berge gehen wollen könnte, obschon er dort Gefahr läuft, seiner Gesundheit oder seines Lebens verlustig zu gehen. Wir sind eben Menschen, die diesen Drang nachvollziehen können, weil wir einen erheblich gesteigerten Appetit auf Abenteuer haben. Und weil wir um die Tiefe der Befriedigung wissen, die sich nach überstandener Tat so wohligh ausbreitet – bis sie sich, hoppladihopp, verflüchtigt und erneut hergestellt werden will. Uns also brauchen wir das Thema Risiko nicht zu erklären. Risiko ist einfach da. Punkt. Schluss. Aus. Amen. Und es macht Spaß, es im Griff zu haben. Was aber, wenn der schlimmstmögliche Fall eintritt? Wenn ein Mensch, ein Freund, der Bruder, die Schwester plötzlich zerschmettert am Wandfuß liegt oder begraben unter Tonnen von Schnee? Was dann? Dann wird auch uns Alpinisten in der Regel die Maske der Coolness vom Gesicht gerissen und wir bleiben ratlos zurück mit bohrenden Fragen. Warum er? Warum nicht ich? War es das wert?

Und spätestens, wenn uns diese Fragen von anderen gestellt werden, wenn mahnende Zeigefinger sich erheben und wir nur kleinlaut „Ich weiß es nicht“ antworten können – spätestens dann werden wir einsehen, dass es doch sinnvoll sein kann, darüber nachzudenken, wie wir das Thema Risiko heute verstehen, und wie wir darüber sprechen wollen. Vor allem dann, wenn wir nicht mehr im eingeschworenen Kreis unserer Gemeinschaft, sondern vor großem Publikum, der Öffentlichkeit, auftreten müssen – heute nicht nur Journalisten, sondern auch Bergführern, Sicherheitsexperten und allen anderen passieren kann.



... und Sabine Fürtinger schaut einmal, ob das eine gute Idee ist. Foto: upGRUND.com

Das Risiko, das man beim Klettern,
Fergsteigen, Skitourengehen und
sämtlichen Spielformen erigelt,
bestimmt man selbst.



Natürlich faszinieren die großen Geschichten vom Berg nicht nur diejenigen, die sie selbst erlebt haben. Es sind ja Heldensagen in guter Tradition, deren Grundmuster – Odysseus zehnjährige Irrfahrt heim nach Ithaka – auch heute jeder gut erzählten Abenteuerstory zugrundeliegt. Ein Suchender zieht aus, den Drachen zu besiegen, überwindet dabei sämtliche Gefahren und Hindernisse und kehrt schließlich, gezeichnet und geläutert, zu seinen Liebsten zurück. So funktioniert das.

Warum Menschen den Umweg über die Berge nehmen, warum sie nicht gleich bei ihren Liebsten bleiben, lässt sich aus verschiedensten Blickwinkeln trefflich diskutieren. Psychologie, Philosophie, Pädagogik finden ein weites Feld, und wenn es um die Frage geht, wie sich das Bergsteigen in seiner Balance aus Gefahrensuche und Gefahrenvermeidung praktizieren lässt, dann schlägt die Stunde der Risikoforscher, Ausrüstungsingenieure, Verfahrenstechniker und Praktiker ganz allgemein. Ihr Vorteil ist: Sie können sozusagen systemimmanent agieren und diskutieren und dabei davon ausgehen, dass jeder der am Diskurs Beteiligten weiß, wovon er spricht. Als jemand, der in Form von Filmen und Texten mit dem Thema Berg und Risiko an die Öffentlichkeit tritt, kann ich das nicht. Und damit beginnt das Problem. Denn wenn der Umgang mit dem Thema Risiko schon im Aktiven- und Expertenkreis viele Fragen aufwirft und offen lässt, – wie soll man dann jemandem, dem sich der Reiz des Risikos gar nicht erschließt, erklären, dass dieser Reiz da ist, dass er gut ist und dass er mit Wohlwollen betrachtet werden sollte?

Ich glaube, dies kann nur funktionieren, wenn wir Klartext reden. Wenn wir die Dinge beim Namen nennen, Unterscheidungen treffen und manchmal auch schwierige Sachverhalte vereinfachen. Wenn wir Komplexität reduzieren und uns auf Parolen einigen, die jedermann und vor allem jeder Außenstehende verstehen kann. Selbst wenn wir uns dann das ein oder andere Mal missverstanden fühlen. Denn das ist das geringere Übel im Vergleich zu dem, was droht, wenn wir die Deutungshoheit abgeben – dann ernten wir nämlich nicht nur Unverständnis für unser Tun, sondern auch Missbilligung, und im schlimmsten Falle Einschränkung. Um diesen Gefahren, die ja kein Schreckgespenst, sondern durchaus realer und justiziableler Natur sind, entgegenzuwirken, müssen wir mit klaren Botschaften an die Öffentlichkeit treten. Deshalb lautet mein erster Formulierungsvorschlag:

Klettern, Bergsteigen, Skitourengehen und sämtliche Spielformen sind gefährliche Sportarten.

Das klingt ziemlich banal – aber man zeige mir den Artikel, in dem nicht versucht wird, die Tragweite dieser Aussage durch Verweise auf so obskure Faktoren wie das Restrisiko oder die willkürliche Unterscheidung zwischen subjektiven und objektiven Gefahren zu relativieren. Tatsache ist: Man kann, sobald man den sicheren Boden unter den Füßen verlässt, sterben. Man kann sich in der Kletterhalle falsch einbinden und auf dem Hallenboden einschlagen. Man kann seine Expressen falsch zusammenstellen, so dass sie sich bei einem Sturz wie ein Reißverschluss öffnen. Man kann sich beim Bouldern das Genick brechen. Von den Gefahren, die der alpine Raum birgt, ganz zu schweigen. Mein zweiter Formulierungsvorschlag bezieht sich im Gegensatz

zum ersten nicht auf den Charakter des Alpinismus und all seine Erscheinungsformen, sondern auf die Rolle, die der Mensch dabei spielt. Sie steht daher nur scheinbar im Widerspruch zur ersten, apodiktischen Aussage:

Das Risiko, das man beim Klettern, Bergsteigen, Skitourengehen und sämtlichen Spielformen eingeht, bestimmt man selbst.

Ich denke, dass wir mit Hilfe dieser beiden Sätze eine wichtige Unterscheidung treffen können. Der Begriff „Risiko“ beinhaltet ja zweierlei. Zum einen bezeichnet er das Verhältnis zwischen dem eigenen Können und den Schwierigkeiten, die eine selbst gestellte Herausforderung bereithält. Vereinfacht gesagt: Ist das Können groß und sind die Schwierigkeiten niedrig, ist das Risiko gering. Diese Gleichung enthält natürlich verschiedene subjektive Kategorien, weshalb ein Solokletterer sein Risiko vielleicht als gering einstufen wird, während alle anderen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

Zum anderen schwingt im Begriff „Risiko“ auch die Konsequenz des Scheiterns mit, also die möglichen Folgen eines Missverhältnisses zwischen Eigenwahrnehmung und Geschehendem. Dies betrifft nicht nur das eigene Können, das vielleicht doch nicht so hoch ist, wie man angenommen hatte. Es betrifft auch die Wahrscheinlichkeit, dass ein mehr oder minder unvorhersehbares Ereignis (Seilriss, Séracabbruch, Lawine, Wetterumschwung, Sicherungsfehler) fatale Folgen mit sich bringt. Das Risiko, das wir eingehen, können wir in der Regel selbst bestimmen. Außer wir befinden uns bereits in einer ausweglosen Situation, wollen jemanden retten und nehmen dafür Gefahren in Kauf oder leiden an grandioser Selbstüberschätzung. Die möglichen Konsequenzen einer gescheiterten Risikokalkulation liegen dagegen nicht in unserer Hand. Im schlimmsten Fall sind sie tödlich. Und zwar egal, wie man sich alpinistisch betätigt. Für meine Arbeit bedeutet dies, und vielleicht ist das auch eine Anregung für jeden, der sich öffentlich äußert: Es gilt, das Risiko als einen Wert zu preisen, der eine selbstbestimmte, ehrliche und ständige Auseinandersetzung mit der eigenen Person, ihren Wünschen und ihrem Können erfordert. Insofern kann selbst unser scheinbar sinnloses Tun Sinn entfalten. Denn jemand, der sein Selbstbild und seine Fähigkeiten in der Auseinandersetzung mit dem Risiko schärft, wird als Persönlichkeit auch in der Gesellschaft seinen Platz finden – und vielleicht sogar dazu beitragen, diese zu einem besseren Ort zu machen. Wir müssen und sollten uns also nicht dafür verteidigen, dass wir Risiken in Kauf nehmen. Wir müssen aber deutlich machen, dass wir dafür selbst verantwortlich sein wollen. Warnen sollten wir dagegen stets vor den möglichen Konsequenzen bergsteigerischen Tuns. Niemandem bringt es etwas, davor die Augen zu verschließen und im Ernstfall den Betroffenen zu spielen. Die Spielregeln sind eindeutig: Hier ist dein Einsatz, den kannst du selbst bestimmen. Dafür wartet der Gipfel auf dich. Oder aber der Sturz in diesen schwarzen, dräuenden, stets präsenten Abgrund, der Verletzung oder Tod bedeutet.



Die Dialektik des Risikos – ist man einmal bereit, sie sozusagen als kommunikativen Leitfaden zu akzeptieren – führt mich zu zwei Fragen. Die Antworten darauf werden meines Erachtens

entscheidend sein, wenn wir über die Darstellung des Alpinismus und all seiner Varianten in der Öffentlichkeit diskutieren. Die erste Frage lautet:



Wie können wir Heldengeschichten erzählen, ohne falsche Helden zu gebären?

Natürlich haben Dramen, die schlecht ausgehen, einen bestimmten Nachrichtenwert. Das wird immer so sein, denn der Journalismus, aber auch klassischere Erzählformen, funktionieren nach einem einfachen Gesetz: bad news are good news. Und seien wir ehrlich: Wen interessiert schon die hunderttausendste Beschreibung einer wildromantischen Haute Route, wenn zugleich im Mont-Blanc-Massiv dutzende Bergsteiger von Lawinen verschüttet werden? Solange die Berichterstattung darüber kenntnisreich und respektvoll geschieht, ist dagegen nichts einzuwenden. Der kritische Punkt des Erzählens befindet sich meiner Meinung nach sowieso an anderer Stelle. Er ist nicht erst dann erreicht, wenn ein Unglück eingetreten ist, sondern lange vorher. Wenn man sich nämlich entscheidet, über eine Unternehmung überhaupt zu berichten – wie zum Beispiel Spiegel online über das Vorhaben von Sebastian Haag und Benedikt Böhm, die Achttausender Shisha Pangma und Cho Oyu im Vormonsun 2014 in kurzer Zeit hintereinander zu besteigen. Das Vorhaben endete mit dem Lawinentod Sebastian Haags und seines Gefährten Andrea Zambaldi. Martin Maier, der ebenfalls von den Schneemassen erfasst wurde, überlebte nur knapp. Benedikt Böhm und Ueli Steck, der sich der Gruppe angeschlossen hatte, blieben körperlich unversehrt. Die Redaktion von Spiegel online hatte sich nach eigenen Angaben erst nach langem Zögern entschlossen, über die Unternehmung zu berichten. Dass sie es für notwendig hielt, der Expedition das Label „Weltrekordversuch“ aufzudrücken – geschenkt. In einer Ökonomie der Aufmerksamkeit gelten eben spezielle Regeln. Da muss trommeln, wer sich behaupten will. Das eigentliche Problem liegt ganz woanders. Denn durch die Berichterstattung in einem Quasi-Echtzeit-Medium wird etwas ins Rampenlicht geschoben, was sich bisher unter Ausschluss der Öffentlichkeit, vor leeren Rängen abspielte. Damit aber rückt das Bergsteigen aus der Sphäre des Abenteurers in die Sphäre der Unterhaltungsindustrie – wo ganz andere Gesetze gelten. Wo der Unterschied zwischen tatsächlichen und simulierten Risiken keine Rolle mehr spielt. Wo die Bedenkzeit flöten geht zugunsten der Ad-hoc-Entscheidung. Wo das Medium den Charakter der Botschaft bestimmt. Und wo die Akteure, ob sie dies nun wollen oder nicht, einen Teil ihrer Selbstverantwortung abgeben. Für das Schreiben über das Bergsteigen aber bedeutet dies: Lasst den Helden gehen, lasst ihn bestehen und wenn er zurückkommt, dann erzählt von seinen Abenteuern. Im Idealfall nimmt er euch sogar mit und ihr könnt aus erster Hand berichten. Nur so haben Berichterstatter die Chance, ihrer Verantwortung gerecht zu werden – und die Athleten auch.



Wie können wir den Raum für unsere Heldensagen schützen und erhalten?

Das Risikoparadox unserer Gesellschaft besteht darin, dass wir in sämtlichen Lebensbereichen – von der Geburt unserer Kinder über den Schutz des Hausrats und der Zähne bis zum Schadener-

satz nach einem langen Raucherleben – nach immer mehr Sicherheit streben, zugleich aber eine starke Faszination für Situationen verspüren, in denen wir ohne Netz und doppelten Boden agieren.

Ganz wohl scheint uns beim Aufbruch aus scheinbaren Sicherheiten und Gewohnheiten allerdings nicht zu sein. Wie sonst ließe sich erklären, dass wir uns allseits mit Versuchen konfrontiert sehen, das Maß an Unsicherheit, dem wir gegenüber treten, auf ein konsumierbares Maß herunterzustutzen? Statt das Risiko, und damit die Unsicherheit, willkommen zu heißen und zu feiern, wird uns an allen Ecken und Enden Sicherheit suggeriert. Auch dort, wo es gar keine geben kann.

Seit Jahrzehnten etwa beschäftigen sich Lawinenexperten damit, aus einem Konglomerat von Wahrscheinlichkeiten, Gesetzmäßigkeiten und Verhaltensmustern verschiedene Handlungsempfehlungen für Skitourengeher auszuarbeiten. Schaden tut dies nicht, vielleicht im Gegenteil. Ich aber frage mich, ob es nicht viel effektiver und ehrlicher wäre zu sagen: Wir wissen, dass wir nur ganz wenig wissen. Du kannst in die Berge gehen und mit diesem Wissen überleben. Aber sicher ist das ganz und gar nicht. Statt dies einzugestehen, überbieten sich Ausrüstungsindustrie und Tourismusmanager darin, ihren Kunden ein Maß an Sicherheit zu suggerieren, das keiner kritischen Betrachtung standhält. In der Ramsau etwa wird Besuchern nicht nur die Möglichkeit geboten, einen Klettersteigpass zu erwerben, sondern auch eine Lizenz zum Freeriden zu machen. Damit soll Anfängern die Möglichkeit gegeben werden, „sich Schritt für Schritt an das Abenteuer Tiefschnee heranzutasten“. Wer den entsprechenden Tageskurs (!) absolviert hat, bekommt einen Tiefschneepass. Und nun zeige mir einer den adrenalineschwängerten Jugendlichen, dessen Selbsteinschätzung nicht vom Ausweis in der Gesäßtasche beeinflusst wird! Ganz abgesehen davon, dass das Thema Risiko hier kontraproduktiv behandelt sein könnte: Mit jedem Kletterschein, mit jedem, auch freiwilligen, Nachweis unserer Risikokompetenz, mit jeder neuen Handlungsanweisung, die wir akzeptieren, schränken wir das letzte Maß an Freiheit ein, das wir heute überhaupt noch haben. Wenn wir in der Öffentlichkeit über Risiko sprechen, dann also auch aus einem Grund – um deutlich zu machen, dass wir nicht bereit sind, uns die Grenzen unseres Tuns diktieren zu lassen.



Hinterher

Während ich diesen Beitrag schreibe, geht die Nachricht viral, der amerikanische Energieriegelhersteller Clif Bar habe fünf seiner 20 kletternden Athleten das Sponsoring gekündigt. Laut Pressemitteilung stelle das Unternehmen seine Unterstützung für jeden ein, „der freesolo klettert, basejumped oder slacklined“. Unter den gekündigten Athleten ist übrigens auch Alex Honnold, der mit seinen berühmten Solos zu den derzeit besten Kletterern weltweit zählt. Ihm zu kündigen ist in etwa so, als würde der FC Bayern Arjen Robben rausschmeißen.

Aber wer weiß: Vielleicht ist das Risiko, und vielleicht sind die möglichen Konsequenzen, die mit seilfreien Alleingängen einhergehen, vielleicht doch etwas zu unkalkulierbar für ein Unternehmen, dessen Image einer breiteren Öffentlichkeit zusagen soll? Dann aber wäre die Maßnahme lediglich ehrlich und meiner Ansicht nach ein Schritt in die richtige Richtung. Und dem Klettern wird es bestimmt nicht schaden. ■

Höhenarbeit Höhenrettung Sicherungstechnik

Höhenarbeiter / Höhenfachkraft

3 je 5-tägige Ausbildungsmodulare für Industriekletterer die vorwiegend in Österreich/Deutschland/Schweiz arbeiten möchten

Level 1: Höhenarbeiter
Level 2: Höhenfachkraft (HFK)
Level 3: Aufsichtsführende HFK

Nächste Termine
für Level 1 - Höhenarbeiter:

TRAININGSZENTRUM WELS
09. - 13. März 2015
04. - 08. Mai 2015

TRAININGSZENTRUM BADEN
16. - 20. März 2015

Sachkunde für PSA gegen Absturz

2-tägige Ausbildung für Personen, die die regelmäßigen, mindestens jährlichen, dokumentierten Sachkundeprüfungen von Persönlicher Schutzausrüstung gegen Absturz (PSAgA) durchführen. Gilt für jegliche PSAgA ausgenommen Sonderregelungen einzelner Hersteller.

Nächste Termine:

TRAININGSZENTRUM
SALZBURG
10. - 11. Februar 2015

TRAININGSZENTRUM BADEN
16. - 17. März 2015

IRATA - 3 Levels

3 je 5-tägige Ausbildungsmodulare für Industriekletterer, die ein international weithin anerkanntes Zertifikat als Seilzugangstechniker erwerben möchten.

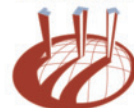
Nächste Termine für alle Levels:

TRAININGSZENTRUM WELS
09. - 13. Februar 2015
26. - 30. Mai 2015

[HOEHNWERKSTATT GMBH](#)
mit Trainingszentren in Salzburg,
Baden, Wels, Klagenfurt
Tel: +43 662 644757 0
mail: info@hoehenwerkstatt.com
www.hoehenwerkstatt.com



HOEHNWERKSTATT GmbH



Zwei intensive Tage des DAV-Symposiums zur Risikokultur im Bergsport gehen zu Ende. Nach Vorträgen, Workshops, Podiumsdiskussionen und vielen persönlichen Gesprächen schließen drei prominente Redner die Veranstaltung mit ihrem persönlichen Resümee.

↳ Abschluss Jakob Wenz



von Kurt Winkler

Vielen Dank für die Einladung und die perfekte Organisation und für die vielen spannenden persönlichen Begegnungen. Die Vorträge waren sehr interessant und einige Dinge sind sicher hängengeblieben:

■ Zwergelstern (ein Beispiel zur Wahrnehmung; je nach Vorinformation wird Zwerg-Elster oder Zwergel-Stern gelesen bzw. wahrgenommen; Anm. d. Red.)

■ bei Risiko 10-8 sollte ich den Milchwagen nicht überholen

■ wenn ich Freiräume leben will, brauche ich eine private Unfallversicherung

■ usw.

Schwer nachvollziehbar ist für mich der viel zitierte „Risiko-Appetit“. Kann und soll das Risiko das Ziel sein? Für mich sicher nicht: Ich suche einen – möglichst großen – Bewegungsspielraum und bin bereit, dafür ein gewisses – möglichst kleines – Risiko zu akzeptieren.

Was vom Workshop ist umsetzbar, was ist der Nutzen?

Wie üblich blieb in den Workshops wenig Zeit, so dass nicht überall der Konsens aller gefunden wurde. Manchmal wurde auch nicht so klar abgegrenzt, ob es sich um Wunsch oder Realität handelt. Dies zeigte sich exemplarisch in unserem Workshop über den freien Skiraum, wo die Frage diskutiert wurde: "Wollen wir eine freie Risikowahl?"

■ Ja, wir wollen. Für private Touren waren sich da alle einig.

■ Beim Strafrecht sieht die Realität dann schon etwas anders aus

■ und beim Versicherungsrecht haben wir die freie Risikowahl (zumindest in der Schweiz) schon heute nicht mehr.

Wir stehen dafür ein, dass mündige Personen, die ihr Risiko abschätzen können, dieses auch frei wählen (oder: frei akzeptieren) können. Damit kommen wir in einen Clinch:

■ Wir brauchen Tools, die uns klar über das Risiko informieren (damit uns das Risiko bekannt ist für unseren individuellen Entscheid).

■ Diese Tools dürfen aber nicht stur sein, damit sie juristisch möglichst unverbindlich bleiben.

Welches Risiko ist akzeptabel?

Eine grobe Schätzung zeigt, dass sich die Zahl der Skitouren-Tage in der Schweiz in den letzten 15 Jahren etwa vervierfacht hat, ohne dass die Anzahl der Opfer zugenommen hätte (seit Jahrzehnten ca. 25 pro Jahr, größtenteils Wintersportler im freien Skiraum). Daraus ergibt sich, dass das Lawinenrisiko – pro Tourentag – heute etwa 4 Mal kleiner ist als noch vor 15 Jahren. Wenn wir über ein zu hohes Risiko sprechen, dann geschieht dies nicht, weil das Risiko zugenommen hätte, sondern weil diese Reduktion des Risikos nicht genügte. Mit ein Grund dürfte dabei sein, dass die Anzahl der Opfer gleich geblieben ist- und wir Risiken, besonders bei seltenen Ereignissen, nicht wirklich abschätzen oder kommunizieren können.

Zusammenfassend bleibt mein Wunsch, dass wir auch in Zukunft unseren Bewegungs-Spielraum selber möglichst frei wählen können. Damit das so bleibt, sollten wir alle es vernünftig tun.

Kurt Winkler ist Lawinenprognostiker am SLF, Bergführer und Autor von Bergsport Winter/Sommer.



von Peter Geyer

Der Einladung für dieses Symposium sagte ich gerne und mit einer völlig offenen Erwartungshaltung zu. Hinter der Zielsetzung stand für mich jedoch ein großes Fragezeichen, das meine Neugierde sichtlich wachsen ließ. Jetzt, nachdem die beiden Tage vorüber sind habe ich ein gutes Gefühl für unsere alpine Zukunft – die Neugierde auf das „Wie“ und mit welcher Konsequenz die hier bekundeten „Bekanntnisse“ umgesetzt werden, ist noch mehr gewachsen. Der Teilnehmerkreis wurde gut ausgewählt bzw. zusammengesetzt, hier war bezüglich der Thematik die Kompetenz deutlich spürbar. Für mich war jedoch das Programm zu gedrängt, vor allem was die teilweise inspirierenden Impulsvorträge am ersten Tag betrifft. Schade, dass diese aufgrund des Zeitmanagements „durchgeboxt“ wurden und kaum Zeit für Fragen blieb. Auch hätte ich mir gewünscht, dass der Abend nach dem ersten Tag für „intimere“ Gespräche bei ein oder zwei Bier hätte genutzt werden sollen – erfahrungsgemäß können dies oft die wertvollsten Stunden einer Veranstaltung sein.

Stirnrunzeln erzeugte bei mir die Aussage des Moderators, dass wir einen Richtungswechsel von der Sicherheitskultur hin zur Risikokultur einschlagen sollten – ich fragte mich dabei, wer hier in den letzten Jahren etwas verschlafen hat. Die gemeinsamen Gespräche in den Workshops haben jedoch gezeigt, dass dem nicht so ist und unübersehbar die Käseglocke des Sicherheitsdenkens verlassen wurde. Die einzelnen Themen der Workshops waren gut gewählt und in den Gruppen entwickelten sich angeregte Gespräche, in welchen meist der Spagat von einer Bestandsaufnahme bis hin zur praktizierten Risikokultur vollzogen wurde. Mit dem gemeinsamen Kontext des internationalen Teilnehmerkreises, dass eine uneingeschränkte Wahl des persönlichen Risikos, dort wo es angebracht und rechtlich möglich ist, befürwortet bzw. als wünschenswert betrachtet wird, wurde eine klare Richtung zur Risikokultur bekundet.

Gespannt bin ich auf die Umsetzung dieser Bekenntnisse. Wenn in Zukunft diese Risikokultur offen und ehrlich gelebt werden soll, müssen wir unsere „Kuschelecke“ verlassen und mit einer unmissverständlichen Risikohetorik kommunizieren – denn eine gelebte Risikokultur bedeutet vom einzementierten Sicherheitsdenken Abstand zu nehmen und unweigerlich mehr Eigenverantwortung mit allen Konsequenzen, die damit verbunden sind, einzufordern. In diesem Zusammenhang muss sich auch der hier eingebrachten kritischen Frage gestellt werden, ob man die Unfallzahlen mit restriktiven Maßnahmen, die früher oder später möglicherweise zu Verkehrsnormen mutieren, um jeden Preis weiter senken will. Sollten diese rechtskräftigen Normen dazu führen, die grundlegenden Werte des Bergsteigens empfindlich anzukratzen bzw. in Frage zu stellen, dann wäre sicherlich der Preis zu hoch. In den letzten beiden Tagen wurde ein wichtiger Schritt in der Risikokultur vollzogen – jedem muss aber klar sein, dass die nächsten Schritte spannender und steiler werden. An die Teilnehmer möchte ich meinen Dank für den offenen und professionellen Austausch aussprechen. Ein besonderer Dank gilt allen Organisatoren für diese gelungene und inspirierende Veranstaltung.

Peter Geyer ist Bergführer, Skilehrer, Sachverständiger und darf das goldene IVBV-Wapperl tragen.



von Walter Würtl

Natürlich darf auch ich mich – als letzter in der Runde – angesichts der perfekten Organisation und der großen Gastfreundschaft bei den Veranstaltern ganz herzlich bedanken! Für mich wirklich außergewöhnlich war bei diesem Symposium die Zahl der hochkarätigen Teilnehmer, die der Einladung hierher auf die herbstlich-schöne Praterinsel gefolgt sind. Ein Umstand, der grundsätzlich nur positiv sein kann und der das Interesse am Thema „Risiko“ eindeutig belegt! Dennoch bleibt bei mir das etwas unbefriedigende Gefühl zurück, dass das enorme Potential einer solchen Runde nicht wirklich genutzt werden konnte.

Dies lag einerseits am sehr engen Zeitrahmen und andererseits am für meinen Geschmack zu umfangreichen Programm. Hier habt ihr Euch einfach zu viele Themen vorgenommen: die Kletterhallen, der Winter und die Zukunft – alles Bereiche, die für sich alleine gestellt schon mehr als genug Diskussionsstoff liefern würden. Gleichzeitig lässt sich so etwas meiner Ansicht nach nicht abhandeln. In den Workshops konnte dementsprechend nur wenig Substantielles diskutiert werden. Etwas dünn und auf nicht gerade breiter Basis stehen daher auch die Workshopergebnisse.

Hat mich das überrascht? Nein, und der Grund warum ich sehr gerne hierhergekommen bin, war auch nicht das offizielle Programm, sondern die Möglichkeit, davor, dazwischen und danach mit den geschätzten Kollegen und Kolleginnen informell zu diskutieren. Insbesondere der nächtliche Workshop von gestern war äußerst wertvoll und bei dieser Gelegenheit möchte ich mich sehr herzlich bei den Teilnehmenden bedanken. Gerne würde ich heute abends an die Gespräche von gestern, in neuer Runde, anknüpfen.

Die zentrale Idee eines Symposiums sollte meiner Meinung nach das Teilen von Wissen, Ideen und Einsichten sein. Alle Teilnehmenden haben dies hier in wirklich vorbildlicher und großzügiger Weise getan, was mich sehr gefreut hat – auch wenn ich nicht alle Ansichten teile!

Zusammenfassend fällt mein „subjektives“ Feedback daher absolut positiv aus und ich möchte mich nochmals persönlich beim DAV und seinen MitarbeiterInnen für das große Engagement und die professionelle Organisation bedanken.

Walter Würtl ist Alpinwissenschaftler, Sachverständiger, Bergführer und Chefredakteur von analyse:berg.





Tommy Dätwyler ist Radio- und Print-Journalist für das Schweizer Radio SRF1 sowie verschiedene Magazine und Redaktor der Zeitschrift „Forum Alpinum“ der Schweizerischen Gesellschaft für Gebirgsmedizin SGGM. Als Mitglied des Vereins Swiss-Exped – www.swiss-exped.ch – war er für drei Forschungsexpeditionen mitverantwortlich.

Ausbruchversuch am Everest



Die illegale Everest-Expedition 1962. Ein verschwiegenes Stück Schweizer Berggeschichte. 1962 hat sich am Mount Everest Dubioses abgespielt: Vier wilde junge Bergsteiger – die drei Amerikaner Woodrow Wilson Sayre, Norman Hansen und Roger Hart sowie der 24-jährige Schweizer Hans-Peter Duttler – versuchen mit einer waghalsigen und illegalen Expedition von der tibetischen Seite her den höchsten Berg der Welt zu erklimmen. Der Gipfelerfolg bleibt ihnen verwehrt. Es grenzt an ein Wunder, dass alle überleben. Die von den Behörden nicht bewilligte Expedition provoziert international politisches Misstrauen und erntet auch in der Schweiz Kopfschütteln und Empörung. Tommy Dätwyler hat Hans-Peter Duttler kennengelernt und seine Geschichte aufgezeichnet. Mit Fotos aus seinem Bildarchiv, das er nach 50 Jahren für uns geöffnet hat.

Die drei Amerikaner beim Abflug von zuhause – mit ihrem ganzen Gepäck.

Abmarsch zusammen mit Trägern in Kathmandu.
Es gab noch keine Autostrassen ausserhalb der Stadt.

Unsere Träger und wir drei oberhalb von Namche.

Everest vom Rongbuk-Ostgletscher aus gesehen.



von Tommy Dätwyler

Hans-Peter Duttler wird nach seiner Rückkehr vom Everest trotz seiner alpinistisch ausserordentlichen Leistung in Bergsteigerkreisen als „Spinner“ und „kritikloser Abenteurer“ (G.O. Dyrenfuhr) ausgegrenzt. Heute, 52 Jahre später, hat der 76-jährige Duttler zwar Verständnis für diese gesellschaftliche Reaktion. Er will nichts beschönigen. Für ihn aber bleibt die damalige Everest-Expedition mehr als ein waghalsiger „Ausbruchversuch“ von vier Jungspunden. Die damalige „Jugendsünde“ sei für ihn zwar lebensgefährlich, aber trotzdem „eine lebensrettende Massnahme“ gewesen. Duttler heute: „Ich war nicht nur am Berg, sondern persönlich auch schon Jahre vorher nah am Abgrund. Ich war auf der Suche nach dem Leben – und gleichzeitig auch auf der Flucht vor demselben – und vor mir selber“. Eine Annäherung an sein eigenes Leben und die unterdessen „fast getilgte Bergsteigersünde“ von 1962.

Es war Zufall und ich hatte das bürgerliche Leben satt

Verunsichert, orientierungslos, ja verzweifelt war ich 1962 auf der Suche nach einem übergeordneten Sinn in meinem Leben. Ich bin als „abverheiter Student“ (Schweizerdeutsch für „missraten“, Anm. d. Red.) 1962 nach Zermatt gereist. Einmal mehr in den Bergen auf der Suche nach Klarheit und innerer Ruhe. Ich war kein schlechter Alpinist – schwierige Klettereien und Viertausender hatte ich gut bewältigt. Aber ich hatte eine gewaltige Sehnsucht in mir: Eine Hoffnung nach spiritueller Erfahrung im

Kloster Rongbuk, an der Nordseite des Everest. Alle verfügbare Literatur über Everest und Tibet hatte ich verschlungen. Es war der Anfang einer Unternehmung, die mein Leben verändern sollte. Es war Zufall: In der Jugendherberge traf ich die drei amerikanischen Bergsteiger Woodrow Wilson Sayre, Norman Hansen und Roger Hart. Sie waren auf der Suche nach einem vierten Mann, um ein waghalsiges Projekt und Experiment in die Tat umzusetzen. Ihre Vision: Illegal von der tibetischen Seite her auf den Mount-Everest. Ja oder Nein: Ich musste mich sofort entscheiden. Expeditionsstart: Morgen!

Ich hatte nichts zu verlieren

Die Chance, endlich fortzukommen und eine Veränderung in meinem Leben zu erzwingen, machte mir den Entscheid leicht. Ich war bereit, „auf Teufel komm raus“ gemeinsam mit drei „verrückten Amerikanern“ eine letzte Chance zu nutzen und meinen Weg zu finden. Ein letzter Ausbruchversuch. Waghalsig zwar – aber faszinierend wie sonst nichts in meinem damaligen Leben. Nichts in der Schweiz hat mich zurückgehalten. Ich hatte keine andere Wahl. Wir waren uns alle auf Anhieb einig, dass ich mitmache. Tags darauf fuhren die anderen bereits ab.

Ein Gang ins Leere, ohne Vorkenntnisse und Bewilligungen

Meine Vorbereitungen waren rudimentär: Vom Schuldienst abgemeldet, mit Bergschuhen und Pulli im Rucksack flog ich sofort via Indien nach Kathmandu. Die Amerikaner waren bereits gestartet.

Unser „Basislager“ am Fusse des Nup La. Hier schickten wir die Träger mit ihren zwei Zelten zurück. Im Hintergrund der Eisfall zum Nup La am Fusse des Gyachung Kang.



Roger Hart im Aufstieg zum Nup La. Mangels Sonnencreme hatten wir das Gesicht eingebunden.

Hansen im Aufstieg zum Nup La. Wir gingen meistens ungesichert.



Das erste Hochlager am Nup La. Bis hierher hatten wir noch zwei Sherpas, die wir gleichentags zurücksandten.

Zusammen mit zwei Trägern habe ich mich – unbedarf und schlecht ausgerüstet und nur mit einem Touristen-Visum versehen – auf den langen und einsamen Weg von Kathmandu ins Khumbu gemacht. Mit einem Gewaltmarsch konnte ich die anderen einholen. Wild entschlossen haben wir unser Ziel anvisiert. Meine drei Partner besaßen, zur Irreleitung der Behörden, eine Bewilligung für den Gyachung Kang, an der Grenze zu Tibet. Die „unmögliche Expedition“ nahm ihren Lauf. Endlich war ich weg! Offiziell zwar nur für kurz in Nepal, aber entschlossen, die Behörden für einmal zu narren. Ich war ja irgendwie auch noch immer nicht im Leben angekommen.

Unbedarf im Leben – unbedarf ausgerüstet im Himalaya

Unsere Ausrüstung war mehr als spartanisch: zwei Zweierzelte, im Rucksack Windjacken und Berghosen, wasserdichte Militärstiefel, Handschuhe, Trockenproviant und gefriergetrocknetes Fleisch. Seile, Pickel, schwere von Mund aufblasbare Luftmatratzen, ungeeignete Schlafsäcke und Gaskocher. Wenn ich heute daran denke, kriege ich Hühnerhaut. Bis zum Fuss des Nup La hatten wir noch einige Träger. Von dort weg waren wir allein:

Überschwer waren die Rucksäcke – äusserst mühsam war der Aufstieg. Wir mussten den tausend Meter hohen Eisfall zum Nup La erkämpfen – er war Eingangstor nach Tibet – der Schlüssel zum „verbotenen Land“. Aber die Möglichkeit, am höchsten Berg der Welt vielleicht noch Spuren meiner beiden (verschollenen) Vorbilder George Mallory und Andrew Irvine zu finden, sie gab mir ungeahnte Kräfte. (Mallory wurde erst 1999 gefunden / Red.)

Im klassischen Expeditionsstil kämpften wir uns weiter

Manchmal beglückt durch die euphorisierende Wirkung des Vorwärtkommens am Berg, manchmal bedrückt und wie in Trance, besetzt durch ein übergeordnetes und wohl unmögliches Ziel. Aber wir wollten unser Projekt zu Ende führen, koste es was es wolle. Erst nach einer weiteren Woche erreichten wir den Nup La. Dann richteten wir die Hochlager ein, schufteten unser Material von Lager zu Lager und stapften mutterseelenallein über die tibetischen Gletscher und Moränen.

Wir waren uns des Risikos bewusst, und sind es – ohne je darüber zu diskutieren – eingegangen. Immer die Angst im Nacken, von den Chinesen entdeckt zu werden. Die möglichen Folgen waren nicht auszudenken ... wir haben sie erfolgreich verdrängt.

Es kam, wie es kommen musste

Nach etwas mehr als drei Wochen und einem anstrengenden Aufstieg erreichten wir den Nordsattel. Wir waren nun voll akklimatisiert. Dann ein erster Rückschlag: Knapp unter dem Nordsattel auf 7000 m stürzten Sayre und Hart beim nächtlichen Materialtransport in die Tiefe. Wir haben sie aufgegeben. Aber wie durch ein Wunder stiessen beide tags darauf wieder zu uns, nach einer Nacht in der Spalte. Sayre hatte innere Verletzungen, gebrochene Rippen und eine Gehirnerschütterung. Aber er wollte weitermachen, aufs Ganze gehen. Mit dem Mut der Verzweiflung verdrängten wir die Gedanken aufs Aufgeben. Einwände meinerseits und die Idee, notfalls bei den Chinesen Hilfe für den Verletzten zu holen, wurden abgelehnt. Denn nach der Besetzung

Blick vom Everest-Nordsattel auf den Rongbuk-Westgletscher. Ganz hinten der Nup La. Am Horizont Cho Oyu und Gyachung Kang.

Sayre im Aufstieg oberhalb des Nord-Sattels. Er war bereits schwer verletzt.



Tibets durch die Chinesen hätte uns vielleicht ein böses Ende erwartet. Der Entschluss wurde von neuem bestätigt: „Wir gehen hinauf - Punkt“. Und damit haben wir das Schicksal erneut herausgefordert.

Nur ein paar Tage später der zweite Unfall

Sayre stürzte noch einmal ab. Er rutschte auf ca.7700 m die vereiste Felswand hinunter direkt am Zelt vorbei. Dort konnte er sich auf wundersame Weise festhalten. Noch einmal war uns das Glück hold. Wir hatten eine kleine Taschenapotheke und versorgten Sayre so gut es ging. Seine Schürfwunden begannen schnell zu eitern und schnell wurde uns klar, dass das Projekt damit gescheitert war. Wir hatten keine Wahl mehr. Wir mussten zurück. Zurück auf den Nup La und über die Grenze hinunter nach Nepal. Zusammen mit unserem verletzten Bergkameraden, der trotz Halluzinationen und Infektionen zwar noch langsam gehen, aber nichts tragen konnte. Von da an habe ich seinen Rucksack getragen und meine eigene Ausrüstung zurückgelassen. Ein Entscheid, der mich noch einmal nah an den Abgrund geführt hat. Kalte Nächte ohne Schlafsack und Matte – auf dem blanken Eis. Ich erinnere mich nicht gerne daran. Der Rückmarsch wurde zu einer endlosen Quälerei. Am Schluss hatten wir kein Seil mehr – nur noch einen einzigen Pickel und das Essen wurde knapp. Wir waren nah am Abgrund. Sayre wurde immer schwächer und einsetzender Schneefall forderte von uns das Letzte. In grosser Not erreichten wir schliesslich auf nepalesischem Boden besiedeltes Gebiet, wo wir von Sherpas und Mönchen wie Rückkehrer aus dem Geisterland empfangen und aufgepäppelt wurden. Einige

Sayre an einer Eiswand unterhalb des Everest-Nordsattels.

Duttle beim Abseilen auf eine Schneebrücke im Abstieg vom Nup La. Schwieriger war jeweils der Wiederaufstieg auf die andere Seite der Spalte.

Khumjung: der Helikopter mit Norman Dyrenfurth, der die drei Amerikaner nach Kathmandu ausflog. Ich beschloss im Khumbu zu bleiben, bis ich in die Hauptstadt zitiert wurde. Der Rückmarsch dauerte zwei Wochen.



Tage später wurden die drei Amerikaner per Helikopter ausgeflogen und nach Amerika evakuiert. Die Rettung machte weltweit Schlagzeilen, auch in Nepal. Nach dem langen Rückmarsch wurde ich in Kathmandu aufgefordert, mich bei den Behörden zu melden – und sofort des Landes verwiesen. Mit einem Frachtschiff bin ich schliesslich nach Europa zurückgeschippert. Ohne wirklich Lust auf meine Heimat zu haben ... Noch immer hatte ich keinen Boden unter den Füßen. Ich wusste nicht, wer ich bin und was ich wollte – verwirrt und verirrt.

Der Preis war hoch

Wieder zuhause wurde ich alles andere als freundlich empfangen. Es wurde noch kühler. Ich wurde vor allem in Bergsteigerkreisen kritisiert, ausgegrenzt und gemieden. Freundschaften zerbrachen. Ich konnte auf kein Verständnis für unseren Trip mehr hoffen. Meine Mutter war damals mein einziger Halt. Unsere Expedition wurde schliesslich immer mehr bewusst verschwiegen und meine Person als „Nestbeschmutzer“ ausgegrenzt. Wir durften auf kein Interesse hoffen. Auch der SAC, bei dem ich Mitglied bin, sparte in einem Bericht nicht mit vernichtender Ablehnung. Eine harte Erfahrung mehr. Noch heute spüre ich ab und zu Kritik an meinem damaligen Tun. Das ist mit ein Grund, weshalb ich dieses Erlebnis später nie mehr angesprochen habe. Wegen unserer Grenzverletzung wurde der Everest nach unserer Rückkehr für einige Jahre für Ausländer gesperrt. Für die Chinesen waren wir wohl „Spione“. Wir waren als Schuldige gebrandmarkt. Und ich blieb perspektiven- und haltlos. Meine Zeit als Bergsteiger war vorbei, bevor sie richtig begonnen hatte.

Ein Bild aber hat meine Seele berührt

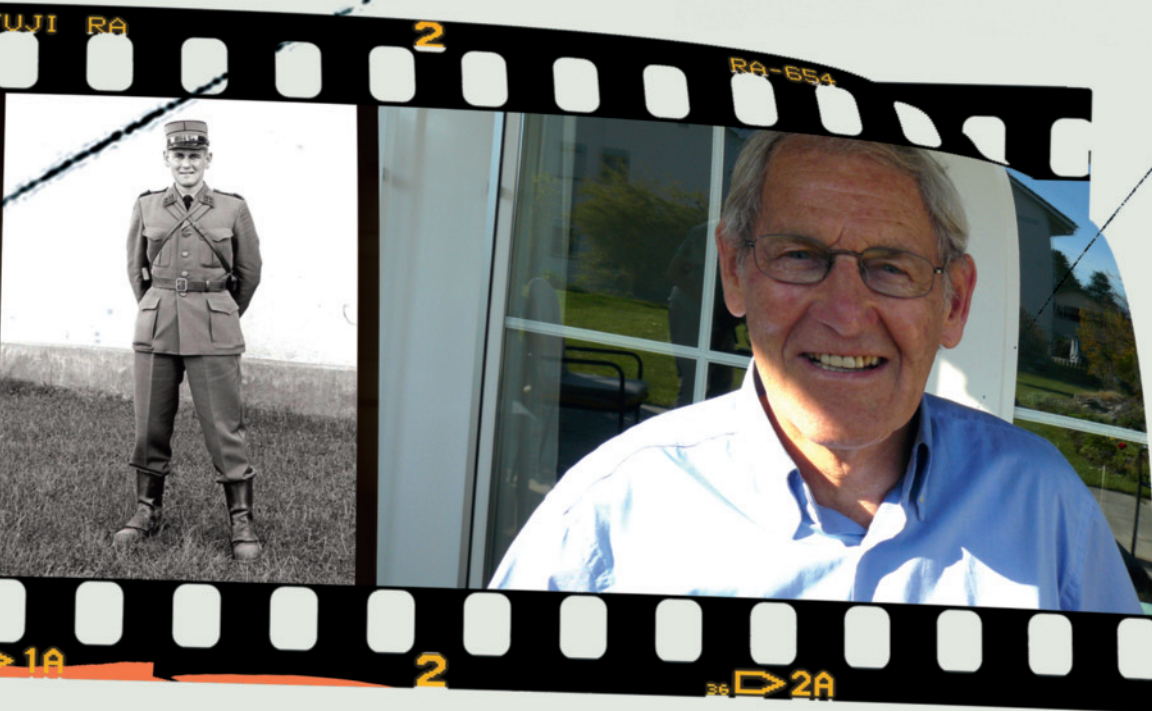
Ich habe es jahrelang mit mir herumgetragen: der Blick durch den Feldstecher auf eine eigenartige Oase – das Kloster Rongbuk. Dieses Bild hat meine Fantasie und Sehnsucht geweckt. Damals war für mich klar: Diesen Ort möchte ich einmal im Leben aufsuchen. 1998 schliesslich wurde der Traum wahr! Rongbuk aber war nicht mehr das „Ende der Welt“. Heute bringen Lastwagen und Geländefahrzeuge Alpinisten, Trecker und Tagestouristen hinauf ins Everest-Basislager. Das Kloster eignet sich noch als Kulisse für Touristenfotos. Eine mystische Stimmung ist nicht mehr aufgekommen. Und ich habe im Gespräch mit jungen Tibetern gemerkt, dass sie sich oft nur schwer im Spannungsfeld zwischen eigener Tradition, westlichem Tourismus und chinesischen Machtansprüchen zurechtfinden.

Ich habe Verständnis

Verständnis für die Kritik an unserer Jugendsünde. Ich habe auch Verständnis für die moderne Bergsteigerei. Für die Materialschlacht am Berg und die Sehnsüchte, die immer mehr Menschen immer höhersteigen lässt. Es freut mich aber auch, dass das Interesse an unserer „schrägen Expedition“ – auch dank dem in den USA erschienenen Buch „Vier gegen den Everest“ – nach 50 Jahren wieder gestiegen ist. Dass die einfache und spontane, damit vielleicht auch „ehrliche Art“ der Bergsteigerei, die bewusst auf das Maximum an Ausrüstung verzichtet, mindestens als Möglichkeit wieder etwas wert ist. Etwas wert sein darf. Ich muss nichts beschönigen: Unser Projekt war verrückt. Es gehört zu meinem Leben – und ich bin dankbar dafür. ■



Hans-Peter Duttler



Luftwurzeln gehen keinen Halt

Als Sohn eines Schweizer Diplomaten 1938 in Beirut geboren, hat sich Hans-Peter Duttler bereits als kleines Kind grossen sozialen und wirtschaftlichen Unterschieden und einer patriarchalischen Familienstruktur stellen müssen. Die Rolle als verwöhntes Kind in einem gehobenen und geschützten Zirkel aber behagte ihm nicht. Seinen Sonderstatus verlor Hans-Peter Duttler auch nach Ausbruch des 2. Weltkriegs nicht: Sein Vater im Rang eines Konsuls wurde nach Bern zurückberufen und nach dem Ende des Krieges in den Diplomatendienst nach Bolivien beordert. Mutter und Kinder folgten dem Familienhaupt selbstredend. In La Paz traf der 8-jährige Hans-Peter Duttler die gleiche Ausgangslage: Eine Sonderrolle als Diplomatenkind – behütet und materiell verwöhnt, von Bediensteten umgeben und trotzdem mit wenig Kontakt zur einheimischen Bevölkerung. Zu „abgehoben“ um richtig Wurzeln zu schlagen. Der Spagat zwischen „reich“ und „arm“ wollte und sollte ihm nicht gelingen. Mit Hans-Peter Duttler wuchs ein kritischer und politisch bewusster Student heran. Mit 13 für Gymnasium und Studium alleine in Basel zurückgelassen, fand der junge Student keinen Boden. Verunsichert und ohne Visionen für ein sinnvolles und eigenständiges Leben versuchte er sich vergeblich „am Boden festzukrallen“. Keine Studienrichtung gab Halt – kein Hobby echte Befriedigung und Lebensfreude. Nah am Abgrund, absolut verunsichert und verzweifelt schloss sich der Hobby-Bergsteiger in Zermatt spontan drei „amerikanischen Spinnern“ an. Ihr Ziel: Der Mount Everest. Expeditionsstart: „Morgen“! Es sollte eine Reise werden, die auch 50 Jahre später noch für Interesse und gleichermaßen für Kopfschütteln und Bewunderung sorgt. Es war der Anfang einer Lebens-Reise, die Hans-Peter Duttler später noch in die kanadische Arktis, nach Peru, Bolivien, und ganz am Schluss endlich zu sich selber geführt hat. 76-jährig ist der Reisende unterdessen bei sich selber und in der Schweiz angekommen und zuhause. Er lebt im Bernbiet und im Wallis und ist auch im Alter ein kritischer Suchender geblieben.

Typische Situationen, Lawinenprobleme & Gefahrenmuster



von Christoph Mitterer, Patrick Nairz, Bernd Zenke, Rudi Mair

Lawinenwarndienste haben es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Produkte möglichst einheitlich und übersichtlich zu gestalten. Das soll dem Nutzer helfen, die wichtigsten Schnee- und Lawineninfos möglichst rasch und sprachenunabhängig zu erfassen. Viel Arbeit wurde in der Vergangenheit bereits investiert, um diesem Ziel näherzukommen: 5-teilige Gefahrenstufenskala, Regionalisierung, einheitliche Textblöcke der Lageberichte, Wichtiges voran, Datenstandards und Icons sind nur einige Schlagworte. In den letzten Jahren widmeten sich die Lawinenwarndienste vermehrt dem Thema der immer wiederkehrenden, typischen und zudem meist offensichtlichen Gefahrenmomente. Es handelt sich streng genommen um keine neue Erfindung, sondern um die konsequente Filterung und Aufbereitung der in den Textteilen der Lageberichte ohnehin bereits enthaltenen Informationen. Aber auch hier gilt: Ein möglichst großer Benutzerkreis soll in kurzer Zeit einen guten Überblick über wichtige Gefahrenmomente erhalten. Betrachtet man hier die Entwicklung der vergangenen Jahre, so stellt man unterschiedliche Ansatzpunkte der Lawinenwarndienste fest. Davon, insbesondere aber von einem gemeinsamen, zukunftsweisenden Konzept soll im Folgenden die Rede sein.

Bisherige Entwicklungen

Ab dem Winter 2010/2011 tauchten in den Lawinenlageberichten nicht nur bei den europäischen Lawinenwarndiensten, sondern auch bei jenen der USA (Utah, Colorado) und Kanada „typische Lawinensituationen“, „Lawinenprobleme“ bzw. „Gefahrenmuster“ auf.

Walter Würtl staunt über die Schneerosion kurz unter dem Stempeljoch / Karwendel. Foto: Plattner



Abb. 1 Auswahl an Lawinewarndiensten weltweit und deren Ansatz bei der Kommunikation von wiederkehrenden Gefahrenmomenten.

Warndienste	Typische Lawinensituation (6 Lawinensituationen)	Lawinenzustand (Art, Größe, Belastung ...)	10 Gefahrenmuster (Ursachen)	Mischung oder Abwandlung aus den 3 Ansätzen
Schweiz				
Vorarlberg				
Tirol				
Salzburg				
Steiermark				
Südtirol				
Bayern				
Livigno				
Lombardei				
Venetien				
Val d'Aran				
Slowakei				
Polen				
Katalonien				
Schottland				
Kanada				
Utah				
Colorado				

Der Hintergrund war überall derselbe: Lawineneignisse sind nichts Zufälliges. Sie lassen sich nach deren Ursache in Schemata einteilen, welche vom Nutzer leicht erfassbar sind. Unfälle können mit diesem Wissen leichter vermieden werden.

Der Tiroler Lawinewarndienst verwendete ab der Wintersaison 2010/2011 zehn entscheidende Lawinengefahrenmuster (gm) (Mair und Nairz, 2010). Das Konzept bewährte sich sehr und fand allgemein großen Anklang. Für eine noch flexiblere Anwendung wurden ab der Saison 2013/2014 die Gefahrenmuster gm.1 und gm.7 umbenannt, der Hintergedanke blieb jeweils derselbe.

- gm.1 Bodennahe Schwachschicht vom Frühwinter
- gm.2 Gleitschnee
- gm.3 Regen
- gm.4 Kalt auf Warm / Warm auf Kalt
- gm.5 Schnee nach langer Kälteperiode
- gm.6 Kalter, lockerer Neuschnee und Wind
- gm.7 Schneearme Bereiche in schneereicher Umgebung
- gm.8 Eingeschneiter Oberflächenreif
- gm.9 Eingeschneiter Graupel
- gm.10 Frühjahrssituation

Das SLF in der Schweiz verfolgte ab der Wintersaison 2011/2012 einen anderen, ebenso vielversprechenden Weg und wies anfänglich auf die durch Neuschnee, Tribschnee, Altschnee und Nassschnee bedingten vier typischen Lawinensituationen hin (Harvey, 2011; Harvey et al., 2012). Die Anwendung in der Praxis zeigte auch hier Verbesserungsbedarf. Man fügte ab der Wintersaison 2012/2013 die „günstige Situation“ sowie „Gleitschnee“ hinzu und unterteilte das Problem „Nassschnee“:

- Neuschnee
- Tribschnee
- Altschnee
- Nassschnee (im Tagesverlauf)
- Gleitschnee
- Günstige Situation

Auf der anderen Seite des Atlantiks verlief die Entwicklung ebenfalls ähnlich, man fokussierte die Bemühungen aber auf Lawinensituationen. 2004 schlug der Heliskiguide Roger Atkins auf einer Konferenz ein Rahmenkonzept mit acht Lawinensituationen und über 20 verschiedenen zu erwartenden Lawinensituationen für ein besseres Risikomanagement vor. Die Praxis zeigte, dass dieses Konzept zwar gut, aber für den Anwender zu kompliziert war. Einige Jahre später wurde dieser Ansatz in Kanada zusammengefasst und in ihrem neuen Lagebericht adaptiert. Ab der Saison 2010/2011 verwenden Lawinewarndienste in den USA und Kanada folgende Untergliederung:

- Trockene Lockerschneelawine
- Nasse Lockerschneelawine
- Schneebrettlawine bedingt durch Neuschnee
- Schneebrettlawine bedingt durch Tribschnee
- Nasse Schneebrettlawine
- Schneebrettlawine aufgrund von Schwachschichten im Altschnee
- Schneebrettlawine aufgrund bodennaher Schwachschichten
- Lawine nach Wechtenbruch

In den letzten beiden Wintern haben dann viele weitere Warndienste begonnen, eines der vorher genannten Systeme zu verwenden bzw. die verschiedenen Ansätze zu kombinieren (Abb. 1).

Christoph Mitterer war langjähriger Mitarbeiter am SLF in Davos und ist nun beim Lawinewarndienst Bayern angestellt.

Abb. 2 Struktur eines dreiteiligen Konzepts zur Informationsweitergabe bei Lawinenlageberichten.



Einheitliches Konzept

Nachdem sich im Zuge oben genannter Entwicklungen die Arbeitsgruppe der europäischen Lawinenwarndienste EAWS (European Avalanche Warning Services) bereits um eine einheitliche und dadurch benutzerfreundliche Lösung der verschiedensten Ansatzpunkte bemühte, kam der entscheidende Impuls für einen Durchbruch 2013 bzw. 2014 von Kommunikationswissenschaftlern aus Slowenien (Burkeljca, 2013; Burkeljca und Ortar, 2014). An einem Treffen der EAWS hob einer der beiden Autoren die Wichtigkeit des Denkens in Mustern hervor.

Er wies aber auch eindringlich darauf hin, dass wir Lawinenwarndienste uns auf das Wesentliche, Offensichtliche und allgemein Verständliche für die breite Masse konzentrieren müssten (mit anderen Worten zu viele Muster mit Untermustern seien für die Allgemeinheit zu umständlich). Details seien für Experten relevant und sollten nicht zu prominent angeführt werden. Zudem solle die Art der Kommunikation einheitlich sein, um den Nutzer nicht zu verwirren.

Deshalb filterte Jernej Burkeljca gemeinsam mit seinem Kollegen die verschiedensten bisher verwendeten Untergliederungskriterien und schlug ein dreiteiliges Konzept zur Informationsweitergabe vor (three level model: problem - type - cause) (Abb. 2).

Analog zu diesem Vorschlag unterteilten wir das Denken in Mustern in die drei Blöcke „typische Lawinensituation“, „Lawinenpotenzial“ und „Gefahrenmuster“. Weiters schlugen Burkeljca and Ortar (2014) vor, dass man die unterschiedlichen Stufen an unterschiedliche Nutzergruppen weiterleiten könne, zB sollten Anfänger neben der regionalen Gefahrenstufe zumindest wissen, was für eine typische Lawinensituation/-problem vorherrsche

(zB Tribschnee). Experten sollten hingegen wissen, was das für ein Lawinenpotenzial ergibt und welches Gefahrenmuster für die jeweilige Situation verantwortlich sei (zB dazugehörige Schwachschicht).

Die Lösung

Somit war der Grundstein für eine einheitliche Lösung gelegt. Es folgte nach einigen Gesprächen innerhalb der EAWS ein Konzept, welches auf dem vorgeschlagenen 3-Stufen-Modell aufbaut (Abb. 2). Demzufolge werden die typischen Lawinensituationen, das zu erwartende Lawinenpotenzial und das Gefahrenmuster entlang der Informationspyramide für Lawinenlageberichte angeordnet. Diese Anordnung folgt zwei bestimmten Hintergründen:

■ Wichtiges, leicht Erfassbares wird prominent präsentiert, Details folgen weiter unten. Wie schon seit längerem im Lawinenlagebericht üblich, bekommt der Nutzer mit zunehmender Tiefe mehr Information über die derzeit vorherrschende Lawinengefahr. Diese Information wird allerdings komplexer und setzt einiges an Grundwissen voraus.

■ Geht man den umgekehrten Weg, also von der Basis der Pyramide bis zur Spitze, folgt man den täglichen Arbeitsschritten eines Lawinenprognostikers. Dieser verschafft sich zunächst Wissen über die Beschaffenheit der Schneedecke (Schwachschichten?) und verbindet deren Entwicklung mit dem aktuellen Wettergeschehen, um schlussendlich die Ursache (zB eingeschneiter Oberflächenreif) für mögliche Lawinen zu finden. Danach versucht er das Lawinenpotenzial (welche Lawinen, wo und mit welcher Zusatzbelastung?) zu prognostizieren und fasst am Ende alles in einer Gefahrenstufe und einer vorherrschenden Lawinensituation zusammen.



Abb. 3 Übersicht über die sechs typischen Lawinensituationen, die dazugehörigen Icons und mögliche Zuordnung der 10 Tiroler Gefahrenmuster.

	Die 6 typischen Lawinensituationen	Angedachte Icons	Wo finden sich die Gefahrenmuster (gm)?
Lawinenprobleme	Neuschnee		gm 4 / gm 5 / gm 8 / gm 9
	Triebsschnee		gm 6
	Altschnee		gm 1 / gm 4 / gm 5 / gm 7 / gm 8 / gm 9
	Nassschnee		gm 3 / gm 10
	Gleitschnee		gm 2
	Günstige Situation		

Literatur

Burkeljca, J., 2013. Shifting audience and the visual language of avalanche risk communication, ISSW International Snow Science Workshop, Grenoble, pp. 415-422.

Burkeljca, J. und Ortner, J., 2014. The mess of problems, patterns, and Types. The Avalanche Review, 32(4): 24-24.

Harvey, S., 2011. Lawinensituationen als Muster erkennen. bergundsteigen - Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport. Oesterreichischer Alpenverein, Innsbruck, 20(4): 58-67.

Harvey, S., Rhyner, H. und Schweizer, J., 2012. Lawinenkunde. Bruckmann Verlag GmbH, München, Germany, 192 pp.

Mair, R. und Nairz, P., 2010. Lawine. Die 10 entscheidenden Gefahrenmuster erkennen: Praxis-Handbuch. Tyrolia-Verlag.

Das „Was/Wo/Warum?“-Konzept und seine Umsetzung

Anfangs galt es, das „Sprachenwirrwarr“ der typischen Lawinensituationen, Lawinenprobleme und Gefahrenmuster zu entflechten. Vorab einigte man sich auf die Verwendung von sechs typischen Lawinensituationen für die oberste Ebene in der Informationspyramide. Diese sind an den Vorschlag der Schweiz angelehnt und sollen zukünftig von den Warndiensten in deren Lageberichte integriert werden. Derzeit arbeitet man noch an einer einheitlichen Lösung für allgemein verständliche, innerhalb der EAWS abgesegnete Symbole. Vorab verwenden einige der deutschsprachigen Lawinenwarndienste die in Abb. 3 abgebildeten Symbole. Den Warndiensten ist es vorerst selbst überlassen, ob sie lieber mit den Begriffen oder den vorgeschlagenen Symbolen kommunizieren wollen (Abb. 3).

Lawinenpotenzial und Gefahrenmuster werden in Folge für eine tiefgehende Informationsvermittlung verwendet. Geht es bei den typischen Lawinensituationen im Wesentlichen um das „Was“ (Was ist das Hauptproblem?), so beschreibt das Lawinenpotenzial das „Wo“, sprich „Wo (Höhenlage, Exposition) kommt dieses Hauptproblem vor?“, und welche Lawine (zB spontane Schneebrettlawine) hat man zu erwarten. Gefahrenmuster wiederum konzentrieren sich hauptsächlich auf das „Warum“, also die Ursache, und die liegt meistens in der Schneedecke (zB eingeschneiter Oberflächenreif). Die Gefahrenmuster dringen somit am tiefsten in die Materie ein und sind deshalb für Könnner und Experten von vermehrter Bedeutung.

Soweit die Theorie, in Abb. 4 ist die Umsetzung in die Praxis anhand der Lawinenlageberichte Tirols und Bayerns für die Wintersaison 2014/2015 abgebildet (Abb. 4).

Schluss

Der Lawinenlagebericht bietet zahlreiche, wertvolle Inhalte, die es entsprechend aufzunehmen gilt. Aufgrund zahlreicher Studien wissen wir, dass eine ansprechende optische Aufbereitung des Lawinenlageberichts signifikant hilft, diese Information besser zu transportieren. Nach den bisherigen Anstrengungen zu einem optimierten Layout filtern wir mit unserem neuen Ansatz komplexe Infos zu den typischen Lawinensituationen, dem Lawinenpotenzial und Gefahrenmustern. Ein Teil davon – die typischen Lawinensituationen – werden nicht nur einheitlich präsentiert, sondern auch prominent ganz nach vorne gestellt.

Den Lawinenwarndiensten ist dadurch ein großer (sprachunabhängiger) Schritt für eine bessere Risikokommunikation gelungen. Wir versprechen uns damit, alle Nutzerkreise – vom Anfänger bis zum Experten – für die vorherrschende Gefahr besser zu sensibilisieren.

Der Grundstein ist gelegt, nun gilt es durch Mithilfe alpiner Institutionen die praktische Umsetzung im Gelände zu schulen. Damit soll das vorhandene und transportierte Wissen über mögliche Gefahrenbereiche vom Nutzer im Gelände entsprechend erkannt und sein Verhalten angepasst werden.

Wie der Lawinenlagebericht für Bayern und Tirol 2014/15 aussieht ist auf der folgenden Doppelseite abgebildet:



Bernd Zenke ist der Initiator der fünfteiligen Lawinengefahrenskala und leitete bis 2014 den Lawinenwarndienst Bayern.



Lawinenlagebericht für den bayerischen Alpenraum

Typische Lawinensituation
WAS?

Weiterhin kritische Lawinensituation durch Neuschnee

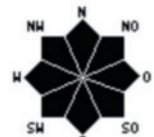
Allgäuer Alpen	Werdenfeller Alpen	Chiemgauer Alpen		Berchtesgadener Alpen	
Ammergauer Alpen	Bayerische Voralpen				
4	3	3	3	3	oberhalb 1400m Viel Neuschnee
3	2	2	2	2	unterhalb 1400m Gleitschnee

Beurteilung der Lawinengefahr:

Es besteht im Allgäu zwischen 1400m und 2000m große Lawinengefahr, oberhalb 2000m und im sonstigen bayerischen Alpenraum oberhalb 1400m ist die Lawinengefahr erheblich. In Lagen unterhalb 1400m ist die Lawinengefahr im Allgäu erheblich, ansonsten mäßig.

Mit der tageszeitlichen Erwärmung sind insbesondere aus besonnten Steilhängen Selbstauslösungen mittlerer, vereinzelt auch großer Lawinen möglich. Auf glatten Wiesenhängen und aus Waldlücken, die vor dem Neuschneefall bereits ausgeapert waren, kann die Schneedecke bis zum Boden abgleiten. Örtlich sind hangnahe Verkehrs- und Wanderwege gefährdet.

Gefahrenstellen vorwiegend in den Hangrichtungen ...



Daneben kann es vor allem im kammnahen Steilgelände der Hangrichtungen Nordwest über Nord bis Ost und in Geländemulden oberhalb ca. 1400 bereits bei geringer Zusatzbelastung eines einzelnen Skifahrers zur Auslösung von Schneebrettlawinen kommen.

Schneedecke:

Im bayerischen Alpenraum fielen seit gestern gebietsweise nochmals bis 10 cm Neuschnee. Gleichzeitig konnte sich der Neuschnee der Vortage deutlich setzen und zunehmend mit der Altschneeunterlage verbinden. Besonders kritisch bleiben vor allem Bereiche zwischen 1400 und ca. 2000m, wo viel Neuschnee auf ausgeapertem, warmem Boden und dort, wo noch eine Altschneedecke vorhanden war, auf einer dünnen Eislamelle liegt. Mit der Setzung des Schnee hat sich die Neuschneeaufgabe etwas gebunden, wodurch gleichzeitig die Bildung von Schneebrettlawinen begünstigt wird.

Hinweise und Tendenz:

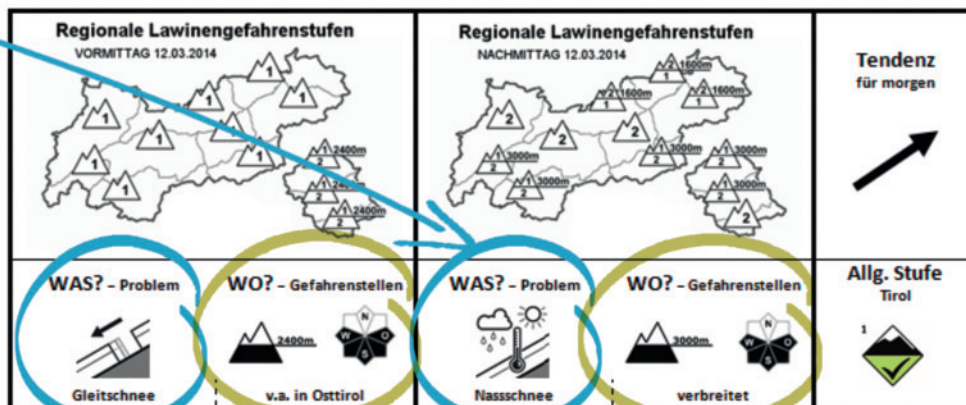
Heute wird das Wetter in den Bergen wechselhaft: Nebel, sonnige Phasen und Schnee- und Graupelschauer wechseln einander ab. Die Temperaturen in 2000m liegen um -4 Grad. In den nächsten Tagen wird es zunehmend sonnig und wärmer. Die Lawinenaktivität wird vorerst hoch bleiben. Unternehmungen im Gebirge erfordern derzeit eine sorgfältige Beurteilung der örtlichen Schneedeckensituation.

Lawinenpotenzial
WO?

Gefahrenmuster
WARUM?



Lawinenlagebericht des Lawinenwarndienstes Tirol Mittwoch, den 12.03.2014, um 07:30 Uhr



WARUM? - Gefahrenmuster (gm):
[gm.10 - frühjahrssituation](#); [gm.2 - gleitschnee](#)

Frühjahrssituation: Günstig am Vormittag, tageszeitlichen Anstieg beachten!

BEURTEILUNG DER LAWINENGEFAHR

Es herrschen klassische Frühjahrsverhältnisse. Am Vormittag ist die Lawinengefahr in Nordtirol gering, im schneereichen Osttirol wegen der vermehrten Gefahr von Gletschneelawinen unterhalb etwa 2400m mäßig, ansonsten auch gering.

Am Vormittag heißt es primär auf Gletschneelawinen auf steilen Wiesenhängen sowie auf die Absturzgefahr auf der sehr hart gefrorenen Schneeoberfläche in sehr steilen, besonnten Hängen zu achten. Ab den Nachmittagsstunden steigt die Lawinengefahr dann unterhalb etwa 3000m auf mäßig an. Aus extrem steilen, besonnten Hängen ist dann wieder auf vereinzelte, nasse Lockerschneelawinen, vereinzelt auch auf Schneebrettlawinen v.a. im Ost- und Westsektor um 2400m zu achten. Ebenso steigt mit der zunehmenden Durchfeuchtung der Schneedecke die Wahrscheinlichkeit von Gletschneelawinen etwas an. Bei einer guten Zeiteinteilung herrschen perfekte Verhältnisse. Zudem wird man mit tollem Firm belohnt.

SCHNEEDECKENAUFBAU

Während einer klaren Nacht konnte sich die gestern teilweise durchfeuchtete Schneedecke wiederum sehr gut verfestigen. Wir finden in besonnten Hängen tiefer und mittlerer Höhenlagen sowie in sehr steilen besonnten Hängen höherer Lagen verbreitet einen tragfähigen Harschdeckel. Im Tagesverlauf wird dieser Harschdeckel dann zunehmend aufgeweicht. Die Schneedecke verliert dann v.a. in tiefen und mittleren Höhenlagen in besonnten Hängen an Festigkeit. Günstig ist weiterhin die sehr trockene Luft, aber auch der teilweise mäßige Höhenwind zu werten. Beides verlangsamt die Durchfeuchtung der Schneedecke. Bedeutsame Schwachschichten für Schneebrettlawinen finden sich derzeit am ehesten in sehr steilen West- und Osthängen um 2400m in Form von kantigen Kristallen im Bereich von Schmelzkrusten.

ALPINWETTERBERICHT DER ZAMG-WETTERDIENSTSTELLE INNSBRUCK

Bergwetter: Perfektes Ski- und Bergwetter mit durchwegs Sonnenschein. Die sehr trockene Luft sorgt für prächtige Sichtverhältnisse. Die Nullgradgrenze liegt nahe 3000m. Sonnseitig stellt sich Firm ein, schattseitig bleibt es oft noch pulvrig. Temperatur in 2000m 5 Grad, in 3000m -1 Grad. Leichter bis mäßiger Höhenwind aus Ost.

TENDENZ

Weiterhin klassische Frühjahrsverhältnisse mit einem tageszeitlichen Anstieg der Lawinengefahr.

Patrick Nairz

lawine@tirol.gv.at

Tonband: +43 512 508 802255

<http://lawine.tirol.gv.at>

Abb. 4 Umsetzung des 3-stufigen Konzepts im Tiroler und Bayerischen Lawinenlagebericht für die Wintersaison 14/15. ■

G3 ION

Powerful, freeride inspired 5-12 retention, intuitive big mountain design, super lightweight at only 585 grams. Join Chad Sayers as he ventures deep into the Rocky Mountains aboard the world's smartest backcountry touring binding.

**STRENGTH IN SIMPLICITY.
POWER TO CHARGE.**



**"30KM DEEP.
TIME TO OPEN IT UP."**

SEE CHAD'S ADVENTURE:

→ **G3BC.COM/SAYERS**



Photos: Daniel Rönneback, Steve Ogle

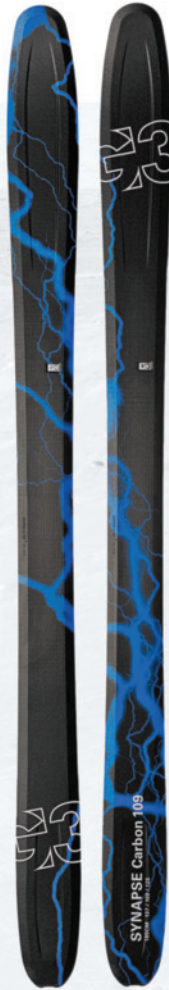


**"POW IS OUT THERE.
IT'S OUR JOB TO FIND IT."**

**FOLLOW THE TRASLIN'S ADVENTURE
G3BC.COM/TRASLINS**



**SYNAPSE
CARBON**



Cutting edge, low resin carbon fibre technology, 109mm freeride inspired versatility, one of the lightest big mountain touring skis in creation. The all-new G3 Synapse, the weapon of choice for the never-ending alpine adventures of the Traslin brothers.

**ULTRA LIGHTWEIGHT.
FREERIDE PERFORMANCE.**

Mike & Andy Traslin scoring another Mt Baker summit ski. Photos Jason Hummel.



Aus dem professionellen Bereich ist der Funk nicht wegzudenken. Harald Riedl hält permanent Kontakt zu den Helikoptern und Einsatzkräften. Lawinenkommissionskurs Galtür 2014. Foto: upGRUND.com

Tippenbekennnis

Faktor Mensch, Kommunikation in der Gruppe und der nächste Schritt im Thema „Notfall Lawine“. Gruppendynamische Prozesse und Faktor Mensch haben in den letzten Jahren in der „Lawinenausbildung“ einen fixen Platz eingenommen. Auch wenn sie von manchen als „Weichmacher“ bezeichnet werden. Was aber, wenn eine Kommunikation nicht stattfinden kann, ganz einfach weil ich von niemandem in meiner Gruppe gehört und gesehen werden kann? Kann das gute alte Funkgerät hier eventuell Abhilfe schaffen. Bruce Edgerly geht dieser Frage nach. Und weil „Edge“ ein Amerikaner ist und dort das Gewicht der Skiausrüstung eine untergeordnete Rolle spielt, weil es primär um das Hinunterfahren geht, ist sein Text eher abfahrtsorientiert ausgerichtet ...



von Bruce Edgerly

Wir alle kennen diese Situation vom Skifahren oder Snowboarden mit Freunden im Gelände: „Verdammt, weiß jemand wo Heidi ist? Wir haben doch ausgemacht, nach dem Waldstück aufeinander zu warten – und jetzt ist sie nicht hier ...“ Oder wie wär's damit: „Mist, ich habe gerade ein ganz mieses Gefühl, was die Verhältnisse angeht; wären die anderen doch nicht so weit vorausgefahren – ich würde lieber woanders abfahren und das mit ihnen besprechen.“

In diesen Situationen fühlen wir uns elend und machtlos, weil uns die Möglichkeit genommen wurde, miteinander zu kommunizieren; ganz einfach, weil die Gruppe getrennt wurde und kein Ruf- oder Sichtkontakt mehr besteht. So wie sich das Geländefahren mit Ski und Board in den letzten Jahren entwickelt hat, werden solche Situationen nicht weniger werden. Tatsache ist, dass ausgehend von solchen simplen Kommunikationsproblemen immer wieder Lawinen- und andere Unfälle im freien Skiraum geschehen.



Hin zu proaktiven Ansätzen

Pionierarbeit im Bereich „Faktor Mensch und Kommunikation“ wurde im Wintersport von Ian McCammon, Dale Atkins, Jill Fredston und Doug Fesler geleistet. Vor kurzem publizierte die New York Times ein eindrucksvolles Feature, das sich dem Lawinenunglück von Tunnel Creek in der Nähe von Stevens Pass/Washington im Jahr 2012 widmete und die komplexe Gruppendynamik sowie die Kommunikationsprobleme, die damals zu drei Lawinenden führten, deutlich herausarbeitete. Fast alle Betroffenen waren gut ausgebildet und hervorragende Skifahrer. Aber das reichte nicht aus, um die Tragödie zu verhindern: Wissen und Können wurden von Gruppendruck und schlechten Kommunikationsmöglichkeiten übertrumpft.

Dieser Unfall war u.a. Auslöser für eine Weiterentwicklung in den nordamerikanischen Touren- und Freeride-Ausbildungen. Alles rund um den „Faktor Mensch“ ist in diesem Zusammenhang ein spannendes und gerne diskutiertes Thema. Er wird nicht mehr als stiefmütterlich zu behandelnde Soft Skill, die im Rahmen eines Lawinenkurses für Freizeitsportler flüchtig gestreift wird, angesehen; vielmehr ist er zB ein wichtiger Teil des AIARE-Lehrplans (American Institute for Avalanche Research and Education) und umfasst auch zwei komplette Module im Rahmen des Ausbildungsprogramms der CAA (Canadian Avalanche Association). Warum dieses Thema so prominent behandelt wird? Weil die Zeit, die man in die Verständigung und den Informationsaustausch innerhalb der Gruppe investiert, das Potential hat, mehr Leben zu retten als die Zeit, die man mit der Bewertung der Schneedeckenstabilität oder dem Üben der Verschüttetensuche verbringt. Ich behaupte sogar, dass dieses Kommunikationsthema, dass die Weitergabe von Informationen in Echtzeit innerhalb einer Gruppe, der nächste Schritt in der Entwicklung der „Lawinensicherheit“ (wir haben uns echt hart getan, den Begriff „snow safety“ entsprechend zu übersetzen; Anm. d. Red.) ist: weg von reaktiven hin zu proaktiven Ansätzen.

Funkgeräte



Vor 20 Jahren hatten viele Bergführer im Alpenraum ein - illegales - offenes UKW-Funkgerät mit dabei. Die entsprechenden Frequenzen von Hütten, Seilbahnen, Blaulichtorganisationen usw. wurden unter der Hand weitergegeben. Im Zeitalter vor den Mobiltelefonen war das eine wichtige - und die einzige - Möglichkeit, bei einem Unfall rasch Hilfe zu alarmieren. Diese Geräte wurden immer unauffällig im Rucksack mitgeführt und in der Führungsroutine nicht verwendet.

In den letzten Jahren hat der sogenannte PMR-Funk (Private Mobile Radio) an Bedeutung und Beliebtheit gewonnen. Nicht nur Kinder, Motorradfahrer, Pilzesucher, usw. nutzen diese Geräte gerne, v.a. beim Freeriden - und hier beim Fotografieren und Filmen (GoPro lässt grüßen) - sind diese Geräte nicht mehr wegzudenken. Sie senden und empfangen auf acht Kanälen (12,5-kHz-Raster) im UHF (Ultra High Frequency)-Frequenzbereich von 446,000 bis 446,100 MHz und sind das europäische Gegenstück zum amerikanischen FRS (Family Radio Service, arbeitet auf anderen Frequenzen und ist nicht mit PMR kompatibel). Bei den meisten erhältlichen Geräten können diese acht Kanäle zusätzlich in 38 Unterkanäle codiert (durch das CTCSS- oder DCS-Verfahren) und so Benutzergruppen gebildet werden, welche ungestört miteinander kommunizieren können (zB Kanal 4, Codierung 9). Die Sendeleistung ist auf 500 mW beschränkt was realistische Reichweiten von 2-6 km ermöglicht (abhängig von direkter Sicht, Hindernissen, usw.). Die Reichweite kann sich erhöhen, wenn die Antennen der Geräte gleich zueinander ausgerichtet sind; laut BCA werden die besten Ergebnisse bei vertikaler Ausrichtung erreicht. Der Betrieb ist kostenlos und nahezu im ge-

samten EU-Raum ohne Genehmigung erlaubt. PMR-Funkgeräte gibt es von € 25,- pro Paar bis € 700,- pro Stück; vom simplen Spielzeuggerät bis zum robusten wasserdichten Profigerät, das an explosionsgefährdeten Orten eingesetzt werden kann. Für den Bergsport - und vor allem für den Wintereinsatz - sinnvoll ist ein zusätzliches Lautsprechermikrofon, das leicht bedienbar am Rucksackträger montiert werden kann, während sich das Gerät in der Deckel-/Anoraktasche befindet. Nahezu alle namhaften Funkgeräte-Hersteller bieten solche Modelle an. BCA bringt für die heurige Saison die Europa-PMR-Variante des BC Link auf den Markt (siehe Abb.), ein Funkgerät, das speziell den Bedürfnissen von Skifahrerinnen und Snowboardern angepasst ist: robust, wasserdicht (IP56), fix mit dem Gerät verbundenes Lautsprechermikrofon mit allen wichtigen Bedienelementen und 3,7 V Lithium-Ionen-Akku. Übrigens hat CMH (Canadian Mountain Holidays) 2010/11 begonnen, ihre Heliski-Gruppen mit fünf Funkgeräten pro 11 Skifahrer (pro Buddy-Team) auszustatten, um die Kommunikation und damit die Sicherheit zu erhöhen. Viele Freerideanbieter im Alpenraum arbeiten auch standardmäßig mit solchen Funkgeräten, ebenso wie einige Profi- und ehrenamtliche Führerinnen. Todd Guyn, der Sicherheitsverantwortliche bei CMH, meint auf dem CMH-Blog, dass für ihn der Funk - ebenso wie LVS, Schaufel und Sonde - ein ernstzunehmender Bestandteil der Notfallausrüstung ist, der das Geländefahren sicherer machen soll. Ähnlich einem LVS möchte der Funk aber korrekt bedient werden. Dementsprechend werden die Kunden auf die Hardware eingeschult, und da Helipiloten und Guides die Frequenzen mit-hören, wird auch auf die Funkdisziplin eingegangen.



Das Link von BCA erfüllt alle Voraussetzungen für ein praxistaugliches Winter-Funkgerät: das Gerät wird geschützt (und vertikal) im Rucksack verstaut, ein wasserdichtes handschuhbedienbares Lautsprechermikrofon - über das auch die wichtigsten Funktionen eingestellt werden können - befindet sich griffbereit und jederzeit hörbar am Schultergurt, der Akku reicht bei Normalbetrieb für mehrere Tage und das PMR-Gerät ist in Europa überall kostenlos und legal benutzbar. backcountryaccess.com



Unfallbeispiele

Der effizienteste und proaktivste Ansatz, um Zwischenfälle im Gelände zu vermeiden, ist eine gute Tourenplanung zuhause und vor Ort, eine klare Kommunikation am Ausgangspunkt und während Aufstieg und Abfahrt sowie gutes Teamwork. Planung und Gruppendynamik werden in den modernen Lawinenausbildungen zwar behandelt, die Kommunikation – genauer die permanente Verständigungsmöglichkeit – innerhalb der Gruppe im Gelände aufrecht zu erhalten, wird aber immer herausfordernder, da sich das Geländefahren permanent weiterentwickelt. Durch die immensen Fortschritte bei der Ausrüstung während der letzten zehn Jahre und das Wachsen der Freeride-Kultur werden mehr steilere und längere Linien mit höheren Geschwindigkeiten gefahren als je zuvor. Freizeitsportler mit sehr guter Skitechnik aber nur sehr mäßigen Kompetenzen für das freie Gelände, schieben ihre Grenzen immer weiter hinaus. Wurde früher nach 20 Schwüngen zum Rasten gerne stehengeblieben und die Gruppe so spätestens bei den sicheren Sammelpunkten recht problemlos zusammengehalten, fahren heute gute Skifahrer bei guten Verhältnissen wesentlich länger durch. Dabei eine direkte, rasche und effiziente Kommunikation untereinander aufrechtzuerhalten, ist nicht einfach. In der folgenden Auswahl von repräsentativen Fallbeispielen hatten Defizite in der Gruppenkommunikation Lawinentote bzw. Tote durch „Snow Immersion“ (Ersticken nach einem Kopfübersturz in den Schnee; meistens direkt unter den ausladenden, tiefhängenden Ästen eines Baumes bzw. direkt neben dem Baumstamm) zur Folge:

■ Berthoud Pass/Colorado, 17. Januar 2011

Während eines heftigen Schneesturms und bei mäßiger, aber rasch ansteigender Lawinengefahr traversieren zwei Snowboarder und ein Hund unterhalb der High Trail Cliffs und lösen eine Lawine (Klasse 2) aus. Boarder 1 entkommt der Lawine, aber Boarder 2 und sein Hund werden 46 cm tief verschüttet. Boarder 1 nimmt an, dass Boarder 2 ebenfalls der Lawine entkommen ist und fährt auf der Suche nach ihm zur Straße ab. Keiner der beiden ist mit einem LVS oder Funkgerät ausgestattet. Nach zwei weiteren Abfahrten im betroffenen Gebiet setzt Boarder 1 den Notruf ab. Drei Tage später werden Boarder 2 und sein Hund von der organisierten Rettungsmannschaft mithilfe von Sonden geortet und tot geborgen.

■ East Vail/Colorado, 12. Januar 2008

Zwei Skifahrer fahren den King Tut's Lawinestrich in den East Vail Chutes bei erheblicher Lawinengefahr. Skifahrer 1 wartet unter einer Kuppe, außerhalb der Rufweite von Skifahrer 2 an einem schlechten Sammelpunkt. Eine Lawine geht auf der Altschneeschiene ab und erfasst beide. Einer der beiden wird teilweise verschüttet und ist in der Lage, sich selbst zu befreien. Der andere wird ganzverschüttet und bergseitig eines Baumes von einer nachkommenden Gruppe gefunden. Er wird von einer organisierten Rettungsmannschaft geborgen und für tot erklärt.

■ Highland Peak/Colorado, 17. März 2000

Eine Gruppe von fünf sehr erfahrenen und gut ausgerüsteten Skifahrern und Snowboardern fährt das Tonar Bowl im freien Gelände neben den Aspen Highlands ab. Der erste Snowboarder fährt ein und wartet am Ende der Rinne. Der nächste Skifahrer hält im unteren Drittel der Rinne an, wo er von dem noch oben

verbliebenen Teil der Gruppe weder gehört noch gesehen werden kann. Zwei weitere Skifahrer fahren ein und warten bei sicheren Sammelpunkten im Wald links und rechts der Rinne, um das Gelände besser einsehen zu können. Der letzte Skifahrer startet und löst eine Schneebrettlawine aus, welche die beiden Skifahrer, die in der Rinne warten, erfasst. Beide werden unter der Lawine begraben und sterben.

■ McFarlane Gulch/Colorado, 23. Januar 1996

Bei großer Lawinengefahr begeben sich zwei Skifahrer mit ihrem Schneemobil zur Richmond Ridge nahe Aspen Mountain. Einer der beiden fährt den Hang ab, während ihn der andere am Hangfuß mit dem Motorschlitten abholt, um gemeinsam wieder nach oben zu fahren. Dann wird gewechselt. Skifahrer 1 fährt ab – aber nicht zum vereinbarten Treffpunkt. So beschließt er, wieder aufzusteigen und findet oben das geparkte verlassene Schneemobil ohne die Skiausrüstung von Skifahrer 2 vor. Obwohl beide ihre LVS eingeschaltet haben, ist Skifahrer 1 nicht in der Lage, Skifahrer 2 zu orten, geschweige denn, mit ihm zu kommunizieren. Am nächsten Tag folgen freiwillige Retter einer Spur unterhalb der Schneemobiltrasse und finden das Opfer in steilem Gelände 122 cm tief von einer Lawine verschüttet.

■ Stevens Pass/Washington, 2. Januar 2012

Ein 32-jähriger, guter Skifahrer wird von seinem Partner getrennt, während die beiden in der Nähe des Panorama Trail am Stevens Pass skifahren. Dieser meldet ihn beim Pistendienst als vermisst. Bereits bei der ersten Suche gehen die Rettungskräfte wenige Meter am vermissten Skifahrer vorbei, sie können den unter dichten Bäumen kopfüber im Schnee Steckenden aber nicht entdecken. Später findet ihn ein Retter, der mit einem Recco-Detektor ausgestattet ist. Man konnte das Opfer nur entdecken, wenn man direkt dem Baumstamm entlang nach unten in den tree well blickte („tree well“ wird wörtlich mit „Baumschacht“ übersetzt und meint den Bereich um einen Baumstamm herum, der bei mächtiger Schneehöhe durch die Äste geschützt mit weniger dichtem Schnee gefüllt ist; ein tree well kann bis zu sechs Meter tief sein und es ist nahezu unmöglich, sich selbst nach einem Kopfübersturz aus diesem lockeren Schnee zu befreien; vgl. „snow immersion“; Anm. d. Red.)

■ Sugar Bowl/Kalifornien, 9. März 2012

Ein Snowboarder stirbt, nachdem er kopfüber in einen tree well gefallen ist, während er mit Freunden auf der Abfahrt Strawberry Fields – die als „nur für Köhner“ ausgewiesen ist – unterwegs ist. Seine Freunde verlieren den Kontakt zu ihm und beginnen sich Sorgen zu machen, als er am Ende der Abfahrt nicht auftaucht. Sie steigen wieder auf, um ihn zu suchen. Er wird später tot aufgefunden.



Kommunikationstechnologien

Hätten Handy, SMS oder Smartphone diese Unfälle verhindern können? Eine fehlende direkte Verständigungsmöglichkeit war augenscheinlich immer eine Hauptursache. Teilweise hätte der Unfall evtl. komplett verhindert werden können oder aber es wäre sofort klar gewesen, dass es sich um einen Notfall handelt – und es hätte entsprechend reagiert werden können. Unter der Annahme, dass es in den betroffenen Gebieten eine Netzb-



Beim Tourengehen und Variantenfahren möchte mit dem Gelände – aus Komfort- und Sicherheitsgründen – großzügig gespielt werden. Eine Kommunikation zwischen den Gruppenmitgliedern, zB um über geniale Verhältnisse oder Gefahrenstellen entlang der Abfahrt (oder des Aufstiegs) zu informieren, ist mit einem Funkgerät problemlos und in Echtzeit möglich. Auch können sich die Leiter mehrerer Gruppen – zB der gleichen Sektion oder Alpenschule – untereinander austauschen und Entscheidungen treffen, ohne permanent nebeneinander gehen/fahren zu müssen. Andi Lercher und Sabine Fürtinger suchen ihre Linie in den Dolomiten. upGRUND.com

PS: Eine Untersuchung von Bachmann/Johnson/Pogge (Planning and radio use for backcountry skiers, 2014) beobachtete insgesamt 51 Tourengerher von elf privaten Gruppen in der Wintersaison 2013/14 und betrachtete u.a. auch, wie die Verwendung von Funkgeräten das Verhalten beeinflusst. Generell meinten alle Befragten, dass die Verwendung der zur Verfügung gestellten Funkgeräte sowohl Sicherheit als auch Vergnügen der Touren erhöhte. Im Detail waren 83 % der Befragten der Meinung, dass durch die Funkgeräte die Kommunikation unter den Gruppenteilnehmern während des Tourentages verbessert wurde und über 90 % sahen darin einen enormen Sicherheitsgewinn. 75 % stimmten zu, dass sie wegen der permanent vorhandenen Kommunikationsmöglichkeit bei der Abfahrt größere Abstände einhielten sowie das Gelände besser nutzten und 82 % waren der Meinung, dass sie dadurch potentiell Lawinengelände besser handhaben konnten. Abschließend meinten zehn der elf Gruppen, dass sie auch in Zukunft Funkgeräte verwenden werden. Die abschließende Empfehlung der Autoren ist eine Kombination von täglicher Tourenplanung und die Verwendung von Funkgeräten, um diese Planung durch laufende Kommunikation im Gelände ideal anzupassen und umzusetzen.

deckung gab, wäre eine Kommunikation mittels Handy möglich gewesen. Telefone haben jedoch mehrere Nachteile:

- Telefone sind beim Skifahren üblicherweise nicht sofort greifbar, sondern oft im Rucksack oder einer Tasche verstaut. Das macht den schnellen Zugriff schwierig oder unmöglich – vor allem beim Tourengehen, wo man die Bekleidungsschichten immer wieder wechselt.
- Die Akkulebensdauer kann bei kaltem Wetter stark verkürzt werden, wenn das Telefon an einem leicht erreichbaren, aber den tiefen Temperaturen ausgesetzten Ort verstaut ist (von den zusätzlichen, tw. im Hintergrund ablaufenden Prozessen, welche nochmals mehr Energie benötigen, ganz zu schweigen).
- Bei der Verwendung eines Mobiltelefons muss die Verbindung zu einem Handymasten bestehen, die Nummer gewählt und dann gewartet werden, bis die Verbindung mit dem Gesprächspartner hergestellt ist – und dieser muss den Anruf aktiv entgegennehmen. Das erschwert eine effiziente, rasche Kommunikation, besonders in zeitkritischen und gefährlichen Situationen.
- Kommunikation via Telefon ermöglicht den Informationsaustausch zwischen zwei Personen, aber keine Entscheidungsfindung, welche mehrere Personen einer Gruppe miteinbezieht.
- Handys und Smartphones können nicht benützt werden, während man sich bewegt, da sie händisch bedient werden müssen, um Anrufe abzusetzen und abzuheben.
- Handys und Smartphones sind nicht handschuhfreundlich: es ist schwierig sie zu bedienen, ohne die Handschuhe auszuziehen.
- Es ist nicht selbstverständlich, dass alle Gruppenmitglieder die Nummern der anderen im Telefon gespeichert haben.
- Die Mitnahme eines Handys kann ein falsches Sicherheitsgefühl vermitteln, nämlich dann, wenn man sich darauf verlässt, dass im Fall des Falles Netzabdeckung vorhanden sein wird.
- Werden SIM-Karten von unterschiedlichen Mobilfunkanbietern verwendet, kann es im Gelände u.U. möglich sein, dass einige Gruppenteilnehmer telefonieren können, aber andere nicht zu erreichen sind, weil sie keinen Zugang zum verfügbaren Netz (Roaming) haben.

Smartphone Apps wie iPTT, Voxer und Walkie-Talkie ermöglichen es Usern mit anderen sofort und direkt zu kommunizieren, vorausgesetzt Letztere haben die gleichen Apps. Diese Apps erfordern aber tw. Netzabdeckung und sind ebenfalls mit den oben genannten Nachteilen behaftet.



Alternative: Funkgerät

Wintersportler, die im freien Gelände unterwegs sind, müssen miteinander sprechen und sich auf einen Plan und Alternativen einigen, bevor sie sich in lawinengefährdetes Gelände begeben. Außerdem können Gruppen ihr Risiko noch weiter reduzieren, indem sie in einem Gelände – bzw. in Situationen –, wo keine direkte verbale Verständigung möglich ist, Funkgeräte verwenden.

In den entsprechenden Ausbildungen in Nordamerika wird der Umgang damit immer öfter vermittelt. Vor allem das American Institute for Avalanche Research and Education (AIARE) stellt in seinen Kursen eine Tourenplanungs- und Kommunikations-Checkliste in einem Feldbuch zur Verfügung, das die Entscheidungsfindung und v.a. auch diese Kommunikation innerhalb

der Gruppe erleichtern soll. Ebenso hat die National Ski Areas Association – in Kooperation mit dem Pistendienst von Crystal und Mt. Baker – eine Reihe von Empfehlungen fürs Tiefschneefahren herausgegeben, um das „Gegenseitige-aufeinander-Aufpassen“ bei der Abfahrt zu fördern; mit dem Ziel Lawinenverschüttungen und das Erstickten unter Bäumen (Snow Immersion Suffocation) zu reduzieren. Beide Organisationen empfehlen dazu, zusätzlich zu Mobiltelefonen auch Funkgeräte zu verwenden, um die Verständigung untereinander in Echtzeit aufrechterhalten zu können.



Die Entwicklung der „Lawinensicherheit“

Während der letzten paar Jahrzehnte wurden beachtliche Fortschritte in den Maßnahmen zur Vermeidung von Lawinenunfällen gemacht: ein Paradigmenwechsel von der organisierten Rettung hin zur Kameradenrettung und in jüngster Zeit zur Selbstrettung (Airbagsysteme) hat sich vollzogen. Wintersportler haben gelernt, dass es vor allem an ihnen selbst liegt, mithilfe der Kameradenrettung – und durch die Verwendung von modernen LVS-Geräten und einer entsprechenden Schaufeltechnik – die Überlebenschancen eines verschütteten Menschen zu erhöhen.

In jüngster Zeit hat das Konzept der Selbstrettung Fuß gefasst, im Besonderen mit der steigenden Akzeptanz der Lawinen-Airbag-Systeme. Obwohl durch diese positiven Entwicklungen viele Leben gerettet werden konnten, handelt es sich dabei dennoch nur um reaktive Behelfe und Techniken, die erst zum Einsatz kommen, nachdem der Unfall im Gelände geschehen ist.



Fazit

Die wirksamste Art, um Leben zu retten, um Notfälle zu vermeiden, ist mit proaktiven Mitteln. Hier ist an erster Stelle eine entsprechende Ausbildung zur Risikobeurteilung, Entscheidungsfindung und dem Verhalten im winterlichen Gelände zu nennen. Dabei möge der Schwerpunkt verstärkt auf die Quelle der meisten Lawinenunfälle gelegt werden: den Faktor Mensch. Und dabei gilt es, neben den Gruppendynamischen Prozessen und der Art und Weise wie Menschen miteinander kommunizieren, auch die idealen technischen Möglichkeiten, um sich in einer Gruppe laufend verständigen zu können, zu thematisieren.

Ziel muss es sein, die Kompetenzen und Techniken für Planung, Kommunikation und Teamwork zu verbessern. Darin sehen wir den nächsten elementaren Schritt in der Weiterentwicklung sowohl der Lawinenausbildung als auch der Notfallausrüstung. Wobei wir bei der Ausrüstung verstärkt auf die Verwendung von Funkgeräten innerhalb einer Gruppe setzen.

Besonderen Dank an Spencer Logan vom Colorado Lawinen-Informations-Zentrum und Paul Baugher von der Crystal Mountain Ski-Patrol; beide haben Fallbeispiele für diesen Beitrag zur Verfügung gestellt.



Bruce Edgerly ist Mitbegründer und Vizepräsident von BCA (Backcountry Access) und bekannt für sein Engagement, die Lawinenausbildung stetig weiterzuentwickeln; so hat er sich in den letzten Jahren intensiv mit Schaufeltechniken auseinandergesetzt.

Michael Stricker beim Freeride-Führen. Foto: Archiv Stricker

Funk-Knigge

für Touren-/Freeridegruppen

Im freien Skiraum können Funkgeräte drei wichtige Aufgaben erfüllen:

1. Nachfolgende Gruppenteilnehmer können über die besten Verhältnisse/Bedingungen informiert werden.
2. Nachfolgende Gruppenteilnehmer können vor Gefahren und Risiken gewarnt werden.
3. Die Kameradenrettung kann besser koordiniert werden.

Kommunikation mit Funk ohne Notfall

Gut

- wo herrschen die besten Bedingungen
- wo sind die besten Abfahrtshänge
- wo sind die sichersten Sammelpunkte
- Warnung vor Gefahren bei der Abfahrt und Aufstieg (Harscheisen anlegen, ...)
- wie können Gefahrenstellen umfahren/-gangen werden

Schlecht

- erzählen wie super die Abfahrt war
- Freundin während ihrer Abfahrt zujubeln
- zuviel unwichtige Informationen mitteilen
- Informationen, die mit dem Tourengehen/Freeriden nichts zu tun haben

Kommunikation mit Funk bei Notfall

- Warnung vor aktueller Gefahr: „Lawine!! Fahr nach rechts!!“
- Kameradenrettung koordinieren:
- Retter zum Verschwindepunkt leiten
- Retter zum Liegepunkt leiten
- mit Rettern ruhig und positiv sprechen
- Kommunikations-Schnittstelle nach außen (wenn zB Gruppenmitglieder zu einem Punkt mit Mobilfunkempfang aufsteigen/ab-



fahren; Achtung: PMR-Funk verlangt meist eine direkte Verbindung ohne nennenswerte Hindernisse)

Einen Funkkanal auswählen

PMR Geräte verwenden für jederfrau komplett offene Frequenzen und alle Anwender müssen diese gemeinsam teilen. Am besten den Funk auf einem Kanal einschalten und ca. eine halbe Minute lang hineinhören, ob er bereits belegt ist. „First come, first served“, wenn der Kanal also besetzt ist, gilt es das zu respektieren und auf einen anderen zu wechseln.

Allgemeine Funkdisziplin

- Nicht vergessen: alles, was du sagst, ist öffentlich!
- Erst funken, wenn du weißt, was du sagen möchtest!
- Die Sprechaste für ca. eine Sekunde gedrückt halten und dann erst zu sprechen beginnen.
- Deutlich und langsam sprechen.
- Eine abfahrende Skifahrerin/Boarderin nur anfunken, wenn es sich um einen Notfall handelt: „Anja, Lawine! Fahr rechts! Fahr rechts!“
- Einzige Ausnahme, eine abfahrende Person anzufunken: es wurde zuvor ausgemacht, ihn bei der Abfahrt via Funk zu leiten; nur eine Person übernimmt diese Aufgabe: „Olaf, quere nach rechts, Felsen unter dir!“
- Bei Richtungsanweisungen immer nur sagen, wohin gefahren werden soll (niemals sagen, wohin nicht).
- Mikrofon etwas vom Mund weghalten und nicht frontal hineinsprechen (mikrofonabhängig).
- Bewusst langsam und mit gleichmäßiger Stimme sprechen! Besonders unter Stress sprechen viele Menschen zu schnell.
- Zuerst denken, dann sprechen!
- Die gewünschte Person explizit ansprechen und sich dann selbst identifizieren: „Andi von Julia. Andi von Julia.“ Dann auf eine Antwort der gewünschten Person warten: „Andi, kommen.“

Nun erst die Nachricht übermitteln.

- Lange Informationen in mehrere kurze unterteilen und keine Monologe halten. So können sich andere Gruppenmitglieder einschalten und ergänzende Informationen hinzufügen.
- Erwarte ich nach meiner Information eine Antwort, schließe ich das Gespräch mit „kommen“ ab: „... hast du gesehen wo Horst verschwunden ist? Kommen.“
- Erwarte ich keine Antwort, schließe ich mit „Ende“: „... bleiben auf der Route. Ende.“
- Eine verstandene Nachricht mit „verstanden“ bestätigen und die wichtigsten Punkte kurz zusammenfassen: „Verstanden Julia, die Lawine ist stehengeblieben, du hast einen Verschwindepunkt. Kommen.“
- Wurde eine Nachricht nicht verstanden, zur Wiederholung auffordern: „Nachricht nicht verstanden.“
- Regelmäßig überprüfen, ob eine Funkverbindung besteht: „Andi von Julia. Frage: Verständigung? Kommen.“ > „Verständigung sehr gut/gut/... (oder Schulnotensystem 1-5).“

Lawinen-Notfall-Strategien

Ein laufender Informationsaustausch innerhalb der Gruppe in Echtzeit via Funk kann die Wahrscheinlichkeit eines Unfalls drastisch reduzieren. Aber auch, falls ein Notfall eintritt, kann via Funk ...

1. die Kameradenrettung durch die eigene Gruppe organisiert und gelenkt werden.
2. Information an ein Gruppenmitglied weitergegeben werden, das Mobilfunk-Empfang hat.
3. mit anderen Gruppen kommuniziert werden, die auf dem selben oder anderen Kanälen erreichbar sind.

Hinweis. Suche ich mit meinem LVS-Gerät, schalte ich idealerweise alle elektronischen Geräte aus oder trage sie mindestens 50 cm vom LVS entfernt. BCA hat bei der Suche keine Störungen durch den „Link“ festgestellt. ■

Reifeprüfung.

Ganz schön abgehoben? Keinesfalls! Denn jede reife Leistung beginnt im Kopf. Powdern? Aber sicher!



ALYESKA PROTECTION AIRBAG VEST

Gutes InVESTment

Wer beim Powdern abseits der Piste ohne Rucksack unterwegs sein will, muss ab jetzt auf den Airbag nicht verzichten. Unsere super leichte Weste sitzt perfekt, der Lawinenairbag öffnet sich im Notfall schützend um Kopf und Nacken und sorgt so für Auftrieb in der Lawine. Praktisch: im gepolsterten Rücken findet sich zudem Platz für Schaufel und Sonde.

Fazit unserer Pro Team-Athleten: die beste Weste!

www.mammut.ch



MAMMUT
Absolute alpine.

MOVEMENT

THE FREESKI COMPANY

www.movementskis.com



Rider: Ilir Osmani | Photographer: Yves Garneau | Copyright: Movement



SIZE: 177 cm • WIDTHS: 137-98-125 mm • RADIUS: 18 m • WEIGHT: 1,45 kg

SHIFT



SIZE: 161 cm • WIDTHS: 119-84-108 mm • RADIUS: 17 m • WEIGHT: 1,20 kg

COAX



SIZE: 177 cm • WIDTHS: 120-84-109 mm • RADIUS: 19 m • WEIGHT: 1,40 kg

BOND



Skitourenausrüstung 14/15

Alle Jahre wieder beglücken uns diverse Hersteller mit Neuheiten auf dem Schitouren-/Freeride-Ausrüstungsmarkt. Wer sich einen Überblick über die aktuellen Schier und Schuhe verschaffen möchte - viel Erfolg dabei -, der möge in nahezu allen Bergsport- und Lifestyle-Gazetten nachlesen. Kaum eine Zeitschrift, die ohne entsprechende Tests und Produktvorstellungen auskommt. Aufgrund der regelmäßigen Nachfragen - und weil es auf den diversen Kursen Thema ist - möchten wir einen kurzen Überblick über das aktuelle Geschehen bei den Tourenbindungen und der Notfallausrüstung geben. Subjektiv, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und inkl. möglicher Irrtümer bei Gewichtsangaben. Prinzipiell gilt, wie üblich: traue keinem Schreiberling, informiere dich so gut es geht, schau beim Bergsportfachhändler deines Vertrauens vorbei, probier das Zeug aus und bilde dir dann deine Meinung. Oder kauf das, was du heuer gerade bei der Bergführer-/Bergretter-/Jugendleiter-/Snowcampverantwortlicher-/Schneemannbauer-/Kannzwarnixaberbinauchdabei-Aktion mit -35 % angeboten bekommst und tu einfach so, als sei es das Beste (bitte ohne schlechtes Gewissen, bist in guter Gesellschaft). Von Andreas Lercher und Peter Plattner.



Tourenbindungen

Starten wir mit den Tourenbindungen. Exakter mit jenen, welche vorne Pins besitzen – alles andere kommt zum ernsthaften und längeren Hinaufgehen nicht in Frage. Klar, die Rahmenbindungen sind inzwischen auch zum Aufsteigen schwer in Ordnung – Betonung auf „schwer“, und zwar nicht nur in Bezug auf das Gewicht, sondern primär den Gehkomfort und die –ökonomie betreffend – und wer nur im Variantenbereich, im steilen Gelände, beim Springen, etc. unterwegs ist und Wert auf nachvollziehbare Auslösewerte usw. legt, wird daran ohnehin nicht vorbeikommen. Aber erstens gibt es dort ohnehin nichts wirklich Neues und zweitens möchten einige Pin-Bindungen immer mehr in das Freeride-Segment vordringen. Um das Ganze abzukürzen, habe ich Kollegen Lercher – der sich seit Jahren wie kein anderer mit dem Zeug auseinandersetzt – ein paar Fragen gestellt:

Worum geht's bei freeridetauglichen Tourenbindungen bzw. tourentauglichen Freeridebindungen?

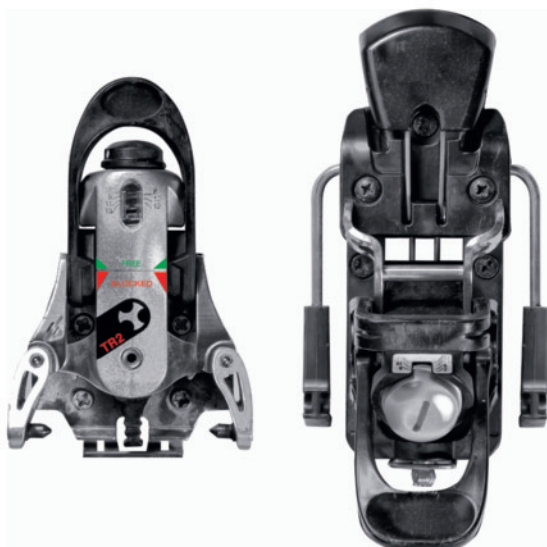
In erster Linie sind Abfahrtsperformance und Sicherheit wichtig, denn beim Freeriden, aber auch beim Tourenfreeriden geht's meist recht ordentlich zur Sache. Daneben spielen natürlich noch Bedienungskomfort und Gewicht eine Rolle.

Mit ATK Free Raider 14, Dynafit Beast 14, G3 Ion, Fritschi Vipec 12, Marker Kingpin und Trab TR2 gibt es so viele Anbieter wie noch nie, die von sich behaupten, zu den besten zu gehören. Was können die einzelnen Modelle wirklich?

Fritschi hat viele gute Ideen in die Vipec 12 gepackt und neben Trab als einziges Modell eine Auslösung (Z-Wert-Einstellung) auch über den Vorderbacken (von ATK gibt es das tourenorientierte Modell RT, welches ebenso über eine Z-Wert-Einstellung am Vorderbacken verfügt). Es gibt aber noch Verbesserungspotential, was den Einstiegskomfort und die Abfahrtsperformance betrifft. Auch der Wechsel vom Aufstiegs- in den Abfahrtsmodus funktioniert nicht ganz reibungslos, da oft die Steighilfe klemmt. Die Idee mit dem Clip-Harscheisen mit einstellbarer Eingriffstiefe ist innovativ, zwei unterschiedliche Breiten sind aber definitiv zu wenig – und in der Praxis wird konstruktionsbedingt leider schnell so viel Schnee in den Mechanismus gepappt, dass sich die Harscheisen ohne Leatherman o.Ä. nicht mehr abnehmen lassen. Fritschi hat nachgebessert, überprüfen lässt sich das bei der aktuellen Schneelage in den Ostalpen aber nur schwer. Ohnedies sehe ich die Vipec 12 mehr im klassischen Tourenbereich als beim Freeriden. Die Beast14 von Dynafit ist einfach zu schwer und hinkt zudem bei der Abfahrtsperformance hinterher. Übrig bleiben also ATK, G3, Marker und Trab mit ihren Modellen.

Wie sieht es in Puncto Sicherheit bei diesen Modellen aus?

Alle vier Modelle arbeiten äußerst zuverlässig. Die TR2 von Trab bietet als einzige dieser Bindungen einen Auslösemechanismus am Vorderbacken an, was natürlich ein Plus bei der Sicherheit bringt. Bei der Ion von G3 und Marker Kingpin erfolgt die Seitenauslösung über den Hinterbacken mit Hilfe einer Gleitplatte, die bei beiden Modellen schuhsohlenunabhängig arbeitet. Bei der Ion löst allerdings auch der im Aufstieg fixierte Vorderbacken bei Extrembelastungen (zB Lawinen) aus. Bei der Free Raider 14 von ATK gibt es keine Gleitplatte. K2 verwendet bei seinen Schuhmodellen hauseigene PIN-Inserts und diese sind für die Kingpin nicht geeignet, da es am Vorderbacken zu Fehlauflösungen kom-



Trab TR2

Die einzige Pin-Bindung mit einer Z-Wert-Einstellung auch am Vorderbacken und einem Fersenautomaten hinten (ca. 1.180 g, € 465,-) und damit momentan sicherheits- und abfahrtstechnisch state of the art. Einziger Nachteil: Der Hinterbacken verlangt ein eigenes Schuhmodell von Scarpa bzw. die Nachbehandlung (Anbringen eines Metallteiles an der Ferse) in ausgewählten Fachgeschäften.

men kann. Für die Saison 2015/16 wird diese „Schwäche“ aber behoben werden. Trab hat also die Nase leicht vorne, Marker und G3 liegen knapp dahinter, aber auch die ATK ist voll mit dabei.

Gibt es bei der Abfahrt einen Favoriten?

Trab und Marker liegen hier spürbar vorne, da die Kraftübertragung mit der Fersenbackenkonstruktion eindeutig stabiler, direkter und damit besser ist. Sind diese Bindungen einmal im Abfahrtsmodus, fühlt es sich an wie in einem Schraubstock, da wackelt nichts, alles ist bombenfest und das fühlt sich bei schnellen Linien oder schwierigen Bedingungen klarerweise schon sehr gut an. Ion, Kingpin und TR2 verfügen über einen aktiven Längenausgleich, der bei der Kingpin am besten funktioniert. Knapp dahinter liegen Ion und TR2, bei denen der aktive Längenausgleich ebenfalls sehr gute Dienste leistet. Die Feinjustierung des Anpressdruckes bei der Ion wird mit einer Stellerschraube adjustiert und anders als bei den bisherigen TECH-Bindungen wackelt auch hier am Hinterbacken nichts, da der Backen bündig eingestellt wird und somit ein deutliches Plus bei der Abfahrtsperformance nur zu logisch ist.

ATK arbeitet konventionell mit einem Abstand zwischen Hinterbacken und Schuh, fühlt sich aber deutlich besser an als etwa Dynafit oder Fritschi. Ein zweites Kriterium ist das Bohrmuster bzw. die Breite der Bindungsplatte. ATK und Trab arbeiten mit breiten Bindungsplatten und das spürt man/frau ganz deutlich. Die Bohrmuster von G3 und Marker sind breiter als bei herkömmlichen Tourenbindungen. Platz eins geht bei der Abfahrtsperformance ex aequo an Marker und Trab, ganz knapp dahinter folgt G3 und auch ATK kann sich sehen lassen.

Gibt es bei den einzelnen Modellen noch Besonderheiten, die berücksichtigt werden müssen?

Ja schon! Bei der Kingpin können alle Schuhmodelle, die der Tourensohlenorm entsprechen, verwendet werden – d.h. die Leichtmodelle von Scarpa, LaSportiva und Dynafit mit kurzem Fersenüberstand nicht. Für die Modelle von Dynafit gibt es bereits einen Adapter, der einfach aufgeschraubt wird und schon passt's wieder. Und eben wie bereits erwähnt sind die Schuhmodelle von K2 für die Kingpin nicht geeignet. Die TR2 erfordert einen Schuh mit einem speziellen Fersenadapter. Scarpa bietet zwei Modelle an: den Spirit TR2 (Dreischnaller) und den Spirit TR2 RS (Vierschnaller ident mit dem Modell Maestrale RS). Will jemand ein anderes Schuhmodell in Kombination mit der TR2 verwenden, gibt's einen eigenen Fersenadapter und in jedem Land einige autorisierte Händler, die diesen Umbau vornehmen dürfen. Der Schuh muss dazu an der Ferse nachgefräst und der Adapter aufgeschraubt werden. Die Verwendung herkömmlicher Tech-Bindungen ist mit dem umgebauten Schuh weiterhin möglich, einzig in die Marker Kingpin passt der Schuh dann nicht mehr.

Exkurs

Fragen, die wir nicht mehr hören können, die aber seit Jahren regelmäßig im Zusammenhang mit Bindungen gestellt werden, möchten wir an dieser Stelle kurz thematisieren. Da verschiedene Expertinnen darauf spannenderweise durchaus diametral unterschiedliche Antworten geben, im Folgenden unsere Argumente – mach dir bitte selbst ein Bild:

Kann ich auf Tour Fangriemen verwenden? Klar, kannst du! Wenn die Bindung aufgeht, wird sich der Schi dann aber nicht

von deinem Fuß lösen. Er kann dich dann grandios und schwerst verletzen. Gegenfrage: Verwendest du auf der Piste Fangriemen? Nein? Warum nicht ...

Aber wenn ich den Schi verliere, dann finde ich ihn evtl. nicht mehr? Stimmt. Nahezu auf jeder Tour treffen wir zig Menschen, die ihren Schi nach einem Sturz im tiefen Schnee nicht mehr gefunden haben und sich auf einem Schi Richtung Tal quälen. Abhilfe könnte hier evtl. schaffen, dass einen die anderen Gruppenmitglieder beobachten – und evtl. sehen, wo der Schi liegengeblieben ist – oder aber man weiß, wie man einen verlorenen Schi mit System sucht und – nahezu immer – wiederfindet. Eine elegante Lösung bieten auch Tiefschneebänder (ca. € 5 /Paar): an der Bindung fixiert und lose unter die Gamasche gesteckt bleibt das Band an der Schneeoberfläche, wenn ich den Ski verliere. Ansonsten: Was ist dir lieber? Dass dir die Schikante nach einem Sturz die Niere aufschlitzt (Grüße an Gerhard) oder aber, dass du den Schi einmal tatsächlich nicht mehr findest (gruppenspezifisch übrigens wertvoll, d.h. die anderen haben was zum Lachen) und du endlich einen Grund hast, dir ein neues Paar zu kaufen?

Aber bei den steilen Abfahrten im Frühjahr ...? Guter Einwand! Genau dort spielen die Fangriemen ihre volle Stärke aus. Maximal sinnlos und schießgefährlich. Du fährst also diese unglaublich steile Firnflanke, stürzt und die Bindung geht auf: Ohne Fangriemen wird der Schi abhauen, beschleunigen, sich überschlagen und irgendwo stecken bleiben oder aber die ganze Flanke hinunter sausen. Du wirst ebenfalls Richtung Tal beschleunigen, hast aber die Chance mit der Kante des anderen Schis und/oder dem Schischuh zu bremsen und den Sturz zu stoppen. Mit Fangriemen zeigst du sprichwörtliche Verbundenheit und wirst gemeinsam mit deinem lose herumschlagenden Schi beschleunigen und es wird nahezu unmöglich sein, so zu bremsen; dafür wird dir gerade in einer solchen Flanke dieser Schi permanent kleinere oder größere Verletzungen zufügen, so dass du ziemlich sicher als blutverschmierter Klumpen am Hangfuß ankommst – aber he, positiv denken: der Schi ist da, und das ist doch das Wichtigste!

Dann verriegle ich bei solchen Abfahrten aber den Vorderbacken der Pin-Bindung? Meine Bindung geht nämlich immer wieder leicht auf! Klar, das ist eine Superidee, wenn gerade keine Fangriemen zu Hand sind – das Ergebnis ist dasselbe: Schi löst sich nicht/schwer, bremsen kaum möglich, Blutklumpen. Zum Verständnis: Eine Pin-Bindung – ohne Z-Wert-Einstellung vorne – löst immer über den Hinterbacken aus. Du kannst gerne vorne verriegeln, die Bindung wird weiterhin ebenso auslösen. Geht deine Bindung zu leicht auf, dann musst du den Z-Wert am Hinterbacken stärker einstellen – nicht den Vorderbacken verriegeln! Deswegen gibt es für schwerere Menschen und sportliche Fahrerinnen Pin-Bindungen mit höheren Z-Werten. Auch auf ganz klassischen und flachen Abfahrten verriegle ich die Bindung natürlich nicht, niemals. Auch hier löst sich bei einem Sturz, wenn ich im Gebüsch einfädle, der Hinterbacken und dann wäre es doch schön, wenn ich komplett aus der Bindung falle – und nicht vorne hängenbleibe und auch der Bandapparat des Knies meine elegante Drehbewegung nicht mehr aufhalten kann.

PS: Eine Bergführerin wurde zivilrechtlich belangt, nachdem sie einem Klienten empfohlen hat, die Bindung bei der Abfahrt zu verriegeln.



Neue Airbag-Rucksack-Systeme

Bei den Airbag-Rucksäcken hat sich einiges getan. Die bewährten Modelle von ABS, Mammut, BCA wurden optimiert, sind in neuen Größen und Varianten erhältlich usw. Das System an sich ist das selbe geblieben. Weitere andere Hersteller verbauen das ABS-System in ihren eigenen Rucksäcken bzw. bieten Packsäcke zum Aufzippen an eine ABS-Grundplatte an.

Apropos ABS: Hier wurde ein ähnliches Problem erkannt, auf das Ortovox im letzten Jahr hingewiesen hat. Die Ballone können sich nach innen öffnen, wenn der Rucksack leer ist (Erklärung von Ortovox) oder wenn der Klett der Taschen länger nicht mehr geöffnet wurde und deshalb extrem gut hält (Erklärung ABS). Wie dem auch sei: ABS-Nachrüstempfehlung beachten und Klett nachrüsten (www.abs-airbag.com)

Hinzugekommen sind für diese Wintersaison zwei neue ABS-Systeme: Das Jetforce-System, welches in Black Diamond- und Pieps-Rucksäcken verbaut wird, und das Alpride-System, welches bei Scott verbaut wird. Beide haben einen Ballon mit den üblichen 150 l Volumen (Scott) bzw 200 l (Black Diamond/Pieps).

Black Diamond/Pieps Jetforce

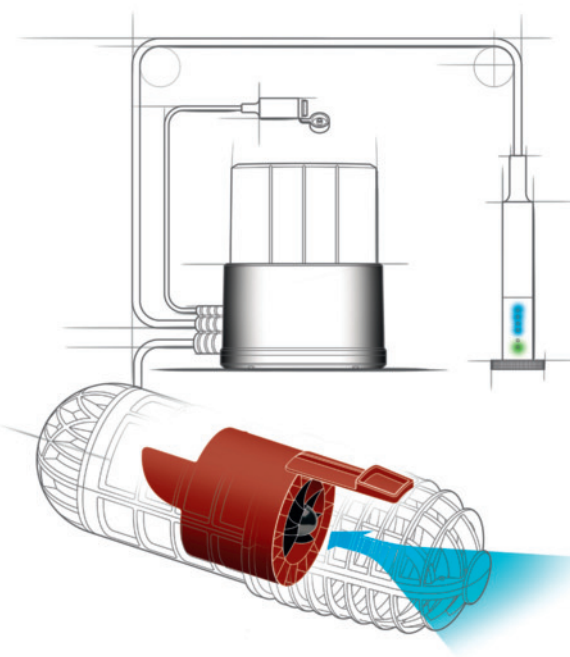
Das erste System, das keine Gaskartuschen benötigt. Black Diamond und Pieps (die beiden gehören ja zusammen) entwickelten einen akkubetriebenen Ventilator, der - wie bei den anderen Anbietern - mit einem Auslösegriff mechanisch aktiviert wird und den Ballon in 3,5 Sekunden befüllt. Neu ist auch, dass sich dieser Ballon drei Minuten nach der Auslösung automatisch entleert - dh der Ventilator saugt die Luft heraus - und so möglicherweise Hohlräume schaffen kann. Mit einer Akku-Ladung sind mindestens vier Airbag-Auslösungen möglich. Nach dem Auslösen und ersten Aufblasen arbeitet der Ventilator übrigens weiter, anscheinend kann so das Volumen gehalten werden, sogar wenn ein Riss im Airbag auftreten sollte. Aktuell sind mehrere Modelle von Black Diamond - die bisher einige der besten Schitourenrucksäcke überhaupt machten - und Pieps erhältlich.

Die Vorteile: mehrmaliges Auslösen mit einer Akkuladung möglich, kein Austauschen der Patronen notwendig. Wir sind gespannt, wie sich der Akku und die Elektronik bei Kälte, Nässe und Lagerung bewähren.

Scott Alpride

Für diesen Winter baut Scott in seine Rucksäcke erstmals das Airbag-System der schweizerischen Firma Alpride ein. Dieses bringt lediglich 1,2 kg (inkl. Kartuschen) auf die Waage und ist damit das leichteste System auf dem Markt. In Verwendung sind zwei sehr kleine und mit 437 g/Pair leichte Kartuschen (eine mit CO₂, eine mit Argon), wie sie in kommerziellen Rettungswesten verwendet werden, und die auf Flügen angeblich auch im Handgepäck transportiert werden dürfen. In 3 Sekunden wird der Monoairbag befüllt. Ein leicht zugängliches Ventil dient zum Ablassen des befüllten Ballons, wie bei Mammut muss die Auslösefeder wieder händisch „gespannt“ werden. Vier Modelle mit gutem Tragekomfort stehen zur Auswahl (20-40 lt Volumen). Eindrucksvoll an diesem System ist die kleine Baugröße und die wenigen Teile, welche verbaut werden.

Die Vorteile: klein, leicht und recht günstig. Einmal schauen, wie sich dieses System in der Praxis bewähren wird.



JETFORCE

von Black Diamond und Pieps.

Erstmals werden mehrere Airbag-Rucksack-Modelle (11-40 l, ab ca. 3.200 g und € 830,-) ohne Gaspatronen angeboten, welche über einen LiPo-Akku betriebenen Ventilator in 3,5 Sekunden aufgeblasen werden. Der 200 l fassende Monoairbag wird durch das Ziehen an einem Auslösegriff aktiviert, an dessen Unterseite sich der Ein-/Aus-Schalter befindet und in dem LEDs den Lade-/Systemzustand anzeigen. Mindestens vier Auslösungen sollen pro Akkuladung möglich sein.



Alpride

Airbag System, wie es in den Scott Rucksäcken verwendet wird. Dieses System funktioniert mit zwei kleinen Standard-Wegwerfkartuschen (CO₂ und Argon), ist leicht und günstig und erfüllt die IATA-Bestimmungen zur Mitnahme im Flugzeugen.



Peter Plattner ist Bergführer.



Die Neuheiten bei den LVS-Geräten bleiben dieses Jahr überschaubar. Neben einigen Softwareupdates ist als einziges neues Gerät der Tracker 3 von BCA (Backcountry Access) nun endlich auf den Markt gekommen.

Software Updates

Pieps bietet für den DSP Sport und Pro das Update auf 2.0. Bereits im Jänner 2014 kam das Update 1.5 heraus, mit dem ein Problem gelöst wurde, welches die DAV-Sicherheitsforschung im vergangenen Winter dokumentiert hat: Ich suche zwei Verschüttete bzw. sendende LVS. Ich stehe über Sender 1 und empfangen noch kein Signal von Sender 2, weil dieser sich außerhalb der Empfangsreichweite befindet. Markiere ich nun Sender 1, kann es recht wahrscheinlich passieren, dass auch Sender 2 für mich nicht mehr lokalisierbar ist. Selbst wenn ich direkt über ihm stehe, zeigt mein Gerät kein Signal an. Deswegen ist es eine gute Idee, zum nächsten Service-Händler von Pieps zu gehen (siehe www.pieps.com) und sein Gerät upzudaten. Wer die 1.5 noch nicht installiert hat, der wird gleich die 2.0 bekommen: Neu ist hier eine Gruppencheckfunktion, bei der die Reichweite auf ca. 1 m reduziert wird und auch ein evtl. Frequenzversatz angezeigt wird. Auch kann nun nur noch im Nahbereich – wenn die Anzeige am Display unter 5 ist – ein Sender markiert werden. Bisher war das innerhalb der maximalen Reichweite möglich, was kritisiert wurde. Wir können das nicht nachvollziehen und stellen uns die Frage, ob das eine so brillante Idee ist: Denn vor allem bei einer Tiefenverschüttung macht die Markierfunktion Sinn, was nun aber nur exakt bis zur Anzeige 5 funktioniert. Ebenfalls neu bei der Version 2.0 ist das Ertönen eines Signaltones, wenn ein Markieren nicht möglich ist.

Arva hat für den Link, Axis und ProW die Version 5.0 herausgegeben, welche u.a. eine neue Funktion, das Dynamic Interference Management, bietet. Auch die Neo Modelle 14/15 werden mit diesem Feature ausgeliefert und besitzen nun die Software 3.0. Worum geht's? Mensch trägt auch beim Freeriden und auf Tour immer mehr Elektronik mit sich herum, welche die LVS-Suche beeinträchtigen kann. Vor allem in der Nähe von Schigebieten können diese Störungen oft nicht eliminiert werden (Handy, usw. ausschalten) werden. Das Dynamic Interference Management kann nun im Menü vom Neo und ProW aktiviert werden, und soll – auf Kosten der Reichweite – den Einfluss dieser externen Störungen auf das LVS bei der Suche reduzieren. Je nach Intensität der Störung schränkt das Gerät das Frequenzfenster resp. die Reichweite ein: bei „normaler Umgebung“ beträgt die Suchstreifenbreite 60 m, bei „minimum Level“/SR 30 wird die Suchstreifenbreite auf 30 m reduziert und bei „maximum Level“/SR 15 auf 15 m. Beim Umschalten auf Suchen wird am Display 60 m bzw. 30 m oder 15 m angezeigt. Beim EVO3+ trat im vergangenen Winter dasselbe „Markier“-Problem wie beim Pieps auf, hier gibt es aber kein entsprechendes Update, sondern auf der kommenden ISPO wird das Nachfolgegerät EVO4 vorgestellt, das mit einer verbesserten „echten“ Markierfunktion ausgestattet sein wird.

Neue LVS

Tracker 3 Lange angekündigt, nun hat Backcountry-Access (das inzwischen zu K2 gehört) den Tracker 3 an die Händler ausgelie-

fert. Wir haben zwei Geräte zur Verfügung gestellt bekommen und selbst und auf zwei Schulungen damit herumgespielt. Doch was sagt der Hersteller selbst: Überraschender- und sympathischerweise spielt er den Ball flach. Bruce Edgerly ist – wie wir auch – davon überzeugt, dass all die Mehrfachverschüttungs-auf-engem-Raum-Szenarien ebenso sekundär wichtig sind, wie das Markieren eines LVS. Recht aufwendig hat BCA in den letzten Jahren dazu Zahlenmaterial gesammelt (hauptsächlich aus Nordamerika) aus dem hervorgeht, dass es für Herr und Frau Normalverbraucher das Wichtigste ist, ein (ein!) verschüttetes Gerät zu orten, sauber zu sondieren und auszuschaufeln. Allerdings sind einige Punkte, welche wir uns gewünscht hätten, nicht umgesetzt worden: allen voran wurde die Reichweite – der Hauptkritikpunkt am Tracker 2 – nicht verbessert. So finden wir die empfohlene Suchstreifenbreite von 40 m durchaus optimistisch; diese empfohlene Suchstreifenbreite ist leider auch nicht auf der Geräterückseite aufgedruckt, sondern nur in der Bedienungsanleitung erwähnt. Apropos Bedienungsanleitung: dort erfährt die Käuferin gut und kompakt aufgemacht alles Wichtige rund um die LVS-Suche und Kameradenrettung. Der eigentlichen Bedienung des Gerätes wird relativ wenig Platz eingeräumt – was gut ist, weil es echt einfach geht. Außerdem wird in der Anleitung, die unseren Geräten beigelegt war, nur auf die Grundfunktionen eingegangen. Gewöhnungsbedürftig: das Tracker 3 ist das einzige Gerät, das die aufgedruckte Abkürzung TR für Transmit = Senden und SE für Search = Suchen verwendet. Zurück zur Bedienungsanleitung: Über die Funktion der dezent schwarz „versteckten“ Optionstaste auf der Gerätevorderseite erfährt frau nix, lediglich den Hinweis, dass auf der Homepage eine Bedienungsanleitung für Fortgeschrittene zu finden ist (www.backcountryaccess.com/de > tracker 3 > owners manual bzw. die ausführlichere englische „advanced“ Version unter www.backcountryaccess.com/wp-content/uploads/2013/12/Tracker3-Advanced-Manual.pdf; oder googlen: tracker3 advanced manual). Diese gilt es, sich online anzusehen bzw. auszudrucken, möchte man über alle Funktionen des Tracker 3 aufgeklärt werden.

Prinzipiell ist man bei BCA stolz, dass das neue Gerät sich „Pitbull-mäßig“ in das stärkste Signal verbeißt, dass es dieses in Echtzeit auswertet und den Sucher so schnell und verlässlich zum ersten Verschütteten führt. Die Anzeige ist klar und deutlich und neben Richtungspfeilen und Entfernungsangabe wird angezeigt, ob es sich um eine Mehrfachverschüttung handelt und ob diese auf engem Raum (in einem Umkreis von 6 m) stattfindet. Drückt man nun besagte schwarze Taste, erscheint „SS“ im Display, was „Signal Suppression“, also Signalunterdrückung bedeutet. Damit kann das stärkste Signal eine Minute lang unterdrückt werden. In dieser Zeit wird nur das zweitstärkste Signal angezeigt und es wird davon ausgegangen, dass man in einer Minute so nah am zweiten Sender dran ist, dass dieser zum stärksten geworden ist. Der SS-Modus ist tatsächlich keine Markierfunktion, wie wir sie von den anderen Geräten kennen: Denn markiere ich nun zB das zweite Gerät, dann ist nur dessen Signal unterdrückt – jenes des Ersten wird wieder angezeigt. Je nach Verschüttungs-szenario kann dies dazu führen, dass ich wieder zum ersten – bereits „unterdrückten“ Gerät zurückgeführt werde. Dafür gibt es einen weiteren Suchmodus namens „Big Picture“, also „das große Ganze“ oder „Übersichtsmodus“: wiederum wird der schwarze Knopf gedrückt, diesmal aber nicht loslassen, sobald „SS“ erscheint, sondern warten bis „BP“ erscheint und dann weiterhin gedrückt halten. Jetzt habe ich sowas wie den guten

alten „Special Mode“, nur muss ich das Gerät nicht mehr drehen. Die Signalisierung wird aufgehoben und der Reihe nach werden alle Signale, welche das Gerät empfängt, mit Richtungspfeil und Entfernungsangabe angezeigt – und zwar recht flott hintereinander. Das ist gewöhnungsbedürftig und nicht einfach und wir hatten bei drei Sendern unsere Probleme, das Angezeigte korrekt zu interpretieren – definitiv nix für Gelegenheitsnutzer.

Die weiteren Features – automatische Senderückschaltung (muss vor jedem Einschalten aktiviert werden) und Stummschalten des Tons – sind ebenfalls in der erweiterten Anleitung beschrieben. Wie reagierten unserer Kursteilnehmer (einmal die Crème de la Crème der Südtiroler Bergrettungsausbilder und einmal komplette Pappnasen) auf das Gerät? Ebenso wie wir: sehr lässige Größe und definitiv ideal zu Einstecken in die Hosentasche, das erste Gerät mit einer vernünftigen Befestigung (elastische Kordel mit großem Kunststoffkarabiner) und in sehr edlem, dezent schwarzen Erscheinungsbild. Dieses Bild wird bei vielen aber bereits mit dem ersten Ton, der beim Einschalten erschallt, zunichte gemacht: „Wie damals beim Gameboy“, meinte eine Teilnehmerin. Tatsächlich könnten die Geräusche synthetischer nicht mehr sein, was durch die Bank weniger begeisterte. Ehrlicherweise waren unsere Mädels und Buben nicht mehr ganz tafrisch, so dass die Geräuschkulisse bei einem jüngeren Publikum evtl. besser ankommt.

Doch wie auch immer: mit dem Tracker 3 ist es einfach und problemlos möglich, ein verschüttetes Gerät zu lokalisieren – so wie mit den meisten Konkurrenzgeräten auch. Die Signaltöne sind ebenso gewöhnungsbedürftig wie der „SS“- und „BP“-Mode und der erste Winter wird zeigen, wie sich das Gerät in der Praxis bewährt.

PS: Allen Bergführer- und sonstigen Aspiranten sei die englische „advanced“ Bedienungsanleitung ans Herz gelegt, gibt es dort doch einen Abschnitt, wie „Guide Exams“, also gestellte Übungsszenarien – die mit der Realität wenig zu tun haben – am besten



Tracker 3 von Backcountry-Access. Der Senden (TR)/Suchen (SE)-Dreheswitcher befindet sich an der rechten Oberseite, das Display leuchtet wie gehabt in kräftigem Rot, das Gerät ist kleiner und leichter als sein Vorgängermodell und die runde schwarze Funktionstaste aktiviert den „SS“ (Signal Suspension) und „BP“ (Big Picture) Modus.

DIRECT ALPINE

TECHNICAL OUTDOOR WEAR



Hose EIGER

Innovative Berghose in Hybridkonstruktion. Dank der Verarbeitung modernster Materialien sucht diese Hose in Bezug auf Widerstandsfähigkeit und Funktionalität ihresgleichen. Sie bietet das ganze Jahr über Schutz gegen Regen, Sturm und Kälte. Extrem weiche und atmungsaktive Stoffe sorgen für höchsten Tragekomfort. Softshellhose für Skitouren, Eisklettern, als Regen- und Hochtourenhose.

Material:
Softshell Z-Grav - Made in Japan:
20.000 mm H₂O/20.000 g/m²/24 hr.
Hardshell Diaplex - Made in Japan:
20.000 mm H²O/25.000 g/m²/24 hr.

Farben:
1. black
2. black / red
3. black / green

Softshell Z-Grav

Hardshell Diaplex



DIAPLEX

PFOA FREE



Österreich:

Agentur Stelzig Alpin
www.stelzig-alpin.com
ct.stelzig@gmail.com

Deutschland:

Handelsagentur
Wolfgang Fischle
Tel.: +49 (8105) 7759320
info@wolfgang-fischle.de

Schweiz:

Baechli Bergsport AG
www.baechli-bergsport.ch

Tourenplanung mit alpenvereinaktiv.com

bergundsteigen ist eine Zeitschrift mit Fachbeiträgen. bergundsteigen ist auch ein Informationsmagazin der vier Alpenvereine. Deshalb wollen wir im Folgenden diese Winterausgabe dazu nutzen, kurz und prägnant den Tourenplaner auf alpenvereinaktiv.com vorzustellen. Wir sind der Meinung, dass dieses Werkzeug speziell für die winterliche Tourenplanung sehr hilfreich sein kann – und würden uns sehr über Rückmeldungen dazu freuen.

von Mario Zott und Georg Rothwangl

Zentrales Element und Herzstück des Tourenplaners ist das digitale Kartenmodul, welches speziell für alle Facetten des Bergsports optimiert ist. Neben den bekannten Grundkarten für Sommer und Winter sowie einer Hybrid-Satellitenbildansicht bieten wir für einige Länder auch die landesübliche Topo-Karte zur Auswahl. Neu seit Herbst 2014 – neben Swiss-Topo für die gesamte Schweiz – gibt es nun auch die BEV-Karte für Österreich und die deutsche Landeskarte. Zusätzlich zu den Grundkarten bieten wir eine Reihe von Zusatzebenen an. Eine unverzichtbare Information bei der Skitourenplanung liefert die Zusatzebene „Hänge > 30°, 35°, 40°“. Dort werden Hangbereiche über 30°, über 35° und über 40° in unterschiedlichen Farben dargestellt. Dieser Layer ist für den gesamte Alpenbogen mit einer einheitlichen Darstellung der Hangsteilheit verfügbar. Wichtig dabei zu wissen ist, dass dies nur eine rechnerische Annäherung an die Wirklichkeit ist, die je nach Genauigkeit der Grunddaten meist sehr gut passt, punktuell aber auch mal weniger genau sein kann. Speziell im Ostalpenbereich ist die Datengrundlage in der Regel sehr gut, denn dabei kommt fast ausschließlich der von allen Ländern angebotene 10 x 10 m-Raster zum Einsatz.

Welche Möglichkeiten gibt es nun, den individuellen Tourenverlauf anzulegen? Je nachdem, ob „Wegenetz“ oder „freie Eingabe“ ausgewählt wurde, versucht das System, zwischen zwei geklickten Punkten am Wegenetz zu routen oder diese einfach mit einer geraden Linie zu verbinden. Bei Skitouren ist oft eine Kombination von beidem praktisch. Zuerst am Forstweg routen, dann im Gelände frei eingeben. Natürlich lassen sich auch fix fertige GPX-

Tracks importieren, um diese mit dem ausgewählten Kartenmaterial zu visualisieren oder den Track für seine Bedürfnisse anzupassen. Mit jeder Änderung wird unterhalb der Karte ein dazu passendes Höhenprofil erstellt sowie die wesentlichen Eckdaten Dauer, Distanz, Höhenmeter im Auf- und Abstieg automatisch berechnet. So bekommt man schnell einen kompletten Überblick, wie lange die Tour dauern könnte. Über den Reiter „Inhalte“ lassen sich je nach Kontext verschiedene Inhalte wie Alpenvereinshöhlen und Aktuelle Bedingungen dazu einblenden.

Mit diesen einfachen Werkzeugen kann man nun an seiner geplanten Tour basteln bis der Verlauf optimal ist. Anschließend lässt sich die Tour ausdrucken oder als GPX-Track herunterladen. Wer auf der Plattform registriert ist, kann sich die Tourenplanung abspeichern, mit Texten ergänzen und anschließend privat mit Freunden teilen. Dadurch werden im Vorfeld bereits wichtige Informationen ausgetauscht und alle beteiligten Personen sehen sofort, was sie auf der geplanten Tour erwartet. Und unterwegs? Geplante Touren lassen sich mit der alpenverein-App synchronisieren, ihr findet diese dann unter euren „Favoriten“. Dort könnt ihr alle Informationen wie Karte, Wegenetz und Hangsteilheiten offline speichern und habt so alle Informationen am Smartphone zur Navigation im Gelände immer mit dabei.

Wesentlich dabei ist jedoch, dass wir nicht viel Zeit vor dem Computer verbringen müssen, sondern rasch die passenden Wege ins Freie finden. Schließlich gilt bei aller Wichtigkeit von Tourenplanung das alte russische Sprichwort: „Wenn du Gott amüsieren willst, erzähle ihm von deinen Plänen.“

Foto: Mario Zott



Am 29.10.14 zu Tour/Skitour/Zuckerhüt (3507 m), vom Stubaier Gletscher Stubaier Alpen / Ötztal

Zuckerhüt (über Klier Route)

Autor: Mario Zott
Quelle: alpenvereinaktiv.com

Tour hierher planen >



Ötztal AV-HÜTTE Siegerlandhütte (I) >

SCHLAFPLÄTZE 55

HÖHE 2710 m

BEWERTUNG (0) ★★★★★

Quelle: alpenvereinaktiv.com

Tour hierher planen >



Skitour Sonklarspitze aus dem Passeiertal >

19.6 km + 1700

6.00 Std. + 1700

Schwer ★★★★★ (0)

Quelle: alpenvereinaktiv.com

Tour hierher planen >



 **alpenvereinaktiv.com**







Photo: Bastian Morell Location: Allgauer Alpen



Men's Tacul 3L Jacket



ABScond Tour 36+4



Eins mit der Natur – unsere Produktphilosophie Green Shape ist Deine VAUDE Garantie für umweltfreundliche Produkte – aus nachhaltigen Materialien und ressourcenschonender Herstellung. Wir unterstützen die Naturschutzarbeit unserer Partner WWF und DAV und setzen uns als Mitglied der Fair Wear Foundation für faire Arbeitsbedingungen in unseren Produktionsstätten ein. vaude.com



VAUDE
The Spirit of Mountain Sports



LASER SPEED LIGHT®

Light-Version für eine Top-Performance in der Wintersaison.